Nr. 210 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 13. September 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen —: tarifliche Ermäßigung. :—:

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Doch außerordentliche Sejmsession?

Einberufung der Volksvertretung in den nächsten Tagen? — Wichtigste Aufgabe: neue Steuern — Begrenzte Steuersession — Verschiebung der Budgettagung

Warschau. Im Zusammenhang mit dem Besuch des Ministerpräsidenten beim Staatspräsidenten, wird in politischen Kreisen erneut die Frage diskutiert, ob die Regierung doch noch eine außerordentl. Sejmsession einberufen wird oder ob man zur ordentlichen Budgettagung alle Steuerfragen hinausschiebt. Bekanntlich ist im Verlauf des letzten Monats ein Defizit von 13 Millionen im Staatshaushalt festgestellt worden, die dringend bedeckt werden sollen. Der Ministerrat hat sich mit verschiedenen Steuerprojekten beschäftigt und die Vorlagen bereits vorbereitet, will deren Durchführung rasch bewerkstelligen. Interessierte Kreise nehmen an, daß sich die Regierung in den nächsten Tagen entschließen wird, doch noch eine außerordentliche Sejmsession einzuberufen, deren Tätigkeit nur die Erledigung der Steuerprojekte beschränkt werden soll. Es liegt dann im Bereich der Regierung, die ordentliche Budgettagung hinauszuschieben. Von einer Steuerreform, die eine gewisse Ermäßigung bringen sollte, wird nicht mehr gesprochen, da man der Meinung ist, daß die Defizite sonst noch mehr anwachsen könnten.

Der Ministerrat tritt in den nächsten Tagen zusammen und wird über die Einberufung der außerordentlichen Sejmsession die Entscheidung fällen. Das Parlament befindet sich bereits seit über 7 Monaten in „Ferien" und es heißt, daß gerade im Regierungslager der lebhafte Wunsch an das Kabinett gestellt worden ist, den Sejm zusammentreten zu lassen, um in der Bevölkerung eine gewisse Entspannung herbeizuführen. Bestätigt sich die letzte Version, so kann man immer noch feststellen, daß die Bevölkerung doch noch zu einem schlechten Sejm mehr Vertrauen hat, als zu einem Regime der starken Hand.

Gandhi in Marseille

Paris. Gandhi ist Freitag früh in Marseille eingetroffen. Am Nachmittag reist er nach Paris weiter, von wo er sich über Calais nach London begibt.



Botschafter von Hoesch der kommende Außenminister?

Dr. von Hoesch, der deutsche Botschafter in Paris, wird vielfach als Nachfolger des derzeitigen Reichsaußenministers Dr. Curtius genannt, von dem Gerüchte behaupten, daß er zurückzutreten beabsichtige. Auch als Nachfolger des Staatssekretärs v. Bülow wird Dr. von Hoesch genannt.

Wollen und Durchführen!

Sozialistische Politik in der Krisenzeit.

Unseren bürgerlichen Gegnern ist ungewollt durch die Vorgänge in England reichlicher Stoff gegen die sozialistische Politik in die Hände gelangt. Macdonald wird als das Ideal des Staatsmannes hingestellt, der das „Vaterland" höher stellt als die Partei, und Henderson ist der Doktrinär, der kein Verständnis für den Staat hat. Vor einigen Monaten war gerade die Arbeiterpartei in ihrer Gesamtheit ein Musterbeispiel für das Bürgertum gegen die deutsche Sozialdemokratie, weil sie in Fragen der Sozialpolitik die Regierung Brüning zwar tolerierte, aber ihre Maßnahmen scharf angriff. Daß unsere französischen Genossen in den Augen der französischen Nationalisten bis zu Briand und Laval „Vaterlandsverräter" sind, kann man alle Tage feststellen, und Oesterreich geht es angeblich nur deshalb schlecht, weil in Wien die „rote Flut" herrscht und die Sozialdemokratie nicht in eine Seipelkoalition eintreten will. Das sind nur einige Tatsachen, die gegen die sozialistische Politik angeführt werden. Die bürgerliche Presse nutzt diese Argumente aus, um zu beweisen, daß es trotz der Sozialdemokratie keinen Fortschritt gibt und daß auch sie keinen Ausweg aus der Krise weiß. Solche Phrasen sind ja billige Mittel zur Verleumdung, weil weder der bürgerliche, noch der sozialistische Leser den Dingen auf den Grund geht und leichthin diese „Beweise" als unwiderlegbare Argumente betrachtet, wozu sich noch die kommunistische Aktion gerade gegen die Sozialdemokratie hinzugesellt, und das Urteil ist fertig: Auch der Sozialismus kann uns nicht retten!

Die Frage, wie weit sozialistische Arbeiterpolitik schon heute durchführbar ist, bildet seit Jahrzehnten den heftigsten Gegenstand der Diskussion innerhalb der sozialistischen Bewegung selbst. So lange die Sozialdemokratie eine bloße Agitationspartei war und nur für die Idee warb, konnte sie sich auch manche Versprechungen leisten und Forderungen stellen, da sie nicht unmittelbar zur Verwirklichung standen. Daß die sozialistischen Programme alle auf das Hineinwachsen in den kapitalistischen Staat aufgebaut sind, wird jedem klar, der, über eine Phrase hinaus, sich ernsthaft mit der Arbeiterbewegung beschäftigt. Von der Verwirklichung sozialistischer Ziele von heute auf morgen, war nie die Rede, es heißt wohl mehr oder weniger überall, die Eroberung des kapitalistischen Staates, durch Ergreifung der politischen Macht, die Ueberleitung der heutigen Gesellschaftsordnung in die sozialistische Wirtschaftsordnung, wobei die Gegenwartsverhältnisse genau berücksichtigt werden müssen, damit nicht durch einige verfehlte Maßnahmen für die breiten Volksmassen mehr Schaden als Nutzen angerichtet wird. Die Katholiken, zum Beispiel, werfen uns vor, daß sie alles wollen, was wir fordern, und eigentlich hätten die unzufriedenen Sozialdemokraten das christliche Programm bei Christus gestohlen. Die anderen nennen uns Utopisten, weil wir darüber hinaus gehen, was war, was ist, und vergessen, daß es Arme und Reiche immer geben wird und muß, damit die Menschheit glücklich werde. Mit diesen Phrasen brauchen wir uns nicht mehr auseinanderzusetzen. Aus der Partei der Staatsumstürzler ist die Partei der breiten Massen geworden, die als Machtfaktor anerkannt werden muß, eine Tatsache, mit der man heute in allen Lagern der Reaktion und des Bürgertums, ja, sogar bei der Allmacht der Finanzdiktatur, diese Arbeiterbewegung in Rechnung stellen muß.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Erkenntnis sich erst dann Bahn gebrochen hat, nachdem die Sozialdemokratie zum politischen Machtfaktor im Staat wurde und manches Land aus dem Chaos der bürgerlichen Katastrophenpolitik hinausgeführt hat. Und es unterliegt ebenso keinem Zweifel, daß der größte Teil der sozialistischen Programmforderungen schon heute durchführbar wäre und den allergrößten Teil der Weltwirtschaftskrise in kurzer Zeit beseitigen könnte, wenn die Mehrheit der Arbeiterschaft sich an die Seite der Sozialisten stellen möchte und nicht durch die kommunistische Partei, durch den sogenannten Phrasensozialismus der Hitler, der Heimatwehren, der Nationalisten, zerrissen wäre. Nur der Umstand, daß breite Kreise der Arbeiterschaft dem Bürgertum aus Unkenntnis ihrer Klassenlage Gefolgschaft leisten, hat die Sozialisten gezwungen, eine Politik zu treiben, die nicht direkt, sondern auf Umwegen zur Macht führt beziehungsweise zur Verwirklichung der gestellten Ziele. Unbewußt, aus mangelndem

Briand enttäuscht!

Eine schwere Belastung der Abrüstungskonferenz — Kein günstiger Eindruck — Nichts gelernt und nichts vergessen!

Genf. Die große Rede Briands auf der Vollversammlung des Völkerbundes fand den üblichen starken Beifall. Die Frankreich nahestehenden Regierungen beeilten sich, Briand die Hand zu schütteln. Der erste allgemeine Eindruck ist der, daß Briand in seiner Rede eine schwere Hypothek auf die Abrüstungskonferenz gelegt hat. Er hat in unmittelbarer Weiterverfolgung des Genfer Protokolls, die Durchführung der Abrüstungskonferenz von der Schaffung neuer Garantiemaßnahmen abhängig gemacht. Die alte französische Sicherheitsthese ist damit von Briand in seiner heutigen Rede in vollem Umfange wieder aufgenommen worden. Ferner ist allgemein aufgefallen, daß Briand in seiner Rede mit keinem Wort den Vorschlag Grandis erwähnte. In weiten Kreisen besteht der Eindruck, daß die Rede Briands eine schwere Belastung und einen Rückschlag auf die bisher erzielten Versuche der Vorbereitung der Abrüstungskonferenz darstellt. Der Gesamteindruck der Briand-Rede war allgemein kein günstiger und hat Beunruhigung und Befürchtungen in weitesten Kreisen ausgelöst.

„Nichts gelernt und nichts vergessen"

Berlin. Ungewöhnlich scharf kritisiert die „Germania" als bisher einziges Berliner Blatt die Genfer Rede Briands, dem nicht möglich gewesen sei, mit Erfolgen aufzuwarten und der darum mit wortreicher Deklaration die inhaltliche Leere zu verdecken gesucht habe. Kein Wort über den Vorschlag Grandis, kein Wort von der Reparations- und Schuldenfrage, die für alle Länder außerhalb Frankreich das Kernproblem der gegenwärtigen Krise darstelle. Als Ersatz biete Briand rüstungspolitische Reminiscenzen, die wie alte Ladenhüter am Wege stehen. Während Europa aus den Fugen gehe, grabe Aristide Briand den schönen Leichnam des Genfer Protokolls wieder aus. Nichts gelernt und nichts vergessen, das sei das Fazit einer Außenpolitik, die von der Beharrung lebe und in Vergangenheiten denke. Locarno- und Kelloggpakt gehen in Ordnung, der Völkerbundspakt ist eine gute Sache, aber Frankreich braucht handfestere Sicherheiten, nämlich ein Europa in Waffen, das bereit ist, für Frankreichs Interessen zu marschieren.

Die Verhandlungen des Kanzlers mit den Sozialdemokraten abgeschlossen

Berlin. Die von sozialdemokratischer Seite verbreitete Meldung, wonach die Verhandlungen der sozialdemokratischen Führer mit dem Reichskanzler über die Aenderung der Notverordnung vom Juni zum Abschluß gekommen seien, wird an zuständiger Reichsstelle bestätigt. Welcher Art die zugestandenen Abänderungen sind, könne zur Zeit noch nicht mitgeteilt werden.

Arbeitslosenunruhen in Madrid

Madrid. Am Freitag mittag veranstalteten etwa 500 Arbeitslose vor dem Rathaus eine Kundgebung. Einen Polizeioffizier, der sie zum Auseinandergehen aufforderte, griffen sie tätlich an und verwundeten ihn schwer. Daraufhin trieb die Polizei die Menge mit blanken Waffen auseinander. Dabei wurden mehrere Personen schwer verletzt. Die Kaufleute im Innern der Stadt schlossen ihre Läden. Ueberfallkommandos sperrten das Zentrum ab und sicherten die Straßenbahnen gegen wiederholte Angriffe der Arbeitslosen.

Ein neuer Imroanschlag in Sofia

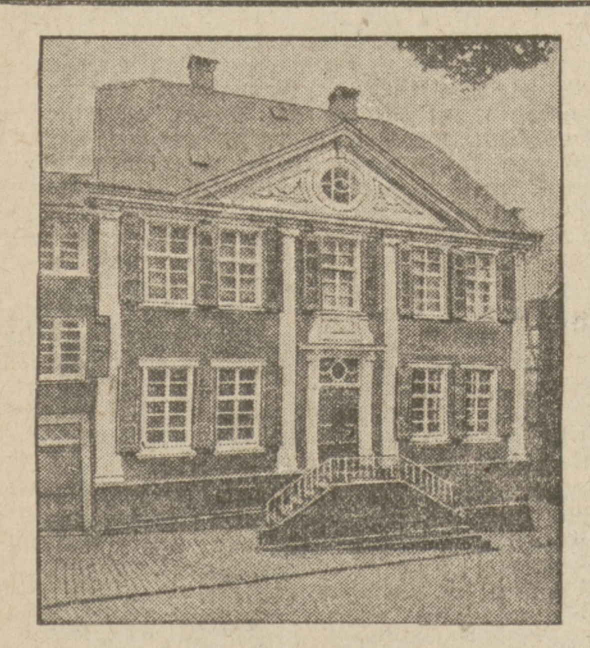
Sofia. In der Nacht zu Freitag wurde in Sofia ein neuer Anschlag der Imro auf Protogeroffisten verübt. Zwei später unerkannt Entkommene lauerte den Terroristen Träff in einer dunklen Straße hinter einem parkenden Auto auf und gaben mehrere Schüsse auf ihn ab. Nach der Tat ergriffen sie in dem Auto die Flucht. Träff ist schwer verletzt.

Verständnis der jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Situation bilden oft christliche, kommunstische und sonstige irregeführte Arbeiter das Hemmnis für die Sozialdemokratie, daß sie ihre Forderungen nicht verwirklichen kann. Der aufmerksame Beobachter der Arbeiterbewegung wird bei objektiver Beurteilung aller Erscheinungen, indessen zugeben, daß im Verfolg der Ereignisse die Bürgerlichen immer wieder auf sozialistische Forderungen zurückkommen müssen, wenn sie aus eigenem Chaos herauskommen wollen. Das zeigt sich nicht nur in der Innenpolitik, vielmehr noch in der Außenpolitik. Wenn also die sozialistischen Forderungen nicht restlos durchgeführt werden, so liegt das nicht am Wollen der Arbeiterparteien, sondern am Mangel an der erforderlichen Unterstützung innerhalb der Arbeiterklasse selbst.

Die Verschiebung der Situation in Deutschland und Oesterreich und letzthin in England, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß alles, was im Interesse der Arbeiterklasse erreicht worden ist, nur, dank der Forderungen der Sozialdemokratie, durchgeführt werden mußte und von den starken Bewegungszentren der sozialistischen Zugeständnisse, ob in der Gesetzgebung oder Verwaltung, gewährt worden, nachdem die Machthaber zur Einsicht gelangten, daß es unmöglich ist, dauernd gegen die Arbeiterklasse zu regieren. Darum auch die ungeheure Agitation gegen den Marxismus und gegen die Forderungen der Sozialisten, weil man glaubt, die Zeiten der Vorkriegszeit, mit Hilfe der Zersplitterung, wieder einführen zu können. Wenn die Finanzmagnaten die Gelder, die sie zur Unterstützung der Reaktion, des Faschismus und der bürgerlichen Lügenpresse ausgeben, für die Bessergestaltung der Arbeiterklasse in ihren Löhnen aufwenden würden, es dürfte keine so ungeheure Krise geben, wie sie jetzt gerade durch die Unfähigkeit der bürgerlichen Volkswirtschaft und ihrer Berater zum Ausdruck kommt. Aber die Ausgaben für die Besserstellung der Arbeiterschaft sind Dauerleistungen und beschränken die Gewinne der herrschenden Klassen. Es ist darum einfacher, einmalige Leistungen für die Faschisten und ihre Helfershelfer aufzuwenden, denn, wenn man sie nicht mehr braucht, läßt man sie fallen, zieht sie wieder erst auf, wenn die Arbeiterbewegung ihre frühere Kraft erlangt hat und gegen den Besitz einen neuen Ansturm vollzieht.

Wir wiederholen, daß es keinem Irrtum unterliegt, daß ein großer Teil der Wirtschaftskrise unmittelbar zu beheben ist, wenn die Arbeiterklasse einig und geschlossen auf demokratischem Wege ihre Forderungen durchführen kann. Das bedeutet aber, daß alle besitzenden Schichten und insbesondere die heutige Plutokratie dauernd zu Opfern herangezogen wird. Das will man vermeiden, rechnet mit irgend einem „Himmelsschicksal" der Rettung, läßt die sozialistischen Forderungen unberücksichtigt und schimpft dann auf die Sozialisten, daß auch sie kein Rettungsprogramm haben. Für das Bürgertum wird sozialistische Politik nur dann möglich und sozialistische Forderungen nur dann verwirklichbar sein, wenn der heutige Stand des Besitzes und ihr politischer Einfluß im Staat, unangetastet bleibt und, ohne starke Inanspruchnahme, gerade dieser Tatsachen, ist eben Sozialismus in unserer Zeit nicht durchführbar. Das sind die Momente, die die sozialistische Bewegung von den bürgerlichen „Wünschen" an sie trennen, und diese Trennung kann nur restlos durchgeführt werden, wenn die Arbeiterklasse die Mehrheit des Volkes, hinter sich hat, also in den Parlamenten die Mehrheit besitzt. Um diese Mehrheit muß gerungen werden und wird gerungen. Darum sind auch die sozialistischen Forderungen nicht Endziele, sondern Forderungen, die man auch dem Bürgertum noch abringen kann, weil es zum Teil doch von der Furcht der Arbeiterbataillone lebt.

Die heutige Krise sollte darum der Arbeiterschaft mit aller Deutlichkeit den Trennungsstrich zwischen sozialistischem Wollen und Durchführen zeigen. Nicht die sozialistischen Forderungen sind undurchführbar, sondern es sind die Voraussetzungen nicht gegeben. In Deutschland, in Frankreich und England, ringen die Sozialisten um diese Mehrheiten des Volkes. Und Amerika ist jetzt gerade ein Schulbeispiel, daß es in seiner Wirtschaftsnot auf sozialistische Forderungen, Arbeitslosenunterstützung und Arbeiterschutzgesetzgebung, zurückgreifen muß, weil die bürgerlich-kapitalistischen Ideale vollkommen versagt haben. An der Arbeiterschaft liegt es, den Sozialismus zu verwirklichen, indem sie der Sozialdemokratie in allen Ländern die Mehrheit in den Parlamenten sichert. Solange die Arbeiterbewegung als solche zerrissen ist und die Sozialdemokratie auch von den breiten Arbeitermassen im Stich gelassen wird, ist sozialistisches Wollen in weite Ferne gerückt. —ll.



Museum für den Entdecker der X-Strahlen

Das Oelbermannsche Haus in Remscheid Lennep, in dem das Röntgen-Museum eingerichtet werden soll.

In der Vaterstadt Wilhelm Konrad v. Röntgens (1845 bis 1923) soll jetzt ein Museum des großen Physikers und Entdeckers der X-Strahlen eingerichtet werden. Die Stadtverwaltung von Remscheid-Lennep hat zu diesem Zweck das sog. Oelbermannsche Haus zur Verfügung gestellt. Eine historische Ausstellung, eine „Röntgen-Bibliothek", sowie eine technische Abteilung sollen darin Platz finden.

Verschleierte Diktatur in Südslawien

Oeffentliche Abstimmung bei Wahlen — Das neue Wahlgesetz Ausnahmebestimmungen gegen die Minderheiten

Belgrad. Am Freitag abend erschien das mit großer Spannung erwartete Gesetz, das die Durchführung der Wahlen für die neue Skupschtina regelt. Nach dem Gesetz erfolgt die Abstimmung öffentlich. Die Zahl der Abgeordnetenmandate ist nicht genau festgesetzt, dürfte jedoch ungefähr 300 betragen. Minderheitenparteien können sich an den Wahlen überhaupt nicht beteiligen, da nur sogenannte Staatslisten zugelassen werden. Die eingereichten Listen werden nämlich erst dann bestätigt, wenn ihr Spitzenkandidat in jedem Wahlkreis des Staates durch je 60 Wähler vorgeschlagen wird. Für die Deutschen z. B. wird es unmöglich sein, eine derartige Liste aufzustellen, da sie in den Wahlbezirken außerhalb ihres Siedlungsgebietes die nötigen Stimmen allein nicht aufbringen können. Jeder Partei, die bei den Wahlen relative Mehrheit erhält, werden zwei Drittel aller Mandate zuerkannt. Der Rest der Mandate fällt an die anderen Parteien nach dem Verhältnis der für sie abgegebenen Stimmen. Erhält eine Partei die absolute Mehrheit, so bekommt sie nicht nur zwei Drittel aller Mandate, sondern beteiligt sich auch noch an der Restverteilung.

Das Wahlgesetz schreibt außerdem vor, daß die Skupschtina am 20. Oktober jedes Jahres einberufen werden muß. Wenn diese Bestimmung auch für die bevorstehenden Wahlen angewendet werden sollte, so müssen die Vorarbeiten für die Abstimmung mit beispielloser Beschleunigung durchgeführt werden. Da die Wahl nur an einem Sonntag erfolgen darf, aber aus technischen Gründen in diesem Jahr der 11. Oktober in Betracht kommt, müssen die Wahllisten bereits am 16. September mit allen nötigen Unterschriften versehen vorgelegt werden, weil sie 25 Tage vor Durchführung der Wahl einzureichen sind.

Her mit der Staatskontrolle!

Die Forderungen der Sozialdemokratie — Bankenkontrolle und Kartellaufsicht — Das Volk ist die Staatsmacht — Befürchtungen im Bürgertum

Berlin. Am Donnerstag sprach im Saalbau Friedrichshain auf einer Funktionärkonferenz der Berliner SPD Hilferding über die wirtschaftliche Lage. Er führte, dem „Vorwärts" zufolge, u. a. aus: Die Großbanken verdanken ihre Monopolherrschaft über die Wirtschaft nur der Tatsache, daß sich das gesamte Kapital der Volkswirtschaft, das Kapital aller derer, die etwas zurückgelegt haben, bei ihnen anhäuft. Dies gilt ebenso gut für die Ersparnisse der Kleinen wie für die Betriebsmittelreserven der Riesenkonzerne. Es hat sich herausgestellt,

daß die Macht einiger Geldfürsten über das Kapital der gesamten Nation zur Unmöglichkeit geworden ist.

Die Bankfürsten, die seit Jahr und Tag nicht genug gegen die öffentliche Wirtschaft und den Staat Sturm laufen konnten, haben sich jetzt gezwungen gesehen,

bei dem Staat um Hilfe zu betteln.

Die staatliche Stützung der Banken war also unvermeidlich. Die Sozialdemokratie fordert aber nachdrücklich, daß der Staat die einmal übernommene **Verfügungsgewalt nicht wieder aus der Hand gibt, und**

daß er nicht mit öffentlichen Mitteln, also mit den Geldern des Volkes den Banken nur geholfen hat, um sie wieder in ihre privatwirtschaftliche Selbstherrlichkeit zu entlassen.

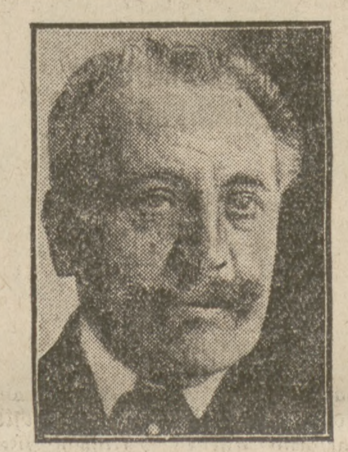
Bei der Danatbank und der Dresdener Bank muß die Führung dem Staate vorbehalten bleiben. Die Bankpolitik ist jetzt zu einem so dringenden und wichtigen Problem geworden, daß sie die gleiche Bedeutung hat wie alle übrigen innenpolitischen Regierungsprobleme. Es besteht die größte Gefahr, daß die Banken sich an die noch rentablen Unternehmen, die exportfähigen und zahlungsfähigen Betriebe halten. Diese werden aber heute von der Masse der mittleren und kleinen Unternehmen gebildet, die infolge einer derartigen rigorosen Bankpolitik ihre Tore schließen müßten, und die Arbeitslosigkeit ungeheuer vermehren würden. Wir brauchen ein so starkes Bankenamt, daß es auch bei der Reichsbank eine volkswirtschaftlich notwendige Kreditpolitik durchzusetzen vermag. Es ist klar,

daß das richtige Funktionieren dieses Bankenamtes eine politische Machtfrage ist.

Seine Wirksamkeit ist genau so politisch bedingt, wie der Arbeitslohn eine Frage der politischen Macht ist.

Eine notwendige Ergänzung zu der Bankenaufsicht stellt die Forderung der Sozialdemokratie nach Kartellaufsicht und der Errichtung eines Kartellamtes dar. Auch dieses Kartellamt fordern wir mit Machtbefugnissen ausgestattet, die ihm rückhaltslose Information und Kontrolle sowie Eingriffe in die Preise sichern.

Diesen beiden Forderungen gilt in erster Linie der wirtschaftspolitische Kampf der Sozialdemokratie. Ihre Durchsetzung ist ein großer Schritt auf dem Wege zur sozialen Demokratie und zum Sozialismus.



Wird Oesterreich Kredit bekommen?

Entgegen den zuerst gehegten Erwartungen erhält Oesterreich noch keinen französischen Kredit. Dieser soll erst bewilligt werden, nachdem eine Untersuchungskommission unter Leitung des Stellvertretenden Generalsekretärs des Völkerbundes, Avenol, die österreichischen Finanzen an Ort und Stelle geprüft hat.

Sturm im Unterhaus

Gegen die Sparmaßnahmen der Nationalregierung — Heftige Angriffe gegen Macdonald — Die Opposition der Arbeiterpartei — Macdonald über Notverordnungsermächtigung und Zolltarif

London. Das Unterhaus besprach am Freitag vier Stunden lang in zweiter Lesung die Sparvorschläge und die Notverordnungsermächtigung für die Regierung. Diese Ermächtigung wird ihr jedoch, worauf Macdonald in seiner einleitenden Rede besonders hinwies, nur für die Dauer von einem Monat nach Inkrafttreten des Gesetzes zugestanden. Vier Sonderbestimmungen in dem Gesetz beschränken den Wirkungsbereich der Notverordnungen auf ganz bestimmte Gebiete. Besonders wird die Regierung ermächtigt,

den Erwerbslosenversicherungsfonds auf eine neue gesunde Grundlage zu stellen.

Macdonald betonte, die Notwendigkeit zu schnellem Handeln mache das Gesetz notwendig, obwohl es ihm innerlich widerstrebe. Aus Sparsamkeitsgründen wolle sich die Regierung auch des Luftschiffes R 100 entledigen. Im Luftministerium verbleibe nur noch ein kleiner Luftschiffrat, der die weitere Entwicklung zu beobachten und Erfahrungen zu sammeln haben. Die Ausgaben für den Luftschiffdienst würden damit von 2,2 Millionen Mark auf 400 000 Mark herabgesetzt.

Besondere Aufmerksamkeit erregte Macdonald, als er sich zu der Frage der Zolltarife äußerte.

Man könne, so sagte er, einen 10- bis 20prozentigen fiskalischen Einfuhrzoll einführen und auf diese Weise auf die Arbeitslosigkeit einwirken.

Man könne auch einen Zolltarif übernehmen, der eine konstruktive Wirkung auf die Industrie haben würde. Das sei eine objektive Feststellung der Tatsachen. Man könne so unsichtbare Mittel zur Erleichterung der Erwerbslosenlage schaffen, und sie durch vermehrte Arbeitsgelegenheiten weiter ausgleichen oder man könne dasselbe Ziel durch andere Mittel, die allerdings die verheerendsten Folgen hätten, nämlich durch eine Inflation, erreichen. Er und seine Kollegen zögen es vor, auf der Grundlage der gesunkenen Lebenshaltungsrichtzahl und der Erhöhung des Geldwertes die Arbeitslosenzulagen um so und soviel vom Hundert herabzusetzen.

Für die Opposition brachte Clynes einen Gegenantrag ein, der die Regierungsvorlage ablehnt,

da sie zur Vermehrung der Erwerbslosigkeit beitrüge. In sehr scharfen Worten griff er Macdonald an, dem er vorwarf, durch das Gesetz die alte Arbeiterpartei mundtot machen zu wollen.

Es kam zu heftigen Zwischenrufen. — Einzelne Abgeordnete drohten, aufeinander loszuschlagen. Der Ruhe des Sprechers jedoch, der bemerkte, daß man einen derartigen Streit besser außerhalb des Hauses austrage, war es zu danken, wenn die Gemüter sich bald wieder beruhigten.

Der Papst gibt nach!

Madrid. Nach einer Meldung der Abendblätter sind die Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der Regierung erfolgreich abgeschlossen worden. Der Vatikan verzichtet auf die Rückkehr des Kardinalprimas Segura nach Spanien, während sich die Regierung damit einverstanden erklärt, daß der Stuhl des Kardinalprimas von Toledo vorläufig mit einem vom Vatikan zu ernennenden Generalvikar besetzt wird. Der Vatikan verzichtet außerdem auf die Rückkehr des Bischofs von Vitoria.



Hier wird der französische Ministerbesuch wohnen

Das Hotel Adlon Unter den Linden in Berlin, wo Außenminister Briand und Ministerpräsident Laval während ihres Berliner Besuches Wohnung nehmen werden.

Polnisch-Schlesien

Nehmen ist besser als geben

Die Regierung hat uns mit dem Standrecht beglückt, denn sie will mit Hilfe der Standgerichte den Banditismus ausrotten. Kaum, daß das Standrecht verhängt wurde, melden sich die Kapitalreptilien, die nach dem Standrecht ihre Hand ausstrecken, um es gegen die Arbeiter auszuschlachten.

Bei Graudenz, in Mnischki, befindet sich eine Fabrik „Herzfeld Victorius“, wo unlängst die Arbeiter einen siegreichen Streik durchgeführt haben. Man hat die Arbeiter um ihren Lohn betrogen, in dem man den sog. Gruppenlohn“ einführte. Bei der Lohnauszahlung stellte sich heraus, daß einzelne Arbeiter 3 Zloty in 14 Tagen verdient haben. Daraufhin traten die Arbeiter in den Ausstand und haben die Verwaltung gezwungen, den Tariflohn zu zahlen. Als Direktor fungiert dort ein gewisser Koludzki, Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes für Pommerellen, der monatlich mehr als 100 000 Zloty „verdient“, der aber den Arbeitern 1,50 Zloty pro Woche zahlen wollte. Koludzki mußte nachgeben, aber er will Rache an den Streikführern nehmen, indem er die Arbeiter, die den Streik führten, „reduziert“. Das hat eine Aufregung unter den Arbeitern hervorgerufen und sie verlangten die Wiederanstellung der Entlassenen, widrigenfalls sie in den Streik treten wollen. Koludzki wußte sich aber zu helfen. Er hat alle Arbeiter auf den Fabrikhof zusammengetrommelt und erklärte ihnen kurz und bündig, daß ein jeder Arbeiter, der sich dem Streik anschließen sollte, vor das Standgericht gestellt und erschossen wird!!

Die Agrarier und Kapitalisten brauchen sich gegen die Regierung nicht zu beschweren. Sie haben zu der Regierung „Vertrauen“ und die Regierung hat zu ihnen Vertrauen. Daß die Regierung zu ihnen Vertrauen hat, geht schon daraus hervor, daß sie der Regierung mehr als 1 Milliarde Zloty an rückständigen Steuern schulden. Die Regierung befindet sich in einer mißlichen Finanzlage, aus der sie nicht heraus kann. Da sie aber bei den Kapitalisten Geld hat, so ist sie an diese herangetreten und wollte etwas herausbekommen. Sie wollte kein Geld haben, denn sie ist der Meinung, daß die Agrarier und die Kapitalisten kein Geld haben, sowie sie keins hat. Deshalb sagte sie: „Ihr habt Brotgetreide, Kohle und Zucker, gebt etwas davon, nicht für die Regierung, sondern für die Arbeitslosen, die sich da mit jedem Tag wie die Kaninchen vermehren und man weiß nicht was mit ihnen anzufangen. So hat die Regierung zu den Agrariern und Kapitalisten gesprochen und sie hat „weich“ gesprochen. So „weich“ hat noch keine Regierung zu den Agrariern und Kapitalisten gesprochen und sie beratschlagen jetzt, ob es zweckmäßig ist, einer solchen weichen Regierung noch weiterhin das „Vertrauen“ zu schenken. Schließlich haben sie die Regierung belehrt, daß es nicht ihre Aufgabe ist, Brotgetreide, Zucker und Kohle einzuziehen, denn die ganze Aktion könnte leicht ausarten. Für die Arbeitslosen soll man betteln gehen, denn das schickt sich und eine Ausartung ist dabei ausgeschlossen. Brot, Zucker und Kohle können nach dem Ausland ausgeführt werden, denn das ist eine „patriotische Tat“, weil Auslandsgeld hereinkommt und die Handelsbilanz wird dadurch aktiv. Die Regierung muß nur den „Verlust“ decken, weil ohne Profit der Handel unmöglich ist.

Solche Gespräche wurden in der letzten Zeit zwischen Kapitalisten aller Schattierungen und der Regierung geführt. Die Kapitalisten sind auf das „Nehmen“, nicht aber auf das „Geben“ eingestellt. Sie nehmen alles was sich nehmen läßt und ist kein Geld mehr in der Staatskasse, so nehmen sie selbst die Standgerichte, die sie gegen die Arbeiter ganz gut gebrauchen können.

Vor der Schließung weiterer Industriebetriebe

Die Gerüchte über die völlige Stillegung der Laurahütte verdichten sich immer mehr und es hat den Anschein, daß die Verwaltung nur auf eine geeignete Gelegenheit wartet, die ihr die Schließung des großen Werkes ermöglichen wird. Bei der Laurahütte wird es aber nicht bleiben, denn man trägt sich mit der Absicht, weitere Industriebetriebe zu schließen. Man spricht bereits über die Stillegung einer Grube und zwar der Dubenskogrube oder des Ficinusschachtes. Die Dubenskogrube arbeitet heute voll, während auf der Ficinusgrube Feierschichten angelegt werden. Die Förderungsbedingungen sind auf der Dubenskogrube günstiger, aber sie liegt etwas abseits. Sollte der Ficinusschacht geschlossen werden und mit ihm das große Werk Laurahütte, dann wird Siemianowitz 6000 Arbeitslose haben.

Die Silberhütte in Strzybnica wird geschlossen

Einer Abordnung der Arbeiter hat der Arbeitsminister versprochen, daß die Silberhütte in Strzybnica nicht stillgelegt wird. Nun hat jetzt die Verwaltung der Hütte den Betriebsrat verständigt, daß das Hüttenwerk doch geschlossen wird. Der Betriebsrat wandte sich an den Demobilmachungskommissar um Intervention und berief sich auf das ministerielle Versprechen. Der Demobilmachungskommissar erklärte, daß er keinen Einfluß auf die Dinge hat und soweit er informiert ist, verfügt die Verwaltung nicht über erforderliches Betriebskapital. Eine Arbeiterdelegation begibt sich am Montag nach Warschau, die wegen der Schließung des Werkes noch einmal intervenieren wird.

Volkszählung am 9. Dezember

Der Ministerrat hat in einer im „Dziennik Ustaw“ Nr. 80 vom 7. d. Mt. veröffentlichen Verordnung die Bestimmungen über die am 9. Dezember 1931 stattfindende Volkszählung bekannt gegeben. Demnach ist der Zeitpunkt für die zweite seit dem Bestehen der Republik Polen stattfindende Volkszählung endgültig festgesetzt. Der maßgebende Zeitpunkt für die Volkszählung ist die Mitternacht vom 8. zum 9. Dezember d. Js.. Der Volkszählung unterliegen alle innerhalb der Grenzen der Republik Polen wohnhaften Personen, ohne Rücksicht darauf, ob sie am Tage der Volkszählung am Orte ihres üblichen Wohnsitzes anwesend oder zeitweilig abwesend sind, ferner alle Personen, die am Tage der Volkszählung vorübergehend in Polen weilen. Nach der letzten Bestimmung werden von der Volkszählung demnach auch solche Personen erfaßt, die außerhalb der Grenzen der Republik wohnen.

Im Zusammenhang mit der Durchführung der zweiten Volkszählung finden gleichzeitig Zählungen der Berufe und der bewohnten und nicht bewohnten Wohnhäuser statt. Diese Zählungen werden durch Aufstellung von Verzeichnissen anderer Gebäude (sofern diese bewohnt sind), sowie von Immobilien, auf denen sich diese Gebäude befinden, und endlich durch eine Zählung der Wohnungen und der Ortschaften ergänzt werden. Alle diese Zählungen werden auf den vom Innenministerium herausgegebenen Formularen durchgeführt.

Für die Jahrgänge 1918—1931 werden während der Zählung Abschriften der entsprechenden Angaben zum Zwecke der Schulverwaltung angefertigt werden.

Alle der Volkszählung unterliegende Personen sind verpflichtet, den Zählorganen jede Angabe über die in den amtlichen Formularen gestellten Fragen zu machen und den Organen auf Wunsch alle für diese Angaben erforderlichen Dokumente vorzulegen. Die Hausbesitzer und Hausverwalter sind zudem verpflichtet, jede auf die Gebäude und Wohnungen, ferner auf die darin wohnenden Personen sich erstreckenden Angaben zu machen. Die eine Wohnung innehabende Person und das Haupt der Familie sind verpflichtet, die amtlich erforderlichen Angaben über die von ihm bewohnte Wohnung, ferner über die darin wohnenden bezw. nicht anwesenden Personen zu machen. Die Erklärungen werden den Zählorganen entweder mündlich gegeben oder schriftlich in Form der zugestellten Zählformulare.

Die Verordnung des Ministerrats geht ferner auf die von seiten des Statistischen Hauptamtes durchgeführte Organisation der für den 9. Dezember bestimmten Volkszählung über. Die Volkszählung leitet das dem Statistischen Hauptamte für diese Zeit angegliederte „Bureau der allgemeinen Zählung“ mit dem Generalkommissar für Volkszählung an der Spitze. Die ausführenden Organe sind die Wojewodschaftlichen Kommissionen für Volkszählung, als weitere Instanz die Kreiskommissionen und als unterste Instanz die Gemeindekommissionen. Alle Funktionen der Zählorgane werden ehrenamtlich ausgeführt. Die Kosten der Zählung trägt der Staat. Die Gemeindeorgane sind verpflichtet, den für die Volkszählung kompetenten Behörden und deren Organen bei Durchführung der Zählung behilflich zu sein und die hieraus entstehenden Kosten selbst zu decken.

Für Uebertretungen dieser Bestimmungen sind Geldstrafen bis zu 500 Zloty oder Haft bis zu einem Monat vorgesehen. Zur Urteilsfällung sind die Behörden der allgemeinen Verwaltung befugt.

Standrecht und Standgerichte in der schlesischen Wojewodschaft

Das Standrecht und die Bürgerfreiheiten — Das Hauptorgan der Sanacja über das Standrecht — Keine militärischen Standgerichte — Schutz für Privat- und Staatseigentum

Das Innenministerium hat die Weisung gegeben, den Beschluß des Ministerrates über das standgerichtliche Verfahren spätestens am 9. d Mts. in ganz Polen durch Säulenanschlag bekanntzugeben, damit diese Verordnung spätestens am 10. d. Mts. in Kraft tritt. In unserer Wojewodschaft wurde dieser Anordnung Rechnung getragen, da bereits am 9. d. Mts. die Plakatierung erfolgte und an demselben Tage das Standgericht, bestehend aus drei Richtern, durch den Appellationspräses ernannt wurde.

Das Standrecht und die Standgerichte wurden somit aktiviert.

Eine freie Meinungsäußerung über das Standrecht selbst ist aus bekannten Gründen nicht gut ratsam, mit Ausnahme des „Blagiereks“ und der „Polska Zach.“, die das Standrecht **als eine erforderliche Maßnahme „begrüßen“.** Die Oppositionspresse, die einen Versuch wagte, eine kritische Stellung zu dem Standrecht einzunehmen, wurde beschlagnahmt. Die nächstliegende Befürchtung, die sich der weitesten Kreise der unabhängigen öffentlichen Meinung bemächtigt hat, ist die, ob diese Verordnung über das Standrecht nicht als Mittel verwendet werden könnte, die durch die Verfassung jedem Staatsbürger gewährleistete freie politische Betätigung wesentlich einzuschränken. Die „Gazeta Polska“, das Organ der Regierung, bringt eine halboffizielle Deutung, daß das bißchen Recht auf Kritik durch die Verordnung über die Standgerichte der Opposition nicht genommen wird, bezw. nicht genommen werden soll. Das genannte Blatt klärt dann nachstehend den Geist der Verordnung auf:

„Die Verordnung des Ministerrats, welche auf dem ganzen Gebiete Polens das standrechtliche Gerichtsverfahren einführt, **hat mit der Suspendierung der auf der Verfassung basierten staatsbürgerlichen Rechte absolut nichts gemein und ist nicht gleichbedeutend mit der Einführung irgendweicher militärischer Gerichte.** Sie stützt sich auf die Verordnung des Präsidenten der Republik vom 19. März 1928, welche Gesetzeskraft hat und deren Veröffentlichung und Inkraftsetzung gleichzeitig mit dem normalen Kodex des Strafverfahrens erfolgt ist, welcher das gewöhnliche Verfahren vor den Gerichten regelt, zum Unterschiede vom standrechtlichen Verfahren, von dem eben im Beschlusse des Ministerrates die Rede ist. Es sind dies Vorschriften, die in gewissen Fällen der Regierung gestatten, die Erkenntnis und die Urteilsfällung in Strafsachen, die sowohl im Beschlusse des Ministerrates, wie auch in der erwähnten Verordnung über das standrechtliche Verfahren namhaft gemacht sind, auf gerichtlichem Wege zu beschleunigen (und wesentlich zu verschärfen! D. R.).

Das standrechtliche Verfahren ordnet der Ministerrat auf den im Einvernehmen mit dem Innenminister vom Justizminister gestellten Antrag an. Es kommt in Anwendung nur bei solchen Vergehen,

wie gewaltsamem öffentlichen Aufruhr, Ueberfällen und Raubmorden, Brandstiftungen, sowie bei der Zerstörung öffentlicher und staatlicher Einrichtungen

(Brücken, Dämme, Telephon, Telegraph und ähnliche), sowie bei Spionage. Es ist zu bemerken, daß

das standrechtliche Verfahren auf sogenannte politische Vergehen keine Anwendung hat.

Die Einführung des standrechtlichen Verfahrens kann Platz greifen, wenn die genannten Vergehen in einer für die öffentliche Ordnung und Sicherheit besonders gefährlichen Weise um sich greifen, oder wenn die unmittelbare Gefahr des Umsichgreifens dieser Vergehen droht.

Es bezweckt also ausschließlich den Schutz der öffentlichen Güter sowie des Eigentums der Privatpersonen und zieht wörtlich gar keine Beschränkungen, welche die Gesamtheit der Staatsbürger behindern könnten, nach sich.

Das standrechtliche Verfahren wickelt sich vor denselben allgemeinen Gerichten ab, wie auch das gewöhnliche Verfahren; die Aenderung besteht lediglich im Verfahren

bei der einleitenden Vorbereitung der Strafsache und der Verschärfung der Strafsanktionen.

Dieses Verfahren unterscheidet sich vom gewöhnlichen Verfahren durch die Einführung von Terminen für die einzelnen vorbereitenden Tätigkeiten.

Es geht ohne Voruntersuchung vor sich, und der die Untersuchung leitende Prokurator muß den Anklageakt spätestens am einundzwanzigsten Tage nach der Ergreifung des betreffenden Angeklagten und am neunzigsten Tage nach dem Tage, an welchem der Angeklagte das letzte der Bestrafung im standrechtlichen Verfahren unterliegende Vergehen begangen hat, einbringen; das Gericht aber ist verpflichtet, im Laufe von 24 Stunden nach Empfang des Anklageaktes den Termin der Hauptverhandlung anzusetzen.

Das standgerichtliche Verfahren kann nicht eingeleitet werden: gegen Minderjährige bis zu 17 Jahren, gegen Kranke, die im Bette liegen und gegen schwangere Frauen. Der Angeklagte muß einen Verteidiger haben, den im Bedarfsfalle das Gericht von Amts wegen bestimmt.

Das Ureil muß einstimmig gefällt werden,

sonst wird die Sache auf den Weg des gewöhnlichen Verfahrens geleitet.

Das Strafausmaß wird verschärft.

Für Vergehen, auf welche im gewöhnlichen Verfahren die Strafe schweren Kerkers (Zuchthaus) steht, wird die Todesstrafe bemessen; alle anderen Vergehen werden mit schwerem Kerker (Zuchthaus) von 10—15 Jahren bestraft. In Berücksichtigung außergewöhnlicher Umstände kann das Gericht im ersterwähnten Falle die Strafe mildern, indem es lebenslänglichen Kerker (lebenslängliches Zuchthaus), im zweiten Falle schweren Kerker (Zuchthaus) bis zu fünf Jahren bestimmt.

Gegen das Urteil gibt es keine Appellation; aber es steht dem Angeklagten das Recht zu, die Gnade des Präsidenten der Republik anzurufen.

Die letzten terroristischen Vorfälle in Ostgalizien, der Mord an T. Holowko, zahlreiche Banditenüberfälle in einzelnen Teilen des Landes usw. nötigten die Regierung zur Einführung des standrechtlichen Verfahrens, um dem Umsichgreifen von Raub und Mord vorzubeugen. Für derartige Maßnahmen gab es in Polen bereits Präzedenzfälle und stets mit vorteilhaften Folgen. Die Volksgemeinschaft verlangt von der Regierung entschiedene Schritte zum Schutze der Ruhe und Sicherheit im Lande!“

So schreibt über das Standrecht das Hauptorgan der Sanacja, die „Gazeta Polska“. Sie bemüht sich krampfhaft die Verordnung zwar nicht zu erklären, aber zu entschuldigen. Der „Robotnik“ hingegen ist der Meinung, daß die Nerven mit im Spiel waren. Auf alle Fälle ermahnen wir die Arbeiter, besonders bei evtl. Straßendemonstration Zurückhaltung zu üben.

Auf dem Papier wird alles billiger!

Die Paritätische Kommission zur Feststellung des Teuerungsindex, hat in der letzten Sitzung folgende Aenderungen, hinsichtlich der Höhe der Unterhaltungskosten für eine Arbeiterfamilie, festgestellt: Für Unterhaltung und zwar Bekleidung einschließlich Wäsche, Schuhe, ferner Lebensmittel, Beheizung, Beleuchtung, Wohnung usw. am 31. Juli d. Js. 176,58 Zloty, am 31. August d. Js. 177,29 Zloty. Es handelt sich demnach um eine Differenz von 2,99 Prozent. y.

Die Seeausstellung in Kattowitz eröffnet

Heute, um 4 Uhr nachmittags, wird die Seeausstellung im Südpark auf dem Ausstellungsterrain eröffnet. Das Protektorat über die Ausstellung haben der Handelsminister, Dr. Zarzycki und der schlesische Wojewode, Dr. Grazynski, übernommen. Besondere Marinesoldaten werden an der Eröffnung der Seeausstellung teilnehmen. Auch sind zahlreiche Abordnungen aus ganz Polen durch die See- und Flußliga in Kattowitz erschienen, die an der Eröffnung der Ausstellung teilnehmen werden. Alle Bürger von Kattowitz und der Umgebung sind eingeladen, an der Eröffnung teilzunehmen. bezw. sich in den nächsten Tagen die Ausstellung anzusehen. Als Beitritt wird von erwachsenen Personen 1 Zloty und von der Jugend 0,50 Zloty erhoben. Wer an der Eröffnung teilnehmen will, der soll sich vor 4 Uhr auf dem Ausstellungsplatz einfinden, denn Punkt 4 Uhr beginnt der feierliche Akt.

Kattowitz und Umgebung

Aus der Frauenbewegung in Groß-Kattowitz.

Am Donnerstag, abends 7 Uhr, fand in Kattowitz, im Zentralhotel, eine Frauenversammlung statt, zu welcher sich eine reichliche Anzahl von Genossinen eingefunden hatten. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung durch die Vorsitzende, wurde das letzte Protokoll verlesen und genehmigt. Das Referat übernahm die Genossin Kowoll, welche die Aufgabe hatte, den Anwesenden einen Bericht über Wien und die Internationale Frauenkonferenz zu geben. Die Ausführungen der Referentin wurden sehr aufmerksam verfolgt und waren interessant anzuhören. Unter anderem war nebenbei aus diesem Bericht zu entnehmen, daß der Unterschied zwischen dem alten und neuen Wien bedeutende Fortschritte macht. Die Paläste der früheren Monarchen gehen mit der Zeit in die sozialistische Verwaltung über und werden Volkseigentum. Ueber die Olympiade einige Worte verlierend, ist es unmöglich, auf alle Einzelheiten und das Sehenswerte einzugehen, da auch die Frauenkonferenz in Vorbereitung stand.

Es folgte nun eine recht eingehende Schilderung der Frauentagung selbst, sowie der Eindrücke und Lehren, welche den Delegierten zuteil wurden. Rednerin schloß ihr Referat mit dem Appell an die Anwesenden, im Geiste und im Sinne Wiens für unsere Idee zu wirken und den Sozialismus auch unter den Frauen mit allen Kräften auszubreiten.

In der Diskussion gab Gen. Wanke noch einen ergänzenden Bericht über den Aufmarsch der Nationen, ferner über die billigen und praktischen Wohnungen in Wien.

Unter „Verschiedenes" wurden die Fragen der Näh-, Koch- und Handarbeiterkurse behandelt, welche in der nächsten, bezw. übernächsten Woche beginnen. Gen. Janta erstattete alsdann einen Bericht über die Erholungsfürsorge in Kattowitz, ferner wurden die Eltern aufgefordert, ihre Kinder reger, als bisher, zu Kinderfreunden und Jugend zu schicken. Zum Schluß gab die Vorsitzende bekannt, daß wieder die „Feierstunden für Frauen" abgehalten werden, zu welchen alle Genossinnen und Bekannten eingeladen sind. Nachdem die Tagesordnung erschöpft war, fand die gut verlaufene Versammlung gegen ½10 Uhr ihr Ende.

Deutsche Theatergemeinde. (Konzert der Wiener Sängerknaben.) Am Dienstag, den 22. d. Mts., eröffnet die Deutsche Theatergemeinde den diesjährigen Konzertwinter mit einem Konzert der Wiener Sängerknaben. Dieser weltberühmte Knabenchor der Wiener Hofburgkapelle hat fast in allen Länden Europas gesungen und überall außerordentlichen Beifall geerntet. Das Konzert dürfte auch bei uns ein musikalisches Ereignis werden, das lange Zeit in Erinnerung bleiben wird. Der Kartenverkauf beginnt Mittwoch, den 16. d. Mts., doch können Vorbestellungen schon jetzt in unserem Geschäftszimmer ulica Szkolna aufgegeben werden. Telefon 3037.

Geistesschwacher entflohen. Der Geisteskranke Michael Glozyca entfloh am Kattowitzer Bahnhof. Er wurde aus der Heilanstalt für Geisteskranke in Rybnik als geheilt entlassen und sollte nun von einem Beamten des Gemeindeamtes in Niski, Wojewodschaft Lemberg, wieder nach seinem Heimatort geschafft werden. Der Entflohene ist von mittlerer Statur, hat geneigte Haltung, ein längliches Gesicht, trägt ein gelbes Gewand, schwarze Hosen, eine Ledermütze, sowie rote Schuhe. Zweckdienliche Angaben sind an das nächste Polizeiamt zu richten. x.

Schwächeanfall auf der Straße. In der Nähe der Konditorei Otto auf der Marszalka Pilsudskiego brach die Erna Bander, infolge eines Schwächeanfalls, kraftlos zusammen. Die B. führte ein Kind mit sich und erlitt mit diesem beim Aufprall auf das Pflaster Verletzungen. Nach Erteilung ärztlicher Hilfe im städtischen Spital, wurde die Bander und das Kind nach dem Armenasyl eingeliefert. y.

Schnell gefaßt. Die Polizei arretierte einen gewissen Paul Nierychly aus Kattowitz, welcher in dem dringenden Verdacht steht, dem Arbeiter Johann Tyka aus Königshütte, das Fahrrad gestohlen zu haben. N. wurde den Gerichtsbehörden übergeben. x.

Diebstähle in den Schrebergärten. Auf Anregung des Betriebsleiters, Herrn Tostkewicz richtete die Verwaltung der Hohenlohewerke für ihre Arbeiter der Schellerhütte Schrebergärten ein, so in Bogucice, Eichenau und Siemianowitz. Die Schrebergärten in Bogucice werden von Vandalen systematisch bestohlen, so am Abend vor dem Ablaßfeste, wo der Spitzbube ganze Körbe und zwar nur hauptsächlich weiße Blumen entwendet bezw. vernichtet hat. Auch jetzt in letzter Zeit wird vor nichts halt gemacht. Was der Spitzbube nicht mitnimmt, wird herausgerissen und vernichtet. In der Nacht vom 8. auf den 9. September wurden sämtliche Lauben erbrochen und alles was nicht Niet- und Nagelfest war, gestohlen. Wenn man bedenkt, daß das gestohlene Gut alles armen Arbeitern gehört, die sich die Laube mühevoll eingerichtet haben, ist die Tat doppelt verwerflich. Der Verdacht richtet sich gegen eine, in Bogucice wohnende Person.

Der Wasserverbrauch in Groß-Kattowitz. Im Monat August wurden für Groß-Kattowitz zusammen 365 327 Kubikmeter Wasser angeliefert und zwar für Alt-Kattowitz 267 535, Bogutschütz-Zawodzie 49 596, Zalenze-Domb 47 633 und Ligota-Brynow 363 Kubikmeter Wasser. Diese Wassermenge wurde für die Unterhaltung der Werkstätten und Betriebe, für Straßenreinigung, sowie Trinkzwecke benötigt. y.

Aufregende Gemeindevertretersitzung in Golassowitz

Unter Aufsicht eines Starosteivertreters — Wird nun Dolezyk gehen müssen? Zu wenig gegenseitiges Vertrauen — Die Gemeindevertreter trotzdem standhaft

Am Donnerstag fand in Golassowitz eine Gemeindevertretersitzung unter Aufsicht eines Vertreters der Plesser Starostei statt. Da die Sitzung um 10 Uhr vormittags anberaumt war, so hat sich auch der Starosteivertreter und die Gemeindevertreter zur angegebenen Zeit eingefunden. Wer nicht da war, das war der Gemeindevorsteher Dolezyk, der es gern gesehen hätte, wenn die Sitzung nicht stattgefunden hätte. Der Starosteivertreter erklärte, daß er sich für den ganzen Tag vorbereitet hat und bis in die Nacht warten wird,

um endlich einmal in der Gemeinde Golassowitz Ordnung zu schaffen.

Zu dieser Sitzung ist auch ein Pressevertreter erschienen, der im Verhandlungsraum Platz genommen hat. Nun erschien mit einer vollen Stunde Verspätung der Gemeindevorsteher Dolezyk. Ohne sich bei den Gemeindevertretern und dem Starosteivertreter zu entschuldigen, wollte er wissen, was der fremde Mensch im Verhandlungsraum haben will. Der Pressevertreter hat es verstanden die Gemeindevertreter und den Starosteivertreter zu überzeugen, daß er anwesend sein kann, wenn die Gemeindevertretung einen Beschluß faßt. Ein Antrag auf die Dringlichkeit wurde angenommen.

Ferner wurde mit großer Majorität beschlossen, daß der Pressevertreter im Lokal bleiben darf.

Nun schritt man zur Erledigung der Tagesordnung. Trotzdem nur ein Punkt an der Tagesordnung stand, so kann man sagen, daß es eine Dauersitzung war, denn

nicht länger als 4½ Stunden wurde an diesem Punkt beraten.

Der Obersekretär der Plesser Starostei eröffnete die Sitzung und forderte den Gemeindeschreiber auf, das Protokoll sofort zu schreiben, da dort früher die Angewohnheit bestand, das Protokoll erst nachträglich ins Protokollbuch einzuschreiben. Nun ergriff der Vertreter das Wort zu längeren Ausführungen über den Zweck der Sitzung. Man sollte die Ueberschreitungen, die Dolecyk im Laufe der letzten zwei Jahre aus dem Gemeindebudget gemacht hat, liquidieren. Er veröffentlichte einen Artikel, den die „Kattowitzer Zeitung" gebracht hat und viel böses Blut verursachte. In dem fraglichen Artikel war davon die Rede, daß Dolezik im Laufe der Zeit über 1415.82 Zloty keine Rechenschaft ablegen kann. Die Gemeindevertreter haben später einen Teil dieser Summe bewilligt, so daß nur ein Betrag von 1080 Zloty zur Streitfrage wurde. Ueber jede einzelne Quittung entspann sich eine längere Debatte. Die Telephongebühren, die nach Angabe des Gemeindevorstehers 180 Zloty betragen, er aber nur 120 Zloty enthob, wurden niedergeschlagen. Ferner wurde beschlossen, in Zukunft das Privattelephon, welches Dolezyk auch zu Dienstzwecken benutzt, mit 40 Prozent der Ausgaben aus der Gemeindekasse zu bezahlen, was eine jährliche Ausgabe von nur 75 Zloty ausmacht. Desgleichen wurde eine Ausgabe von 38 Zloty für die Reparatur der privaten Schreibmaschine nicht angenommen. Weitere Quittungen über 33, 75, 50 und 20 Zloty für verschiedene Ausgaben wurden angenommen, mit der Begründung,

daß Dolecyk die fehlenden Quittungen nachträglich beschafft.

Nun kam das heißumstrittene Radio an die Reihe, worüber sich eine längere Debatte entwickelte. Die Gemeindevertreter standen weiter auf dem Standpunkt, daß sie zwar wissen, daß ein Radio gekauft wurde. Da es aber noch niemand von ihnen gesehen hat, können

sie auch kein Geld dafür bewilligen.

Auch die Begründung des Gemeindevorstehers Dolezyk wurde nicht als ausreichend angesehen, da Dolezyk nur den evangelischen Lehrer Jurczyk bevorzugte und die anderen Lehrer im Nachteil waren. Ob dieses Radio überhaupt noch vorhanden ist, wissen die Vertreter nicht, denn

Dolezyk hat sich geweigert, mit den Gemeindevertretern nach der Schule zu gehen, um eine Revision vorzunehmen,

ob die strittigen Gegenstände noch vorhanden sind. Die Summe von 658 Zloty wurde nicht aufgenommen. Bemerken möchten wir, daß der Lehrer Jurczyk, der auch Gelder von Dolezyk zum Ankauf von verschiedenen Gegenständen empfangen hat, Golassowitz bereits verlassen hat. Auch hat er die Gegenstände nicht bei den Kaufleuten in Golassowitz, sondern in Bielitz und Teschen angekauft. Es wurden in einer kurzen Zeit in der Fortbildungsschule nicht weniger als für 57 Zloty Docht und 65 Liter Petroleum verbrannt, was den Gemeindevertretern als eine Unmöglichkeit erscheint. Ferner wurden noch kleinere Ausgaben, die früher beanstandet wurden, angenommen. Zu allen diesen endlosen Debatten muß man bemerken, daß sich der Gemeindevorsteher von seiten des Starosteivertreters so manche Rüge einstecken mußte, da sich derselbe überzeugt hat, daß

Dolezyk in sehr vielen Fällen unkorrekt gehandelt

und die Gemeindevertretung nicht respektiert hat. Man hat gemerkt, daß auch unter den Gemeindevertretern kein gegenseitiges Vertrauen vorhanden ist. Dies nur aus dem Grunde, weil dieselben verschiedenen Schikanen, die von seiten Dolezyks ausgeübt wurden, aus dem Wege gehen wollen. Nun fand die Debatte das langersehnte Ende. Wir sind neugierig, ob D. die nicht angenommenen Positionen, die

eine Summe von annähernd 700 Zl. ausmachen

aus seiner eigenen Tasche bezahlen wird. Die Gemeindevertreter stehen jedenfalls auf dem Standpunkt, daß er das Geld bezahlt, den die Bürger zahlen doch nicht dazu ihre Steuern, damit ein Gemeindevorsteher, wie Dolezyk, mit Steuergeldern zuungunsten der Bürger eine Mißwirtschaft betreibt. Auch möchten wir gern erfahren,

wie sich die Plesser Starostei zu den Beschlüssen der Golassowitzer Gemeindevertreter stellen wird.

Jedenfalls ist hier ein Grund vorhanden, den Gemeindevorsteher Dolezyk von seinem Amte zu entheben. Die Golassowitzer Gemeindevertreter und die Bürger wären sehr dankbar dafür, denn man sieht, daß es friedliche Bürger sind, und nur Ruhe und Ordnung haben wollen, was unter der Amtsschaft Dolezyks unmöglich ist. A.

*

Haussuchung und Verhaftung eines deutschen Gemeindevertreters.

Wenige Augenblicke vorher, wo die Gemeindevertretersitzung beginnen sollte, wurde auf dem Gehöft des Gemeindevertreters Lux eine Haussuchung nach Waffen abgehalten, bei welcher angeblich ein verrostetes Gewehr und Zündstoff gefunden wurde. Lux wurde verhaftet und nach Sohrau vorgeführt. Das Vorgehen gegen Lux berührt insofern eigentümlich, als dieser der Wortführer der deutschen Fraktion in der Gemeindevertretung gegen Dolezyk gewesen ist.

Königshütte und Umgebung

Zunehmende Ausgaben für die ärztliche Fürsorge der Arbeitslosen.

Bekanntlich erhalten hiesige Arbeitslose in Krankheitsfällen ärztliche Behandlung, in Fällen der Notwendigkeit Aufnahme im städtischen Krankenhaus. Die Wojewodschaft zahlt zwecks Deckung der Unkosten monatlich pro Kopf einen Zloty. Wozu dieser Betrag verwandt werden soll, bleibt unverständlich, wenn berücksichtigt wird, daß manche Behandlung hundert Zloty und auch mehr kostet. Mithin ist die Stadt gezwungen, die entstehenden Mehrkosten zu decken, und hat bisher eine Summe, von 40 000 Zloty, aufbringen müssen. Da die Stadt, infolge der schweren Wirtschaftskrise, in geldlicher Beziehung, schwer zu leiden hat und mit jedem Groschen haushalten muß, wäre es Pflicht der Wojewodschaft, die ganzen Ausgaben für die ärztliche Behandlung der Arbeitslosen zu decken. Die ärztliche Fürsorge der Arbeitslosen kann zur Zeit unter solchen Umständen, zumal das Arbeitslosenheer ständig im Zunehmen begriffen ist und die Zahl der registrierten Arbeitslosen schon längst 6000 überschritten hat, als nicht ausreichend erachtet werden. Infolgedessen sind Bestrebungen im Gange, einesteils die Zahl der Aerzte, die die Betreuung der Arbeitslosen übernehmen, zu erhöhen, bezw. das ganze System abzuändern, und der Knappschaft, deren Mitglieder die Arbeitslosen in früheren Zeiten waren, die ärztliche Fürsorge der Arbeitslosen zuzustellen. Die Knappschaft besitzt hierzu die notwendigen Einrichtungen, sowie den notwendigen Verwaltungsapparat, weshalb sich auch die Kosten bedeutend niedriger stellen würden, als es bisher der Fall ist. m.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag, sowie den Nachtdienst in der nächsten Woche bis zum Sonnabend, versieht im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja. — Im südlichen Stadtteil wird der gleiche Dienst von der Marienapotheke, an der ulica Wolnosci-Szpitalna, ausgeführt. m.

Kein Steuernachlaß bei Vergnügungen. Beim Magistrat laufen immer noch Gesuche ein, zwecks Befreiung der Steuer bei Vergnügungen. Derartige Veranstaltungen unterliegen einer kommunalen Besteuerung. Wenn Veranstaltungen wohltätigen, gemeinnützigen und belehrenden Zwecken dienen, sieht der Magistrat, auf Antrag, von einer Besteuerung ab. Handelt es sich um Tanzvergnügen, so muß grundsätzlich die Lustbarkeitssteuer entrichtet werden. Nach einer Erklärung des Magistrats sind derartige Anträge zwecklos. Vereine und Verbände wollen sich danach richten. m.

Vergebung von Arbeiten. Die Landesversicherungsanstalt in Königshütte hat die Ausführung der Schlosser-, Schmiede-, Ofensetz- und Terrazoarbeiten in den 5 neuen Wohnhäusern in Kattowitz, an der ulica Astrow i Narcyz, ausgeschrieben. Alles Nähere kann an den Bekanntmachungstafeln der Landesversicherungsanstalt in Königshütte, ulica Dombrowskiego, ersehen werden. m.

Straßenfreigabe. Infolge beendeter Ausbesserungsarbeiten, ist die ulica Dr. Rostka für den Fuhrwerksverkehr wieder freigegeben worden. m.

Bezahlung der Grund-, Gebäude- und Bauplatzsteuer. Der Magistrat Königshütte macht bekannt, daß die Wojewodschaft den, von den städtischen Körperschaften festgesetzten, Prozentsatz von 5 je Tausend, zur Grund-, Gebäude- und Bauplatzsteuer, genehmigt hat. Der Wert der steuerpflichtigen Grundstücke beträgt 77 439 338, derjenige der Bauplätze 5 680 839 Zloty Die Steuer ist als erste Rate bis zum 15. September zu bezahlen. Besondere Zahlungsaufforderungen werden nicht zugestellt. Bei Entrichtung nach diesem Termin, werden Verzugszinsen in Anrechnung gebracht. m.

Siemianowitz

Ein Opfer schnöder Geldgier.

Ein bedauernswertes Opfer anderer Personen wurde das erst 17 jährige Dienstmädchen Magdalene R. aus Siemianowitz, welches sich wegen fortgesetzten Diebstahls vor dem Kattowitzer Feriengericht am Freitag zu verantworten hatte. Das Mädchen lernte einen Arbeitslosen kennen, in welchem sie sich schnell verliebte. Dieser Erwerbslose, ein gewisser Theodor Pichon, wohnte bei seinem Schwager Johann Czichowski und der verheirateten Schwester, Marie Czichowski. Das 17 jährige Mädchen wurde nun von den drei Personen in ärgster Weise ausgebeutet und speziell von der Marie Cz. dazu getrieben, zum Schaden der Brotgeberin, der Händlerin Winkler in Siemianowitz, Diebstähle zu begehen. Das Mädchen, welches seinen Auserkorenen nicht verlieren wollte, ließ sich von dem Geschwätz der Marie Cz. und der anderen beiden Mitangeklagten einschüchtern und stahl, im Laufe der Zeit, 700 Zloty zusammen, welche sie an die feine „Trojka" aushändigte. Es erfolgte die Entlassung der Siebzehnjährigen, welche später noch an die Drei das Versteck verriet, wo die Händlerin Winkler die Kassette aufbewahrte, in welcher sich 1500 Zloty befanden. Diese Kassette verschwand eines Tages und wurde viel später von badenden Kindern in einem Teichtümpel leer aufgefunden.

Aus dem Verhandlungsverlauf ging hervor, daß auch in diesem zweiten Falle die Angeklagten die Hand im Spiele hatten. Das Dienstmädchen war vor Gericht geständig. Das Gericht berücksichtigte diesen Umstand, als auch das jugendliche Alter und verurteilte die Täterin, welche als Verführte galt, zu nur 5 Wochen Gefängnis, da weiter zu berücksichtigen war, daß die Beklagte so gut, wie gar keinerlei Nutzen, durch die Diebstähle hatte. Der Liebhaber erhielt 1 Monat, sein Schwager 2 Monate und dessen Ehefrau, bezw. die Schwester des Liebhabers, welche als eigentliche Verführerin und Anstifterin galt, ½ Monat Gefängnis. y.

Die Versorgung mit Winterkartoffeln in der Laurahütte hat folgende Regelung erfahren: Diejenigen Arbeiter und Angestellten, welche von der Kartoffelzentrale ihre Kartoffeln beziehen wollen, haben dies unverzüglich ihrem zuständigen Rechnungsführer anzugeben. Geliefert werden einwandfreie Speisekartoffeln. Jeder kann bis 4 Zentner für ein Familienmitglied beanspruchen. Kartoffelvorschuß wird nur an solche Werksangehörige gewährt, welche außerhalb Siemianowitz wohnen und zwar in Höhe von 15 Zloty pro Familienmitglied, darf jedoch 75 Zloty nicht überschreiten. Ledige erhalten weder Kartoffeln, noch Kartoffelvorschuß.

Apothekendienst. Die Barbaraapotheke, ul. Bytomska, versieht am morgigen Sonntag den Dienst und den Nachtdienst in der Woche vom 13. bis 20. September.

Wieder mehr Arbeitslose. Durch die Fertigstellung der neuen Arbeiterkolonie auf der ul. Michalkowicka im Rohbau sind wieder eine Anzahl der dort beschäftigten Arbeiter arbeitslos geworden. Desgleichen sind auf Ficinusschacht durch Fertigstellung des neuen Kohlenbunkers 8 Arbeiter zur Entlassung gekommen. Da jedoch noch eine solche Bunkeranlage gebaut werden soll, besteht die Aussicht, daß dabei wieder mehrere Arbeitslose Beschäftigung finden werden.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Lohn der Höflichkeit

(Aus dem Dänischen von L. Tronier Funder.)

Im Sommer wohne ich auf dem Lande; aber hin und wieder pflege ich in die Stadt zu fahren, um in der Admiralstraße, wo ich wohne, nach dem Rechten zu sehen.

Neulich, als ich wieder mal dort ankam, sah ich vor der Villa Nr. 20 jemand stehen, der offenbar nicht hinein konnte.

Er machte vergeblich immer neue Versuche, das Schloß aufzuschließen.

In der Admiralstraße pflegen wir einander in kleinen Nöten beizustehen. Ich trat deshalb an ihn heran und fragte, ob ich ihm nicht mit irgend etwas behilflich sein könnte.

Es war ein noch ziemlich junger Mann in Sporthosen, hellem Jackett und mit einem Schillerkragen.

„Ja, wissen Sie“, begann er zu erklären, „ich bin nämlich der Neffe von den Leuten, die hier wohnen, — Fagerlund heißen sie — und meine Tante hat mich gebeten, das Silberzeug abzuholen, das sie vergessen hat, und in den Tresor zu tragen. Nun hat sie es mit der Angst zu tun bekommen, daß jemand einbrechen und es mitnehmen könnte — meine Tante ist nämlich zur Zeit in der Sommerfrische, auf dem Lande.“

Zum Beweis für die Wahrheit seiner Worte zeigte er mir eine Tasche vor, in der er das Silberzeug mitnehmen sollte.

„Zuhaus scheint niemand zu sein“, sagte ich. „Die Gardinen sind zugezogen —?“

„Nein, natürlich nicht — sie sind ja auf dem Lande, und das Schlimmste ist, das ich die Schlüssel vergessen habe!“

„Können Sie nicht durch eins der Fenster hineingelangen?“ fragte ich.

„Nein, alle Fenster sind geschlossen — ich habe schon nachgesehen.“

„Auch das Speisekammerfenster? Das pflegt man doch gewöhnlich offen zu lassen, auch wenn man verreist.“

Er lächelte mir liebenswürdig zu. „Darauf habe ich nicht geachtet.“

„Dann wollen wir doch ums Haus gehen und nachsehen — hinein wollen Sie doch gern!“

„Ach, Sie sind sehr freundlich — aber irgendwie werde ich es schon allein schaffen, hineinzukommen. Ich möchte Sie nicht solange bemühen —“

„Es ist doch selbstverständlich, daß ich Ihnen beistehe, so gut ich kann. Einen Orden will ich dafür nicht haben!“ sagte ich zuvorkommend.

Nun gingen wir gemeinschaftlich um das Haus herum nach der Gartenfront und sahen nach dem Speisekammerfenster hinauf. Es stand offen. Ich bückte mich ein wenig und er kletterte auf meinen Rücken.

Nach fünf Minuten hartnäckiger Anstrengungen erwies es sich, daß er so nicht hinaufgelangen konnte. Das Fenster lag viel zu hoch, im ersten Stock.

Atemlos kroch er wieder herunter.

„Es ist wirklich sehr liebenswürdig von Ihnen, sich meinetwegen soviel Umstände zu machen — aber — —“

„Aber keine Ursache“, meinte ich freundlich. „Ich helfe Ihnen doch gern, ins Haus zu kommen, wenn Sie die Silbersachen Ihrer Tante abholen sollen. Irgendwie werden wir es schon schaffen. Aber das war das einzige offene Fenster.“

„Wie soll ich denn dort hinaufkommen?“ fragte der junge Mann mißmutig und rückte an seinem Schillerkragen.

„Vielleicht probieren Sie einmal, ob die Birke dort vor dem Hause nicht zureicht!“

Er versuchte hinaufzuklettern, aber ohne Resultat; sie bog sich fortgesetzt nach der anderen Seite.

„Es geht nicht“, sagte er resigniert. „Ich werde wohl nicht hineinkommen.“

„Ich habe eine Idee“, sagte ich. „Der eine Nachbar hier hat eine Baumleiter; vielleicht können wir sie gebrauchen.“

„Sie sind wirklich zu liebenswürdig und freundlich —“

„Aber nicht doch!“ sagte ich und lief nach der Leiter. — Ein paar Minuten später kam ich damit zurück. Wir lehnten sie an die Hauswand, und der Mann mit dem Schillerkragen stieg hinauf.

Sie reichte eben bis an das Fenster und er kletterte hinein, worauf ich die Leiter absetzte und auf den Boden legte.

„Wissen Sie auch, wo das Silberzeug liegt?“ rief ich hinauf.

„Aber gewiß!“ rief er zurück, „und noch einmal vielen Dank für Ihre außerordentliche Freundlichkeit —“

„Nichts zu danken“, gab ich zurück. „Auf Wiedersehen!“

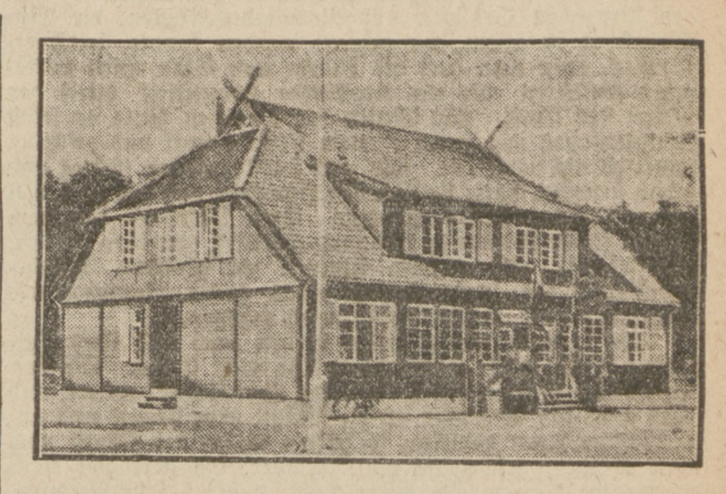
„Auf Wiedersehen, Herr, und —“

Aber ich hörte nicht mehr, was er sagte, ich eilte die Straße weiter. An der Ecke steht ein Polizist. Ich rief ihn heran.

„In Nummer 20 ist ein Dieb; er ist auf einer Leiter zum Fenster hineingeklettert. Aber er kann nicht wieder heraus — ich habe die Leiter umgelegt.“

„Aber wie kommen wir hinein?“ fragte der Polizeibeamte.

O, ich habe Schlüssel“, sagte ich. Ich wohne nämlich in Nr. 20. Mein Name ist Fagerlund.“



Eine Jugendherberge im deutschen Osten

In Nidden (Memelland) ist jetzt eine vorbildlich eingerichtete Jugendherberge der Benutzung übergeben worden. Die Herberge ist als Heimstätte für die ins Grenzland wandernde deutsche Jugend gedacht und soll die Verbindung mit den Deutschen im abgetrennten Gebiet aufrechterhalten.

Mutter Anna

Von Erna Büsing.

Schon in jungen Jahren war sie Witwe geworden. Ihr Mann starb an einer verschleppten Erkältung. Er hatte keine Zeit gehabt, sich ordentlich auszukurieren; er stand im Tagelohn. Jeder Arbeitstag, der ihm verloren ging, war unwiderbringlich dahin, er brachte seine Familie der Not nahe, und solange der Franz noch kriechen konnte, sollten Frau und Kind nicht Mangel leiden. Tapfer kämpfte er gegen die Krankheit, aber er unterlag dem Tode.

Da blieb Mutter Anna allein mit ihrer Tochter. Es war jammerndes Bedauern und große Bestürzung im ganzen Hause, als der Franz gestorben war. Und die verarbeiteten und vergrämten Nachbarinnen meinten: die Anna habe wirklich Pech, wenn sie ihren Franz in so jungen Jahren verlieren sollte, dann hätte er auch ganz gut durch einen Unglücksfall sterben können, weil dann die Anna doch Geld bekommen hätte. Ein tödlicher Unfall müsse immer von irgend jemand anständig bezahlt werden, und die Anna und ihr Mädel hätten es dann doch leichter im Leben gehabt. Nun der Franz bloß an einer Erkältung starb, war niemand verpflichtet, sich um die Anna zu kümmern.

Und die Anna nahm auch niemanden in Anspruch. Die Anna hatte kräftige Arme und sie arbeitete für sich und ihre Tochter. Sie hatte keine Angst vorm Leben, sie befürchtete nur, einmal krank zu werden; dann hätte sie womöglich von der Stadt eine Unterstützung beziehen müssen, und man hätte sie als Armengeldempfängerin gebucht und die Stadt hätte Anrecht auf ihre Möbel gehabt.

Absonderliche Zeiten brausten über die Erde. Die Anna arbeitete; sie arbeitete während des Krieges, während der Inflation und während der nachfolgenden Zeit. Ohne Entspannung, immer im gleichen Trott. Sie brachte sich durchs Leben und sorgte für ihre Tochter. Die war schön, talentiert und hatte nach Mutter Annas Begriffen ein märchenhaftes Glück. Sie heiratete nämlich einen reichen Mann in fester Position. Er bekam monatlich regelrecht sein Geld, er brauchte nicht mit 50 Pfennigen die Miete und alle anderen Ausgaben zum Ersten zusammenzusparen. Was das für Mutter Anna bedeutete!

Der Mann war Mutter Anna gegenüber sehr zurückhaltend. Das fiel ihr kaum auf, ja, ehrlich gesagt, sie hatte es gar nicht anders erwartet. Er war in gesicherter Position, allein dieser Umstand genügte, daß Mutter Anna ganz in sich zusammenschrumpfte. „Du hast erfreulicherweise keine Familie und deine Mutter heirate ich ja nicht mit“, so hatte der Mann zu der Tochter gesagt. „Und übrigens kommen wir ja weit weg“. Mutter Anna hatten diese Worte weh getan, sie gestand es sich aber nicht ein. Ihre Tochter wurde glücklich, das war die Hauptsache für sie.

Sogleich nach der standesamtlichen Trauung, — die Hochzeit sollte am Wohnort der Schwiegereltern, der zugleich der Wohnort der jungen Leute wurde, gefeiert werden —, verließ das Paar die kleine Stadt und Mutter Anna. Der Schwiegersohn war nicht für rührende Abschiedsszenen und darum durfte Mutter Anna die Tochter nicht nach der Bahn begleiten. Mutter Anna weinte zu Hause bitterlich und entschuldigte dann den Schwiegersohn vor sich und sagte „Ein flennendes altes Weib ist auch kein schöner Anblick.“

Die Schwiegereltern hatten ein eigenes Automobil. Die Tochter machte viele Ausflüge, sie schrieb zahlreiche Ansichtspostkarten. Mutter Anna sehnte sich nach einem Brief, doch wagte sie es nicht, von ihrer Sehnsucht zu schreiben. „Deine Tochter ist glücklich“ Mutter Anna hämmerte sich diese Gedanken ins Hirn. Sie hob sich jede Ansichtspostkarte auf, sie klebte sie sich an die Wand und gleich einem Fries liefen sie ihr Zimmer entlang. Mutter Anna kannte dem Namen nach jeden Ort, an dem ihre Tochter geweilt hatte. Hier war ein sehenswertes Gebäude, dort war ein schön angelegter Stadtpark. In Gedanken besichtigte sie mit ihrer Tochter das alte Gebäude oder saß mit ihrem Kinde auf der schön versteckt liegenden Bank am Weiher und fütterte die Schwäne. Die Straßen der Ansichtspostkarten, die sie mit ihrer Tochter ging, wurden für Mutter Anna, buntes, schönes Leben in einsamen Stunden.

Eines Tages bekam sie ein Telegramm. „Franziska erkrankt, bitte kommen.“ Darunter stand der Name des Schwiegervaters ihrer Tochter. Mutter Anna zitterte, bevor sie das Telegramm öffnete und dann lief sie, ohne zu bemerken, daß ihre übergroße Hast in der Kleinstadt Aufsehen machte, zum Bahnhof. Bald saß Mutter Anna zum ersten Male in ihrem Leben im D-Zug. Sie war bedrückt von diesem reisegewandten Publikum. Die Telegraphenstangen tanzten an den Fenstern vorbei, über den vollsaftigen Wiesen lag der Sommerhimmel. Ach, wie weit hatte man sie von ihrer Tochter getrennt.

Endlich polterte der Zug in die dämmerige Bahnhofshalle. Auf dem Bahnsteig stand der Schwiegersohn mit geröteten Augen und zusammengekniffenen Lippen. „Franziska ist tot“, schrie die schwankende Mutter. „Ja, sie starb nach einer Operation an Herzschwäche“, antwortete er. Ob sie Franziska sehen könnte. — Nein, man habe bereits Abschied genommen, die Leiche sei schon in der Leichenhalle, wurde ihr bedeutet. Mutter Anna fügte sich. Sie kam in ein elegantes Fremdenzimmer der Schwiegereltern, fühlte sich in ihm ungemütlich, lag die Nacht über wach und weinte.

Dann kamen die Vorbereitungen für die Beerdigung. Man kaufte Mutter Anna ein schwarzseidenes Kleid und schickte sie zum Friseur, damit sie sich die Haare ondulieren lasse. Die Schwiegermutter prüfte Mutter Annas Aussehen auf das Sorgfältigste, und dann fuhr man nach dem Friedhof, wo die Beerdigung stattfand. Mutter Anna trug feierlich ein schwarzes Kleid. Eine große Trauergesellschaft bedauerte den schmerzgebeugten jungen Ehemann, die unglücklichen Schwiegereltern, die sich so eng an die Schwiegertochter angeschlossen hatten, und hin und wieder gab ein Trauergast auch Mutter Anna die Hand, weil man die alte Frau doch nicht ganz übersehen konnte.

Und dann fuhr Mutter Anna heim. Wieder im D-Zug.

Von der Familie hörte sie nie wieder. Zu ihrer Beruhigung wußte sie nur, daß Franziskas Grab stets in bester Ordnung sein würde; denn ihre Tochter war ja ins „Erbbegräbnis“ gekommen.

Und Mutter Anna trottet weiter durchs Leben und arbeitet. Niemand spricht von ihrem Schicksal.

Rendezvous in Zillichau

Oh dieser Duft des ersten Erlebnisses! Noch kosen die Kissen um den Schlummernden, — er träumt Unwirklichkeit, doch der erste Augenaufschlag, der erste Ruf des neuen Tages läßt ihn in Gewißheit der Erfüllung lächeln. Die Welt erscheint in einem anderen Licht; verklärt, so wunderbar und phantastisch. Das Bewußtsein erwacht, das Hoffen oder Erinnern. Es ist so süß, im Gestern zu schwelgen, wenn jede Minute die Seligkeiten wieder zurückbringen kann. — Nie wieder wird das Entzücken so groß, so göttlich rein und golden wie im ersten Erlebnis der Liebe. Dies Niezuvor, das Unbekannte, Reizvolle, — nur von der Jugend wird es gekannt. Es ist ein Fluch des Alters, alles zu sehen, zu wissen, gefunden zu haben, verabschiedet zu sein vom Paradies des ersten Kusses, der ersten Umarmung, die Erde, Mensch, Geist und Seele verwandelt.

*

Sommerabend in Zillichau. Dunkelheit mischt sich mit Wolkenschleiern, die von der versunkenen Sonne glutrot gefärbt wurden. Der Bürger geht schlafen; es ist spät. Zwei Schatten schleichen an den Häusern entlang, wie lichtscheue Diebe. In der Villa des Gymnasial-Direktors brennt noch das Licht. Der alte Mann liest sicher noch seinen Liebling, Homer, im Urtext. Die beiden schlanken Gestalten drängen am Garten vorbei, blicken zu den Fenstern empor, tuscheln, kichern, drücken sich seitwärts die enge Gasse hinab, den Weg entlang, der zum Walde führt. Ihre weißen Mützen leuchten, hinterlassen Spuren, winken der Stadt Lebewohl oder wünschen „Gute Ruhe!“

Niemand darf es wissen. Es ist ja nur das Töchterchen der Hebamme, die sie zum Rendezvous bestellten; sie geht in die Volksschule und es gilt als würdelos, mit Mädchen dieser Kaste zu verkehren. Die beiden Sekundaner wünschen ungesehen zu bleiben. Trotz ihrer Liebe, die das Verbotene, Heimliche, Gefährliche dionysisch flammend macht.

Dann verbeugen sie sich vor Lotte! Sie sitzt auf der Bank, reicht ihnen die kindliche Hand, die zu den großen, wissenden Augen in keinem rechten Verhältnis steht. Man überreicht ihr die Blumen, fragt, wie lange sie Zeit hätte, nimmt sie in die Mitte und wandelt einsame Pfade entlang, immer an duftenden Sträuchern vorbei, unter dem Dach der Kiefern, auf weichem, schwellenden Moos.

Erst als das Gespräch rivalische Formen annimmt, wird es lebhaft, laut, erregt. Die Freunde werden zu Mißgünstlingen, beobachten jede Bewegung des andern, lauern auf eine Geste der vorsichtigen Lotte, die dafür zeugen könnte, wem sie den Vorzug gibt. Unter der Maske spielender Scherze fragt man so ganz nebenbei, wen sie lieber hätte: den schlanken, schwarzäugigen Primus oder den mittelmäßig begabten, gesetzten, blonden Ultimus der Sekunda in Zillichau. — „Wie dumm sie doch sind,“ denkt das Mädchen von vierzehn Jahren. —

Sie bleibt stehen, blickt beide an und sagt:

„Wer mich von euch am meisten liebt, der geht eine ganze Woche lang, nachmittags um 3 Uhr, mit mir durch die belebtesten Straßen der Stadt. Vor aller Leute Augen. Das würde mir ein Beweis seiner aufrichtigen Liebe sein, die sich nicht vor den Menschen geniert.“

Die beiden schauen sich an, stottern verlegen, daß von Schämen keine Rede sein könne, nur die Pauker wären so scharf hinter ihnen her, man bleibe schließlich Ostern sitzen, die Eltern dürften auch nichts erfahren — — —

Lotte bleibt bei ihrer Forderung, dieser grausamen, für ein Sekundaner-Herz tyrannischen Alternative. Sie streichelt einmal dem einen über die heißen Wangen, dem anderen über das schwarze Haar und bittet, sie nach Hause zu begleiten. — — —

*

Bereits am nächsten Nachmittag drei Uhr staunte halb Zillichau über die Hebammen-Tochter und die beiden Fabrikantensöhne. Ein Jahr später kannte Lotte die ganze Prima. Mit siebzehn Jahren war sie mit einem Gutsbesitzer verheiratet, obgleich es schönere, reichere, aber wohl kaum klügere Mädchen in dem kleinen Städtchen gab.

Die Brennende

In einer kleinen österreichischen Provinzstadt lebte in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der verwitwete Oberst v. H. mit seinen drei Töchtern. Die geringen Zinsen der ehedem von seiner Frau gestellten Heiratskaution und sein eigenes Gehalt reichten nur äußerst knapp hin, die Bedürfnisse der Familie und die Auslagen zu bestreiten, welche mit Rücksicht auf die öffentliche Stellung des Regimentskommandanten in einer kleinen Stadt unerläßlich waren. Einem anständigen Manne, wie dem Obersten, war das sparsamste Genügen und Nachderdeckestrecken, die Einschränkung in allem, wo gespart werden konnte, selbstverständlich, trug man doch die Würde und Ehre eines kaiserlichen Soldaten wie ein ängstliches Kerzenlicht durch den Sturm der Welt. Die Gattin des Obersten hatte es selbst gewissermaßen mit ihrem eigenen Leibe gedeckt und geschützt, damit es nie verlöschte. Sie war selbstvergessen tüchtig und genau gewesen, hatte sie doch den Haushalt von den noch viel kümmerlicheren Leutnantstagen ihres Mannes bis zum jetzigen hohen Stande in Ordnung gehalten und ihre Kinder, drei Töchter, mit gleicher Strenge zu gleichem Pflichtbewußtsein als Trägerinnen eines guten Namens, als bescheidene und willige Helferinnen erzogen.

Als sie nach kurzem stillen Leiden rasch und ohne Aufhebens starb, blieb darum diese Uhr nicht stehen. Die beiden Töchter führten das Hauswesen unverändert weiter, und wäre nicht das Andenken an die gütige, aber strenge und unnachsichtige Frau gewesen, so hätten weder der Oberst noch seine Kinder, geschweige ein Fremder, die geringste Aenderung wahrgenommen, es sei denn, daß sich jetzt Hermine, die Aelteste, ein schönes, hochgewachsenes vierundzwanzigjähriges Mädchen, Schlag acht Uhr früh an den Nähtisch setzte und für alle Kleidung und Wäsche sorgte, während Leonie, die Jüngere, kleiner, zierlicher aber unscheinbarer, ganz allein Räumen, Kochen und Waschen wie eine Magd auf sich nahm. Nur die jüngste, Alix, durfte noch wie ehedem unter den gleichaltrigen Gespielinnen, vorläufig von Pflichten unbehelligt, sich umhertreiben. Daß aber seine Töchter etwa an Geselligkeiten und Vergnügungen zu kurz kamen, fiel weder dem Obersten noch ihnen ein.

In dem Mietshaus hatte sich einen Stock tiefer einer der jüngsten Offiziere, ein Leutnant Dietrich, einquartiert, der wegen seines munteren, anmutigen Leichtsinns beim ganzen Regiment, auch beim Obersten selbst, beliebt war, obwohl er wegen einiger Flottheiten zum Aufenthalt in diesem Provinznest als eine Art Strafe bestimmt war und baldige Erlösung aus diesem langweiligen Fegefeuer hoffte. Hier wenigstens fand er keine auch nur halbwegs würdige Gelegenheit und Verlockung zu annehmlichen Sünden und hoffärtigen Streichen. Obwohl er mit seinem Obersten im gleichen Hause wohnte, kannte er dessen Töchter bloß ganz flüchtig vom Sehen. Schon der schuldige Respekt oder die kluge Uebung, allem, was mit dem Vorgesetzten zusammenhing, in weitem Bogen auszuweichen, hätte ihn dieser Familie ferngehalten. Da nur die älteste Tochter, Hermine, hochgewachsen und auffallend schön war, hätte er wohl auch nur sie beachtet, wenn er ihr im Hause oder außerhalb begegnet wäre; denn sie konnte mit ihrer stolzen Haltung, mit ihren streng regelmäßigen Zügen, mit ihrer ausgeprägten Unnahbarkeit nicht leicht übersehen werden, hingegen hatte er die jüngere, kleinere, zierliche, bescheidene Leonie unter gewöhnlichen Umständen und in ihren Alltagskleidern nicht einmal bemerkt oder erkannt. Im Hause, auf der Stiege, auf dem Gange, begegnete er ihnen nicht, da er morgens in den Dienst ging und erst nach Hause kam, wenn oben schon längst alles daheim war. Außerhalb des Hauses aber schlug er andere Wege ein, vermied die des Obersten und jede Gelegenheit, die Schwestern beim täglichen Nachmittagsspaziergang in ihrer beischeidenen Anzugsherrlichkeit zu würdigen. Nur im Winter und Fasching gab es für die jungen Mädchen etliche kurze Wochen des Vergnügens und der Geselligkeit, da sie, wie Schmetterlinge im Frühjahr, ohne Arg schwärmen durften. Da gaben das Regiment, die Stadt und einzelne reiche Bürger ihre Bälle, denen der Oberst als Standesperson und Vater erwachsener Töchter anwohnen mußte. Die ältere, Hermine, hatte diese Feste bereits seit mehreren Jahren besuchen dürfen, bisher freilich unter der Leitung der Mutter. Die jüngere, Leonie, aber sollte heuer mit achtzehn Jahren eingeführt werden. Es läßt sich leicht denken, wie sehr sich das feurig ungeduldige, bisher so streng zurückgehaltene Geschöpf darauf freute, zu tanzen und einen, sei es kürzesten Flug durch den bescheidenen Saal zu tun, der für sie immerhin die Welt war. —

Hermine übernahm die mütterliche Pflicht, die jüngere Schwester zu betreuen, für deren schönen Anzug und siegreiches Auftreten wie für das eigene zu sorgen.

Kurz nach Weihnachten lud man zu einem Regimentsball ein. Der Vater führt Hermine, der junge Leutnant Dietrich hat sich, von der unerwarteten, überraschenden Schönheit Leonies ganz und gar geblendet, des Armes der Jüngeren bemächtigt. Er kann den Blick gar nicht von ihr wenden, auch wenn sie mit anderen plaudert, durch den Saal wandelt oder tanzt, wenn sie so kindlich freudig lacht, so reizend verlegen antwortet oder errötend schweigt. Er will kein Wort versäumen, das sie spricht, keines, das sie nicht spricht. Er hängt an ihren Bewegungen, an jeder Wendung dieser kindlichen Gestalt, dieses bräunlichen Halses und Nackens, dieser mageren holden Arme, an dem schüchternen Lächeln dieses Mundes, der, wenn er geschlossen ist, einen eigentümlichen traurigen Zug von begründeter Traurigkeit hat. Leonie weiß darum freilich nichts; sie fühlt sich erst jetzt eigentlich zur Welt gekommen und beseelt. Sie schwebt wie ein Irrlicht von einem Ende des Saales zum andern, und unter dem weißen, rosa oder gelben Damenflor sticht sie in ihrem feuerroten Tarlatankleid wie eine wunderhübsche kleine Tulpenteufelin hervor. Sie gefällt allen Männern, aber von keinem wird sie angebetet wie von dem jungen Leutnant Dietrich. Sie spürt das, sie weiß es in der unfehlbaren Wissenschaft ihres unschuldigen Herzens. Unvorbereitet und jäh erschlossen, verlangt ihre Schönheit diese Huldigungen, wie eine Blume Wärme und Licht verlangt. Sie entfaltet sich unter diesen Blicken, unter der Liebe, die sie erweckt, unter dem Neid, der Begehrlichkeit, die sie erregt. Sie dankt dafür mit jedem dunklen Blick unter den scheuen Wimpern hervor, mit jedem Neigen ihres kleinen runden Kopfes, des braunen Hälschens, mit dem ungeduldigen Trippeln ihrer schmalen Füße in den roten Schuhen. In den Armen des jungen Leutnant liegt sie hingegossen, das Haupt leicht hintenüber neigend, mit halb geschlossenen Augen, halb geöffneten Lippen, die lächeln, als ob sie weinen müßten. Hermine, in ihrer ruhigen, erfahreneren, würdigeren Anmut nicht weniger, nur feierlich weniger leidenschaftlich umworben, beobachtet neidlos den Erfolg der Jüngeren. Der Oberst gönnt beiden die Freude.

Der Fasching ist aus, das Eis ist geschmolzen, der Fluß rinnt braun und schmutzig und langsam durch die fruchtbare gleichmäßige Ebene. Die Feste sind nach Vorschrift verlaufen und haben nach Vorschrift aufgehört. Die beiden Schwestern arbeiten wieder still wie Mägde in ihrer Wohnung und gehen am Nachmittag bescheiden, aber sorgfältig angekleidet mit dem Obersten spazieren. Es schickt sich nicht, daß sie dabei Begleitung annähmen. Auch der Leutnant Dietrich darf nur von weitem grüßen und nur ein paar Worte diensthöflich antworten, wenn ihn der Oberst anredet. Leonie hat einen unruhigen Ausdruck in ihrem ganzen Wesen, einen unsicheren Blick, ein gezwungenes Lächeln, sie eilt unwillkürlich beim Gehen. Daheim aber ist sie träge und müde. Hermine überrascht sie zuweilen, wie sie mitten in der Arbeit über dem Eimer oder auf einem Küchensessel kauert. Dann blickt die Ruhige die Unruhige besorgt an, ohne zu fragen: es ist im Hause nicht üblich, sich viel um die selbstverständliche Gesundheit zu kümmern. Eines Tages hat Leonie einen hohen Stoß Wäsche zum Bügeln aufgeschichtet und füllt den heißen Stahl in das Plätteisen. Die Ofenglut läßt ihr blasses, bräunliches Gesicht wild aufleuchten. Hermine muß eine Besorgung auf dem Markt machen. Sie will auch Alix von der Schule abholen, die Kleine streift sonst gar zu gern auf Abenteuer aus und könnte zum Essen zu spät kommen. Nach einer Stunde kehren die beiden, die Aelteste und die Jüngste, einträchtig zurück. Schon im Hausflur hören sie laute Stimmen aus des Leutnants Wohnung. „Du, wer schreit denn da?" lacht Alix neugierig. Entsetzt erkennt Hermine die Stimmen, hört Leonie aus der Wohnung des jungen Mannes.

„Du gehst hinauf zu uns und rührst dich nicht fort, bis ich komme," gebietet Hermine dem Kind und schickt es die Treppe hinauf. Alix stolpert weiter. Hermine wartet, bis sie die Kleine in der Wohnung weiß, bis der Schlüssel im Schloß herumgedreht und herausgezogen, die Tür knarrend geöffnet und zögernd zugeschlagen ist. Alix wird oben bleiben und sich nicht wegrühren, vielleicht wird sie nicht einmal an der Tür lauern. Dann steht Hermine einen Augenblick zögernd vor der Wohnung des Leutnants. Der Wortwechsel drinnen wird lauter, er setzt sich aus jagenden, gesprochenen Schreien zusammen. Jetzt brüllt die Sitmme des Mannes beinahe wie vor Angst, Leoniens Stimme aber klingt ruhiger, desto entsetzlicher. Hermine glaubt sie zu verstehen, ohne zu vernehmen, was gesprochen wird. Sie faßt die Klinke, die Tür ist unverschlossen. Hermine tritt ungehindert ein, sie sieht Leonie von Kopf bis zu Fuß in Flammen stehend auf den Leutnant eindrigen. „Du hast mir das getan, du sollst mit mir sterben!" so spricht sie, immer dasselbe, und verfolgt den jungen Mann, der vor ihr zurückweicht, um den Tisch herum, er flüchtet vor ihr, immer Aug in Aug mit ihr, er packt einen Stuhl und stellt ihn vor sich, Leonie brennend, schiebt den Stuhl weg und jagt dem Entsetzten nach. Es ist wie ein wahnsinniges Kinderspiel. Im Nu weiß Hermine den Zusammenhang. „Laß mich, laß mich", ächzt der Mann, und schüttelt die Funken von sich und wehrt Leonie mit beiden Armen ab. Er blickt Hermine, die eintritt, fassungslos an, als erkenne er sie nicht, er ist wahnsinnig vor Angst, unmenschlich verzerrt. Jeder von den dreien weiß, daß alle alles wissen. Hermine ruft mit einer unbegreiflichen, selbstverständlichen, um so furchtbareren Fassung: „Herr Leutnant, Sie kommen morgen um ihre Versetzung ein und morgen verlassen Sie die Stadt." Ohne ihn weiter zu beachten, wirft sie sich auf die Schwester, löscht mit ihren Armen, Kleidern, mit ihrem Leib die Flammen, packt die jetzt Ohnmächtige, lädt sie auf und trägt sie mit übermenschlichen Kräften über die Treppe ins obere Stockwerk, stößt oben mit ihrer Last anstatt Pochens an die Tür, antwortet auf den entsetzten Aufschrei Alixens mit einem entsetzlichen Blick: „Leonie hat sich hier bei uns verbrannt, beim Bügeln." Das Kind nickt mit offenem Munde: Ja, Sie machen Tücher naß und betten Leonie mit schweren Wunden auf ihr Lager. Als der Oberst nach Hause kam, fand er das Unglück nach Recht und Pflicht geschehen und geordnet, und zweifelte keinen Auegnblick an dem furchtbaren Zufall, der seine Familie betroffen hatte. Seine Verzweiflung war ohne Grenzen; denn er liebte Leonie, wie er jetzt glaubte, mehr als die strengere, ruhigere Hermine. Etwa noch acht Tage lang lag Leonie hoffnungslos in furchtbaren Schmerzen danieder, ohne daß ein Laut der Klage über ihre fest zusammengebissenen Lippen kam. Sie stöhnte nur, wenn sie, die Besinnung verlierend, verlangte, daß man ihr den kleinen, goldenen Ring mit dem Türkis vom Finger abziehe, der ihr besonderen Schmerz zu verursachen schien. Es war ein Ring, den sie von der Mutter zur Konfirmation bekommen hatte. Man mußte ihn wegsägen lassen; denn er war ihr so fest angewachsen. Sonst schwieg sie und begehrte nichts.

Der Leutnant hatte in der Tat sogleich seine Versetzung eingereicht und die Stadt verlassen, ohne daß der Oberst, der in dieser Zeit dem Dienste fernblieb, davon auch nur erfuhr. Als Leonie gestorben war, trat Alix als Helferin ins Hauswesen ein, und Leonies Geschichte haben erst Herminens Töchter lange nach dem Tode des Großvaters und in einer andern Stadt von ihrer strengen Mutter erfahren.

(Wiener Arbeiterzeitung.)

Der klirrende Bösewicht

Großer Ordinationsraum, wo man kranke Arbeiter ambulant behandelt. Auf den langen Tischen stehen im Glas verwahrt: rosa Pflaster aufgewickelt, Verbandmaterial, Watte. In den offenstehenden Kasten glitzern schlanke und bauchige chirurgische Instrumente. Auf dem Schreibtisch ein mächtiges, in Leder gebundenes Buch. Männer und Frauen sind bis zu den Knöcheln in weiße Mäntel gehüllt, die Luft ist von einem herben Arzneigeruch erfüllt.

Die Tür geht auf, ein Arbeiter tritt ein; in der Türspalte wird einen Augenblick lang ein ungeduldiger, sich drängender Haufen Menschen sichtbar.

Der Arbeiter, mit der Umgebung schon vertraut, geht auf den weißgekleideten Arzt zu, sein Gesicht ist fahl, unlustig, aber er lächelt: „Ich bin schon wieder da."

Er schüttelt den umgehängten Rock ab, sein rechter Arm, der vom Handgelenk bis zur Schulter verbunden ist, wird sichtbar. Der Arbeiter zischt und windet sich, während der Arzt den Verband lockert! „Kontusion ... Oberarm ..." — Der jüngere Arzt, in weißem Mantel gehüllt, notiert dies am Schreibtisch in dem ledergebundenen Buch, der behandelndeArzt schneidet mit der Scheere flink die Serpentine der Binde auf, lockert sie da und dort, seine behandschuhte Hand schält rücksichtlos die vom Blut schwarz gewordene Watte ab:

„Rißwunde ... Unterarm ..."

Der zertrümmerte Arm des Arbeiters hängt entblößt, verunstaltet, von Blasen bedeckt, geschwollen vor dem Arzt, der die kleinen Fleischfetzen ordnet und sich mit dem stöhnenden Arbeiter zu unterhalten beginnt.

„Warum geben Sie nicht acht? — — Warum nur geben Sie nicht acht? — — Jetzt haben Sie es — —"

Der Arbeiter röchelt im Sessel, der Arzt spricht schreiend, er fragt, er befiehlt. „Wie ist denn das geschehen? — — Na ja — — Na ja — — Aber, es tut doch nicht so weh —"

Vom grünen Gesicht des Arbeiters fließt der Schweiß, er räuspert sich murrend, er zieht immer wieder seinen Arm zurück und stößt zwischen den knirschenden Zähnen hervor:

„Das Rad — — —"

„Das Schwungrad — — —"

Die Reihe, die Ordnung erbost die draußen Wartenden, der zweite, fünfte Arbeiter stürzt durch die Tür herein; dem einen ist die Brust verbunden, dem andern wickelt man vom Kopfe den blutgetränkten Turban aus Watte, der dritte zeigt die Schulter, eine mit Eiter und Blut gefüllte Grube am oberen Ende des Brustkorbes; der Arzt hält in seiner Eile inne, sagt etwas seinem Kollegen dort beim ledergebundenen Buch, sie betrachten zu zweit den kranken Arbeiter, doch nicht mehr seine Wunde, sie untersuchen seinen Mund, seine Zunge, der mit den Brillen neigt sich über die Brust des eingeschüchterten Menschen, er ist wohlwollend und gleichzeitig empört über den verfallenen Körper:

„Sind Sie lungenkrank?" — „So ein Mensch müßte mehr aufpassen. Jetzt haben Sie es eben."

„So eine Wunde braucht lange Zeit zum Heilen."

„Wie ist es geschehen?"

Der verstörte Blick des Arbeiters zeigt es deutlich, daß er das ganze Schimpfen nicht erfaßt, er schaut erschrocken zum Arzt hinunter, er schwitzt, keucht, er sagt einfach:

„Die Maschine." Bestürzt will er es erklären:

„Die Maschine — — —"

Frauen, Kinder kommen mit eingewickelter Hand, verbundenem Arm; ein blondes Mädchen weint und steht zitternd vor dem Arzt, sie hält die rechte Hand in der linken, der Verband ist ganz frisch, und wie er langsam abgewickelt wird, werden die schwarzen Rosen an den Windungen der Faschen sichtbar, an ihren nackten, zerfleischten Fingern blühen falsche Triebe, der bebrillte Arzt spricht, lächelt, handelt, schreibt, die weißen Zähne des Mädchens klappern, sie denkt ans Sterben, an zu Haus, an Gott, und antwortet halb ohnmächtig: „Die Maschine — — —"

„Der Webstuhl — — —"

Ein schön gewachsener Junge stellt seine Hüfte zur Schau, sein nackter, muskulöser Körper neigt sich auf die Seite der Quetschung, der Arzt berührt die große Narbe am Arm, er fragt, der Arbeiter sagt: „Die Transmission — —"

Seine Brust, ein Feld der Narben, der Arzt fragt forschend weiter, der Arbeiter ein wenig schmissig:

„Der Kessel — — —"

Der Bebrillte untersucht die Narben — Runen am Arm, er wundert sich, der Arbeiter lächelt, er zählt sie mit wilder Lust auf: „Die Kette —" „Das Messer —" „Die Walze —"

Der Arzt neigt sich zu der gequetschten Hüfte, er ist lustig, er ermuntert, er tätschelt den nackten Körper des Arbeiters ab: „Unkraut verdirbt nicht — — "

Er jätet zwischen den hängenden Muskelfetzen und Knochensplittern, der Arbeiter brüllt:

„Auch die Maschine — — —"

„Immer die Maschine — — —"

Der Zug marschiert auf, zieht ab, einem blutet der Kopf, dem andern ist die Schulter aufgerissen, einer dritten schwillt die noch kaum entwickelte Brust von der Wunde, gebrochene Hände, von Eiter zerfressene Arme, versengte Schenkel ziehen der Reihe nach an mir vorbei und ich höre die erschrockene, keuchende, düstere Anklage: „Der Dampfhammer — — —"

„Die Siebwalze — — —"

„Die Maschine — — —"

Wer ist dieses Erzungeheuer, das mit seinen sich drehenden Riemen lebendiges Fleisch an sich reißt? Das mit seinen Haspelrädern sich den Weizen, den Faden und die knorpeligen Finger knetet? Durch Riemen und Kette befördert es den Zentner und reißt den Arm des ahnungslosen Arbeiters an sich. Es brodelt, es heult, es entzündet die Flamme an der Flamme und bläst sein zackiges Leichentuch über die geblendeten Augen des Arbeiters. Begießt seine öligen Speichen mit Blut. Es birst sein toll gewordenes Eingeweide, und Füße, Ohren und alles, was zum Menschen gehört, fliegt in die Luft — — — Wer ist dieser klirrende Bösewicht? Unter dem gellenden Hornruf, im schwarzen Schlagschatten des Schmelzofens, in der brausenden Nacht der schwülen Werkstätten und Mehlburgen? — Wer ist er?

Der freche Bilderdiebstahl in der Dresdner Gemäldegalerie

Das geraubte Mädchenbrustbild von Pietro Rotari (1707—62).

In der Dresdner Gemäldegalerie wurde ein Mädchenbrustbild Pietro Rotaris auf unerhört dreiste Weise geraubt. Kurz nach der Tat wurde jedoch das Fehlen des Bildes bemerkt und der Dieb konnte nach aufregender Jagd festgenommen werden. Es handelt sich um einen Essener „Schriftsteller" namens Grupe.

Rijstaffel — ein Abenteuer

Von Kurt Offenburg.

Es war in der zweiten Woche meines Aufenthaltes in Ostindien, da sah ich sie eines Tages anrücken, die gewaltige Kellnerschar. Sie kamen hintereinander im Gänsemarsch, eine mächtige Schlange, die sich von der Küche durch den weiten Speisesaal bis zu einem der Tische wand.

Zuerst begriff ich nicht, was da vorging. Glaubte, einer der Gäste habe sich vielleicht beschwert, und jetzt wurde jeder einzelne Kellner befragt. Aber dann entdeckte ich, daß sie nicht sprachen und der Gast auch nicht aufsah. Daß jeder nur stumm eine große Platte hinhielt; der Gast manchmal mit dem Kopf eine ablehnende Bewegung machte und der Diener rasch weiterging und der nächste vorrückte. Es dauerte — ungelogen — beinahe eine Viertelstunde.

Ich fragte den Maduresen, der mich bediente, nach dem Sinn dieser Prozession.

„Reistafel, Herr“, sagte er.

„Danke“, erwiderte ich und war so gescheit wie vorher.

Rijstaffel? Reistafel? Unter einer der „Bekanntmachungen“ in meinem Zimmer war zwar zu lesen, daß Reistafel nur im Speisesaal serviert werde, dagegen alle sonstigen Speisen (gegen einen Sonderaufschlag von soundsoviel Cents) auch in der „Kamer“, nämlich im Zimmer. Komische Geschichte, dachte ich und...

*

An einem der nächsten Tage probierte ich selbst.

Die Kellner kamen an meinen Tisch. Im Gänsemarsch.

Der erste brachte einen Suppenteller. Er war von einem Umfang, wie bisher nie einer vor mir gestanden hatte. Man könnte ein Baby darin baden, überlegte ich. Aber schon hielt der zweite Kellner eine gewaltige Schüssel hin: Reis mit Curry. Fein, dachte ich, seit Wochen hast du keinen mehr gegessen; endlich wieder mal ein vernünftiges Gericht, besonders in dieser Tropenhitze. Ich nahm zwei Löffel voll. Nur zwei? Getrost, der Löffel war so groß wie ein Suppenschöpfer! Der dritte Kellner reichte eine Gemüsesuppe (damit der Reis nicht so trocken ist); der vierte kam mit gebratenen Filets; der fünfte mit gebackenem Fisch; der sechste mit gekochtem Huhn; der siebente mit Hühnerleber, Magen, Herz: alles gebraten; der achte mit den Sambaischüsseln: die enthielten Lombok, spanischen Pfeffer; Pedeh, eine inländische Bohne; Dogee, den ausgelassenen Saft von jungen Erbsen, bevor sie ganz aufgekeimt sind, und viele andere Dinge mehr. Der neunte Kellner brachte diverse Sorten Gurken, große und kleine, grüne und gelbe; der zehnte servierte hartgesottene Eier mit rätselhaften Zutaten; der elfte verschiedene Arten Würste; der zwölfte hatte Kroebuk, knusprige Fladen aus Krebsmehl gebacken, und ein rosa gefärbtes Gebäck; der nächste präsentierte Maiskuchen und eine Soße aus zermahlenen Erdnüssen; ein anderer hatte wieder eine Zutat: und es ging weiter und weiter... ich weiß nicht, waren es zwanzig oder fünfundzwanzig Kellner. Ich weiß nur, daß der einem Badezuber ähnelnde Suppenteller einer Pyramide glich. Zu deren Fuß sich grün und rot und weiß und gelb schimmernde Gemüse, Würzen, Fleischsorten, Fische häuften.

Wie ich die Bescherung sah und die Düfte mir in die Nase stiegen, da hatte ich keinen Hunger mehr.

So hilflos hatte ich nie vor einem Gericht gesessen, wie in diesen Minuten. Es glich einem Abenteuer, in das ich mich gestürzt hatte, und das jetzt durchgefochten werden sollte. Meine Hilflosigkeit wuchs... womit sollte ich beginnen?

Der Kellner kam mit einer Flasche Bier (sie gehört zur Reistafel wie das Eiweiß zum Dotter), und um mir keine Blöße zu geben, begann ich mit dem Mut der Verzweiflung die Zutaten unter den Reis zu mischen. Und begann zu essen. Ich aß — die Tränen kommen mir jetzt noch, wenn ich daran denke! — keinen Reis; ich aß kein Gemüse, kein hartgekochtes Ei: ich aß — Feuer! dann hörte ich auf. Nie zuvor schien mir Bier solch ein wunderbares Getränk.

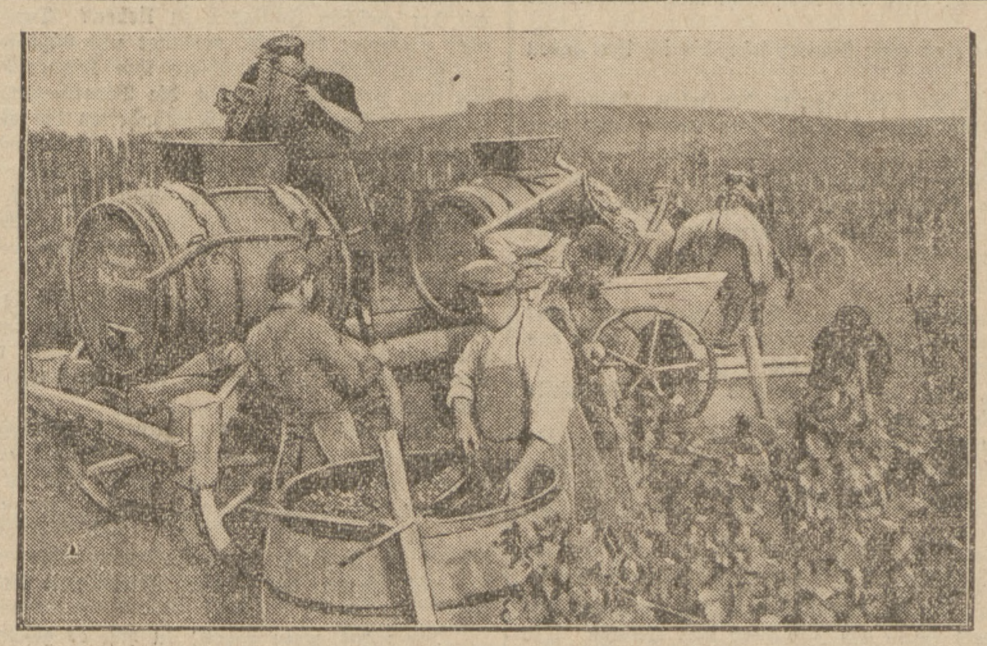
Ich wollte aufstehen, davonrennen. Es wäre unhöflich gewesen. Man hätte mich für verrückt gehalten, über mich gelacht. Ich blieb sitzen und aß weiter. Zwar kein einziges Reiskorn mehr, nur Fisch und Fleisch. Sie waren glücklicherweise vom Feuer — nämlich dem roten Pfeffer und der Pedeh — verschont geblieben.

*

Dies war meine erste Erfahrung mit dem holländischen Nationalgericht in Ostindien: der Reistafel. Das nächste Mal ging es besser, und das dritte Mal sogar hervorragend: nämlich ohne die scharfen Zutaten. Ich lernte auch die ablehnende Kopfbewegung, wenn eine der brennenden Schüsseln kam, und ließ sie ohne Bedauern vorübergehen.

Allmählich begriff ich: die alten Tropenleute haben recht, wenn sie behaupten, daß die Reistafel besser bekömmlich sei als europäisches Essen. Es war wirklich keine Einbildung. Nur darf man es nicht so machen, wie ich zuerst tat; und erst recht nicht wie jener Amerikaner vor sechs Wochen, der zwei Suppenteller voll verschlang (so schmeckte es ihm zum ersten und zum — letzten Male), drei Flaschen Bier dann trank und einige Stunden später starb, weil der gesamte Organismus generalstreikte.

Monate sind seit jener ersten Erfahrung vergangen. Wenn ich jetzt das Wort „Reistafel“ höre, muß ich immer an jenes Märchen denken, das uns als Kinder erzählt wurde: die Geschichte vom armen Däumling, der sich durch einen gewaltigen Reisberg durchessen mußte.



Weinlese am Rhein

Hündischer Verrat

Begeht nicht der Mensch, der von hündischem Verrat spricht, wenn er tückischsten Menschenverrat meint, selbst Verrat an jenem Geschlechte, das er sich seit Jahrhunderten in Treue verbunden wähnt, dem der Hunde? Oder hat die Sprache irgendwie im tiefsten Grunde Recht?

Vielleicht kann der folgende Bericht helfen, Antwort zu finden.

Verloren in der Unendlichkeit des Indischen Ozeans, in sandiger Flachheit sengender Sonnenglut und peitschenden Stürmen schutzlos preisgegeben, liegt eine kleine, hufeisenförmige Insel, die nur auf Karten größeren Maßstabes als Juan de Nova eingezeichnet ist. Kaum jemals legt an dieser Küste ein Schiff an, denn hier gibt es keine Bevölkerung, mit der man Handel treiben könnte, keine Bodenschätze, um derentwillen eine Landung lohnte. Juan de Nova ist die Insel der Hunde. Jahrhunderte hindurch war sie völlig unbewohnt. Piraten aller seefahrenden Nationen füllten hier ihre Wasserbehälter und versorgten sich mit Kokosnüssen und Schildkröten. Dann beeilten sie sich, die unheimliche Insel wieder zu verlassen. Nur auf Hunde übte die Insel eine geheimnisvolle Anziehungskraft aus. Hunde aller Rassen, aus Europa, China, Ostindien entliefen ihren Eigentümern und mußten zurückgelassen werden. Immer mehr schwoll die Hundebevölkerung von Juan de Nova an. Es waren nicht die Vertreter der edelsten Rassen des Hundegeschlechts, die auf Piratenschiffen die Meere durchkreuzten. In wahlloser Vermischung vermehrten sie sich hier, und ein Bastardgeschlecht wuchs heran, das nichts von der Stimme und der Witterung des Menschen wußte. Wie Wölfe in Rudeln jagend, ein mächtiges Herr von Hunden, die wenig mit der überkommenen menschlichen Vorstellung vom Hundegeschlechte zu schaffen hatten.

Festgerammt in den Korallenrissen von Juan de Nova fault das Wrack des Schoners „Tottenham“.

Von Tulear auf Madagaskar stach eines Morgens der alte Kapitän Collin, abgetakelt wie die stolzen Dreimaster, deren Gebieter er einst gewesen war, nur begleitet von seinem einzigen Freunde Cäsar, dem Schäferhund, in See. Vielleicht gab es an der Küste von Juan de Nova noch einiges Strandgut zu bergen, dessen Verwertung ihn der Geldsorgen für einige Monate entheben würde. Die Nacht brach ein, als er landete. Nahe der Küste schlug er sein Zelt auf, bereitete sein Abendessen und erlegte für Cäsar einen der Papageitaucher, die durch die Dämmerung nestwärts eilten. Unheimlich ertönte sein Schuß durch die unendliche Stille.

Kaum war Collin eingeschlafen, als ihn Cäsars gereiztes Bellen aufweckte. Er hielt Umschau, aber nichts Gefahrdrohendes war zu entdecken. Dann, wie von einer unwiderstehlichen Macht bezwungen, raste Cäsar davon und verschwand hinter einem Felsen. Kein Rufen hielt ihn zurück.

Wohl wußte Collin von den Hunden der Insel. Aber er wußte nicht, daß die seit Generationen in Freiheit lebenden Hunde von Juan de Nova sich von ihren in der Gefangenschaft der Menschen befindlichen Brüdern unter anderem auch dadurch unterschieden, daß sie nicht bellten. Die Hunde von Juan de Nowa hatten das Bellen verlernt, oder besser gesagt, sie hatten es, die Sprache der Menschenknechte, nie erlernt. Sie riefen einander durch ein unheimlich vibrierendes Jaulen, das mit keinem anderen Tierlaut verglichen werden kann. Manche behaupten sogar, daß jedes Hunderudel der Insel, die in genau umgrenzte Jagdreviere eingeteilt sein soll, seine eigene Sprache hat.

Collin war ein wenig besorgt, als sich Cäsar nicht wieder zeigte. Aber, der Müdigkeit, nachgebend, hüllte er sich in seine Decke und schlief ein. Er träumte, daß sich Cäsars Kopf, seltsam schnuppernd und mit seltsam glühenden Augen, über ihn beuge... Oder war das Wirklichkeit?

Als der Morgen dämmerte, geschah das Furchtbare. Dies war kein Traum, sondern entsetzliche Wirklichkeit. Plötzlich war Cäsar, geifernd und mit bebenden Flanken, über ihm, böse knurrend, mit wolfsgleichen Lichtern, seine mächtigen Vorderfüße gegen Collins Brust stemmend und ein grimmiges Gebiß der Kehle des Liegenden nähernd. Gerade konnte der Kapitän noch seinen Revolver hervorziehen. Aber sein Schuß ging fehl. Wieder sprang ihn sein Freund mit tückischem Knurren an. Aber diesmal machte ihn ein mächtiger Tritt der schweren Seemannsstiefel des Angegriffenen für einige Augenblicke kampfunfähig. Collin sprang in sein Boot und stieß ab. Gerade rechtzeitig. Denn, mit einer riesigen Dogge als Führer an der Spitze, wälzte sich nun ein unheimliches Rudel struppiger Köter mit fletschenden Zähnen, ohne einen Laut von sich zu geben, an das verlassene Zelt heran. Und Collin gewahrte, wie sie sich mit wölfischem Urlaut über Cäsar stürzten und ihn zerfleischten. — —

Seit jenem Vorfall ging es mit Collin völlig bergab. Er endete im Irrenhause. Denn er hatte allerlei sonderbare Gewohnheiten angenommen, von denen die unerklärlichste die war, daß er, wo er einen Hund an einer Leine gewahrte, diese zerschnitt und sich in fremde Gehöfte schlich, um die Wachthunde von ihren Ketten zu befreien.

(Einzig autorisierte Uebersetzung von Leo Korten.)

Stille nach dem Sturm

Von Javier de Viana.

Seit dem Abend, da Ismael Martinez aufsprang, sich den breiten Gautschohut in den Nacken rückte und wütend ausrief: „Ich verbiete euch, von meiner „Verflossenheit zu reden!“ getraute sich keiner mehr, in seiner Gegenwart die traurige Geschichte zu erwähnen. Sie war alltäglich wie Winterregen. Ein junger Mann — guter Kerl, stark, arbeitsam, nüchtern — war ein paar Tage nach der Hochzeit von seiner Frau betrogen worden. Erst wollte er sie totschlagen; dann dachte er daran, daß weder Peitsche noch Sporn einem müden Gaul in Trab setzen. Besser: absatteln und laufen lassen! Er jagte sie davon und hoffte ein neues Leben beginnen und das zerstörte Heim wieder aufbauen zu können.

Ein Jahr war seitdem vergangen; immer noch schien Traurigkeit im Herzen des Gautschos zu hausen. „Es wird nie anders werden“, sagte er einmal. „Es ist wie ein Zaunpfahl, in dem der Wurm sitzt. Dagegen gibt's kein Mittel!“ Er sagte das an einem dunstigen Abend, unter einem alten Ombu, dem seltenen, einzigen Baume des Kamps. Der alte Torcauto, der neben ihm saß, griff das Wort auf und warf es auf den Rücken wie ein Rind, dem der Lasso ums Genick saust. „In frischem Holze steckt kein Wurm!“ Als er bemerkte, daß der Gefährte ruhig blieb, ahm er die Gelegenheit wahr und fuhr fort: „Kein Fleisch ist so zäh, daß man's nicht braten könnte! Hör zu! — Ich hatte mal einen Freund. Er hieß Dionisio Basuente. Feiner Kerl: stark und tapfer, dabei gut wie eine Mutter! Ein Unterrock steckte ihm im Kopfe; er liebte. Der Pfaff legte ihm denn auch bald das Kumt um. Dionisio war wie Weidegras: je mehr das Vieh davon frißt, desto mehr wächst nach. Sie war wie ein Miomiodistel: was davon frißt, muß krepieren.. Er hütete sie wie das beste Rennpferd... Sie kriegten ein Junges... Dionisio verdoppelte seine Sorgen für die Frau.. Dann kam ein Tag, da erlebte er dasselbe wie du. Wie du hätte er am liebsten ausprobiert, ob sein Messer noch scharf genug sei; aber wie du überlegte er, daß der Bach zu tief sei! Lieber holte er sich das Ding, womit wir die Potros, die wilden Hengste, zähmen, heizte ihr ein und jagte sie in den Kamp. Die Stute hatte ihre Kontramarke (Brandmarke, durch die das Pferd besitzlos wird); das Junge gehört dem, der sie aufbrennt. Jedesmal, wenn ich dich sehe, muß ich nicht daran denken. — Geht dir'n Licht auf, Junge?“

Der Alte hustete, sah zu Ismael hinüber, dem eine Träne im Auge stand, und sprach weiter: „Dionisio behielt also den Gautscho, die Halbwaise. In seiner Seele pflanzte er Weidenruten, die zwar erst Wurzel schlugen, aber immer verdorrten. Seine Seele war eben hart und trocken geworden wie ein Bergweg! Eines Tages wurde der Kleine krank. Im Fieber fing er an zu jammern: „Mutter, Mutter!“ Dionisio trieb erst eine Weile im Sumpfe des Zweifels; dann krempelte er sich zugleich mit den Hemdsärmeln das Gewissen auf... verstehst du?

„Nein“, versetzte der Gautscho abweisend.

„Na, er ließ das Weib holen. Beide mühten sich, ihr todkrankes Junges zu retten. Auf dem Schutt des alten Rantschos (Hütte) bauten sie einen neuen. Jetzt sind sie die glücklichsten und zufriedensten Menschen unter der Sonne, die Weizen und Unkraut in gleicher Weise gedeihen läßt“.

„Schöne Sache für Leute ohne Erinnerungen!“ rief Ismael aus.

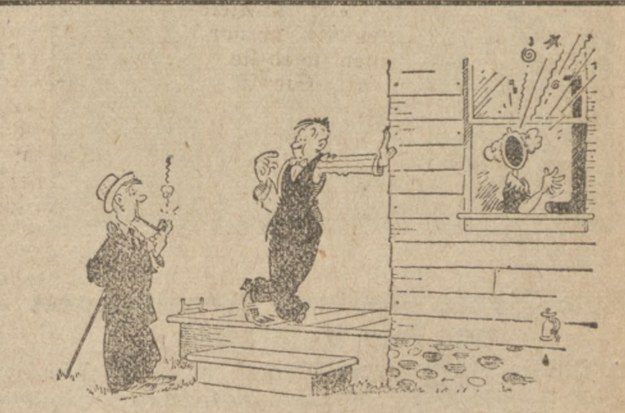
Sieh mal mein Junge „bemerkte der Alte“, wenn man von Erinnerungen lebte, so würde kein Mensch mehr aussäen, sobald ihm der Frost einmal die Ernte verdorben hat. Und keiner würde mehr einen Centavo für Schafe ausgeben, wenn ihm ein Gewitter einmal einen Wurf Lämmer vernichtet hat“.

Der junge Gautscho schwankte eine Weile schweigend zwischen Stolz und Liebe. Dann sagte er: „Hat keinen Sinn! Die Narben verschwinden nicht“.

„Doch!“ erwiderte der Alte bedeutsam. „Denk mal an die Gäule! Kontramarke hebt Kontramarke auf. Also: Kontramarke machen!“

Wieder schwieg Ismael eine lange Zeit, so lang wie ein alter Gautscholasso. Dann aß er eine Kleinigkeit, sattelte, saß auf und ritt davon. Der alte Don Tourcuato sah lächelnd zu, wie er nicht die Richtung nach seinem Rantscho einschlug, sondern sich in vollem Galopp nach der entgegengesetzten Seite entfernte, — nach Süden, wo sich hinter einer Agavenpflanzung eine mit der Peitsche davongejagte junge Frau in Langeweile, Traurigkeit, Einsamkeit und Reue verzehrte.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Uruguayschen von G. H. Neuendorff.)



„Ich bleibe immer draußen, wenn meine Frau singt — denn sonst denken die Leute, ich schlage sie.“ (Judge.)

Der grausame Gatte

Einem Bauernhofbesitzer aus unserer Gegend, Herrn Lörino Gathi, starb seine junge Frau, kurz nachdem sie ihm einen Knaben geboren hatte. Eine alte Tante, die im Hause war, herzte den Kleinen unablässig und begoß ihn mit Tränen.

„Armer Wurm! Was wird mit dir geschehen? Wie sollst du jetzt ohne mütterliche Pflege aufwachsen?"

„Das werde ich schon besorgen!" sagte der Vater und küßte den rosigen Schnabel des Kindleins in der Wiege. „Fürchte dich nicht, mein Sohn! Deine Mutter ist fortgegangen, sie wird aber wiederkommen. Ohne Mutter sollst du nicht bleiben!"

„Die leibliche Mutter wird das aber nicht mehr sein, lieber Lörino!"

„Und doch wird es eine echte Mutter sein, die ich ihm geben werde!"

„So, dann mußt du die Tote schon wieder holen. Denn die, welche du in dein Haus bringen wirst, kann immer nur eine Stiefmutter sein, auch wenn sie die Güte selbst wäre!"

Gathi fuhr eines Tages mit dem Kinde nach Pest, gab es dort zu irgend jemand in Pflege und kehrte gleich wieder zurück. Da er, wie es schien, eine verschlossene Natur war, sagte er niemand, wo sich der Junge befand. Und die Leute wagten es auch nicht, ihn danach zu fragen.

Bereits nach fünf Wochen heiratete Gathi wieder, und zwar die Tochter des Domänendirektors, Barbara Zehronyi, wohl das lieblichste Mädchen der ganzen Umgebung.

Es dauerte nicht lange, und die zweite Frau beschenkte Herrn Lörino ebenfalls mit einem Knaben.

Frau Gathi hatte das Wochenbett noch nicht verlassen, als ihr Mann wieder nach Pest fuhr, den Knaben mitnahm und nach wenigen Tagen allein zurückkehrte. Nun war's aber den Leuten denn doch zuviel.

„Was? Heut kommt ein Kleines und morgen trägt es der Vater aus dem Haus? Was soll das bedeuten?", fragten sie.

Und während man hinter Gathi buchstäblich Legenden erzählte, begann in seinem Hause ein Jammern und Weinen. Die junge Frau war verzweifelt; sie drohte mit Gericht und Scheidung, dann wieder beschwor sie ihren Mann: „Gib mir das Kind zurück! Was hast du mit ihm getan?"

Der Sonderling war aber nicht zu bewegen. „Das Kind ist in guten Händen und du sollst es, wenn die richtige Zeit kommt, auch zurückhaben. Frage also nicht und warte geduldig, denn ich werde jetzt gar nichts sagen und auch das Kind werde ich vor dem festgesetzten Zeitpunkt nicht herschaffen."

So vergingen fünf Jahre, eine einzige Qual für die gepeinigte Mutter. Sie versuchte zwar mit allen möglichen Mitteln, ihren Gatten umzustimmen, er blieb jedoch kalt und hart wie Stein. Im übrigen fuhr er sehr oft in die Hauptstadt, um „nachzusehen, wie es dem Kinde gehe", und erzählte dann der Frau, die beiden Kleinen entwickelten sich vorzüglich.

Im fünften Jahr, eine Woche vor Sankt Barbara, trat Lörino vor seine Frau, streichelte ihr das Haar und sagte mit weicher Stimme:

„Nun, mein Liebes! Koch' und brate zu deinem Namenstag, denn morgen fahre ich nach Pest und bringe die Buben mit!"

Die arme Frau stürzte ihm unter Freudentränen an die Brust; ihre ganze Trauer und die Qualen der bitteren fünf Jahre verschwanden in einer einzigen Sekunde.

Pünktlich am Sankt-Barbara-Tag fuhr der Wagen Gathis in den Gutshof ein und aus dem riesigen Wolfspelz, in den sie gehüllt waren, sprangen jauchzend zwei hübsche, lebensstrotzende Knaben.

Frau Gathi war für einen Augenblick sprachlos, dann aber lief sie wonnejubelnd und mit ausgestreckten Armen den Buben entgegen.

„Muttchen!" rief der eine und sprang ihr an den Hals.

„Mutti!" jauchzte der andere, umklammerte ihre Hand und küßte sie unzähligemal.

Der Vater nannte den einen Laci (Ladislaus), den anderen Pali (Paul). Sie waren einander ähnlich, sowohl was die Statur betraf, wie auch in den Gesichtszügen. Keiner von ihnen schien mehr entwickelt zu sein, und das war auch nicht weiter verwunderlich, denn zwischen beiden bestand ja nur ein sehr geringfügiger Altersunterschied.

Frau Gathi betrachtete bald den einen, bald den anderen und rief schließlich den Mann zur Seite:

„Welches ist mein Kind, sag'!"

„Was? Träumst du oder wie? Der einzige Grund, warum ich die Kinder im verborgenen hielt, war doch nur der, dich in Unwissenheit zu lassen, wer dein Sohn ist. Jetzt sind beide Buben hier, und es wird dir wohl nichts übrigbleiben, als beide in gleicher Weise zu lieben."

„Mann, bedenke, was du tust!"

„Darüber habe ich schon längst nachgedacht. Hab' also nur Geduld; wenn beide zwanzig Jahre sein werden und sich schon ohne Mutter behelfen können, sollst du erfahren, wer dein Sohn ist, und ich werde es dir unwiderleglich beweisen.

Konnte da die Frau etwas anderes tun, als beide Jungen mit der gleichen Innigkeit zu lieben? Das Muttergefühl ruht aber niemals; es sucht, verlangt und läßt nicht locker.

Frau Barbara betrachtete ihre Kinder bei Tag und Nacht. Sie war unablässig bemüht, die Veranlagung der beiden zu erforschen, suchte in deren Gewohnheiten die eigenen zu entdecken, ja sie verglich sogar vor dem Spiegel ihre Gesichtszüge mit jenen Knaben. Manchmal entdeckte sie irgendeine Linie, eine Bewegung oder einen verwandten Gesichtsausdruck, da überlief sie ein Schauer und sie dachte: Das ist der meine. Aber das Verhängnis wollte es, daß sie diese Aehnlichkeit bald bei dem einen, bald beim andern sah.

Unterdessen wuchsen die beiden Kinder heran, lernten fleißig und beide waren tüchtige und sympathische Burschen. Jetzt wußten auch sie schon, daß ihre Mutter einem von ihnen lediglich Stiefmutter war, das störte sie aber durchaus nicht in ihrem Wohlergehen.

Als Gathi eines Tages erkrankte, beschloß seine Frau sofort, diese Gelegenheit auszunutzen, denn ist der Körper leidend, dann ist auch die Seele weicher gestimmt. Sie tat also dem Kranken in jeder Beziehung schön und begann ihn zu bitten:

„Zeig' mir meinen Sohn... Hab' Erbarmen mit mir! Ich schwöre dir, daß nur ich allein davon wissen werde. Beide Kinder will ich mit der gleichen Zärtlichkeit lieben, ich schwöre es dir!"

„Also gut, mein Schatz; du hast es geschworen, ich will also das Geheimnis lüften."

In diesem Augenblick betrat Pali das Zimmer. „Das ist dein Sohn!", flüsterte der Kranke.

Sie sprang vom Sitz, fiel dem erstaunten Knaben um den Hals, küßte ihn, nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände und streichelte bewegt das seidenweiche Haar des Kindes.

Schon zu Mittag bekam Pali einen schöneren Apfel, und als die Mutter am Nachmittag das Milchbrot verteilte, geriet das für Pali bestimmte Stück bedeutend größer als das für Laci.

Abends, da die Buben Fußball spielten, ging ein Fenster des Glashauses in Trümmer. Die Kinder sagten zwar, es sei „von selber" geschehen, doch der Mutter schien es, das könnte niemand anderes als Laci gemacht haben; in Wirklichkeit war Pali der Täter.

So geschah es täglich, bis Gathi das bemerkt hatte.

„Oh! Oh!, ihr Frauenzimmer!"

„Was denn, Lörino?"

„Lachen muß ich über deine Einfalt, meine Liebe. Wie ich sehe, seid ihr Weiber alle gleich. Kaum habe ich in deinem Herzen eine Feder berührt und schon kommt die Stiefmutter zum Vorschein. Ich muß dir nämlich sagen, daß du die Probe nicht bestanden hast."

„Was für eine Probe?"

„Die, ob du fähig sein wirst, beide Kinder gleich zu lieben. Und so wisse denn, daß ich mir damals vorgenommen hatte, dir als deinen Sohn den zu zeigen, der das Zimmer als erster betreten würde."

„Ungeheuer du! Hast mich also betrogen?"

„Vielleicht. Uebrigens bist du es, die mich betrogen hat; denn, wie ich sehe, geht es dem einen Kind besser als dem anderen..."

Die Zeit verrann. Jedesmal, wenn sich die Lindenbäume zu entblättern begannen, fuhren die Knaben in die Stadt zur Schule, und als die Aeste derselben Linden sich mit Blüten bedeckten, kehrten sie wieder heim. So ging es eine Reihe von Jahren.

Einmal jedoch kam ein Jahr, in welchem die Linden vergeblich blühten, denn die Knaben kehrten nicht zurück. Von den Schulbänken gingen sie geradeswegs dorthin, wo plötzlich Blut floß...

Es war Krieg...

Ins elterliche Haus kehrte nur Laci zurück.

Eines Tages nun — Frau Gathi saß gerade im Zimmer und knüpfte nachdenklich einen Teppich — trat ihr Mann vor sie und sagte mit tiefernster Stimme:

„Barbara, der heutige Tag ist für uns sehr wichtig."

„Was ist denn heute, Lörino?"

„Der zwanzigste Geburtstag unseres zweiten Sohnes."

Frau Gathi erzitterte; Röte und Blässe wechselten rasch in ihrem Antlitz.

„Und was willst du?", fragte sie mit tonloser Stimme.

Gathi entnahm seiner Tasche einige Dokumente.

„Ich will mein Versprechen, das ich dir gegeben habe, einlösen. Jetzt sollst du erfahren, welches dein Sohn ist."

Da sprang sie plötzlich auf und legte ihre Hand auf seine Lippen.

„Still!" rief sie, „kein Wort! Ich will das nicht wissen! Nein! Niemals!"

Wie im Traume strich sie mit der Hand über ihre Augen.

„So wird zumindestens die Hälfte des Buben mir gehören!"

„Du hast recht", sagte Gathi und warf die Dokumente ins Feuer, das auf dem Kamin lohte... Die helle Flamme, die nun aufflammte, fiel mit ihrem Schein auf das blasse Antlitz der Mutter.

Kalman Mikszath

Zehn Jahre Burgenland

Blick auf Eisenstadt, der neuen Hauptstadt des Burgenlandes, das vor genau zehn Jahren durch Abstimmung von Ungarn an Oesterreich abgetreten wurde. Es bildet ein eigenes Bundesland und zieht sich als Randgebiet von Preßburg bis an die jugoslawisch-ungarische Grenze nach Süden zu. Anläßlich des zehnjährigen Jubiläums sind große Feierlichkeiten geplant, die am 12. September in Eisenstadt beginnen.



New Yorks Waldorf Astoria-Hotel vor der Eröffnung

Am 1. Oktober wird das neue Waldorf Astoria-Hotel in New York, das weitaus größte Hotel der Welt, seiner Bestimmung übergeben. Das Gebäude zählt 47 Stockwerke, die alle mit jedem erdenkbaren Luxus ausgestattet sind. Von den beiden Riesentürmen bietet sich ein Blick über ganz New York.

Geheimnisvolle Mächte

Jeder von uns hatte schon „Ahnungen". Ulrich Müller-Hannibal hat hier ein paar solcher Fälle gesammelt, berühmte und unbekannte. Die Leser werden aus ihrer eigenen Erfahrung entsprechende Merkwürdigkeiten hinzufügen können.

Es mag ein Zufall sein, daß der Wind ausgangs Juli 1914 die letzte der drei mächtigen Friednspappeln bei Jena umriß. Man braucht darin noch keine okkulten Zusammenhänge zu sehen, das Ausbrechen des Weltkrieges darin verspüren. Es waren aber wohl keine Zufälle, daß Frauen und Mütter von einer inneren großen Unruhe geplagt wurden, zur selben Stunde, als ihre Männer und Söhne fern der Heimat im fruchtbaren Weltenringen ihr Leben aushauchten.

Wie oft tritt etwas in unser Erdendasein, das wir kommen gesehen, das wir geahnt haben. Wie oft erleben wir etwas, was uns als eine Schickung erscheint.

Als Goethe am Neujahrstage des Jahres 1805 den für seinen Freund Friedrich von Schiller geschriebenen Neujahrsgruß vor der Absendung noch einmal durchlas, entdeckte er, daß er statt vom „wiedergekehrten Neujahrstag" vom „letzten Neujahrstag" geschrieben hatte. Wuterfüllt, wie ihm eine solche Gedankenlosigkeit habe passieren können, zerriß er den Brief und schrieb einen neuen Neujahrsgruß. Aber dabei mußte er sich äußerst scharf zusammennehmen, um nicht wieder denselben Fehler zu machen. Das versetzte ihm einen großen Schreck und gab ihm eine tiefe Ahnung ein, so daß er noch selbigen Tages der Frau von Stein davon erzählte und dann meinte, er oder Schiller würde den nächsten Neujahrstag nicht mehr erleben. Und Schiller weilte bereits nicht mehr unter den Lebenden, als der Sommer kam.

Als der Dichter Robert Hamerling im Sterben lag, da schüttelte ein Birkenbaum vor dem Arbeitszimmer seines Freundes Peter Rosegger sein Blätterkleid mitten im heißen Sommer von sich, daß die Leute neugierig auf der Straße stehen blieben und das Naturwunder bestaunten. Sinnend stand auch Peter Rosegger am Fenster seines Arbeitszimmers und schaute auf dieses eigenartige Naturspiel. Und als er einige Stunden später die telegraphische Nachricht von dem Tode seines Freundes und Gönners erhielt, der zur selben Stunde sein Leben ausgehaucht hatte, als der schlanke Birkenbaum vor seinem Hause die Blätter von sich geschüttelt hatte, konnte er in diesem Naturwunder nichts anderes sehen als die Ankündigung des Todes Robert Hamerlings. Als er dann an den Schreibtisch ging, um das letzte Werk des befreundeten Dichters zur Hand zu nehmen, da hatte der Wind in den Blättern des Buches geweht und eine Seite durch das offene Fenster mit gelben Birkenblättern bestreut. Es war jene Seite, wo Robert Hamerling von seinem Siegelring und Talisman erzählte. Nach einigen Tagen erhielt er einen Auszug aus dem Testament des verstorbenen Freundes: „Meinen Freund P. K. Rosegger bitte ich, meinen Siegelring, welcher den mir am Beginne meiner literarischen Laufbahn von Graf Prokesch-Osten geschenkten türkischen Talismann enthält und den ich viele Jahre am Finger getragen, als Andenken freundlichst anzunehmen."

Ein mir befreundeter Dramatiker kam von einer Uraufführung eines seiner Werke zurück und hatte in einem kleinen ostdeutschen Städtchen beim Umsteigen einen längeren Aufenthalt. Er ging in den Wartesaal. An den Tischen an den Wänden saßen einige Reisende. Allein zwei in der Mitte des Warteraumes stehende Tische waren unbesetzt. Auf einem von ihnen stand ein Glas Bier, das nicht ganz geleert worden war. Mein Freund setzte sich an diesen Tisch, rief den Kellner, bat ihn, das Glas wegzunehmen und bestellte sich ebenfalls ein Glas Bier. Kaum, daß der Kellner fortgegangen war, fiel sein Blick auf den leeren Tisch nebenan, und in demselben Augenblick machte er sich scharfe Vorwürfe, warum er sich nicht an den nebenstehenden Tisch gesetzt hatte. Sein Gewissen plagte ihn so stark, daß er tatsächlich wieder aufstand und an dem anderen Tisch Platz nahm. Wenige Sekunden später fielen aus der Decke des Warteraumes gerade über seinem ersten Platz einige Mauersteine herab und zertrümmerten krachend den Stuhl, von dem er sich eben erhoben hatte.

Vor einigen Jahren hatte ich in einem Zeitungsaufsatz „Die Geschichte eines alten Tisches" geschrieben. Ich hatte erzählt, wie meine Großmutter diesen Tisch in ihren jungen Jahren auf einer Auktion für fünfzig Pfennig erstanden hatte und was er dann bis auf den damaligen Tag, als er meine Junggesellenbude schmückte, alles erduldet hat. Beim Schreiben des Aufsatzes freute ich mich, meine Arbeit meiner Großmutter gedruckt vorlegen zu können. Als ich den Aufsatz jedoch in den Briefumschlag steckte, sagte mir eine innere Stimme, daß meine Großmutter nicht mehr leben würde, wenn er gedruckt wäre. Ich unterdrückte indes die Ahnung, weil meine Großmutter trotz ihres hohen Alters eine sehr rüstige Frau war. Es gingen einige Wochen ins Land, der Aufsatz war angenommen, aber immer noch nicht gedruckt. Unerwartet kam dann die Nachricht von dem plötzlichen Tod meiner Großmutter. Ohne eine Krankheit, ohne einen Schwächeanfall war sie eines Nachts ins Jenseits entschlummert. Nach einer Woche bekam ich dann meinen Aufsatz gedruckt vor Augen...

Mehr Erziehung. Etliche Kinder machten sich gestern auf der ul. Floriana ein Vergnügen daraus, einen geistesschwachen Bettler zu necken und mit Steinen zu bewerfen, welcher sich dann ebenfalls die Kinder mit Steinen vom Leibe hielt. Abgesehen davon, daß solches eine grobe Unart ist, können geistesschwache Menschen auch leicht bösartig werden und dabei ein größeres Unglück herbeiführen, wofür sie bei ihrer Geistesschwachheit nicht verantwortlich gemacht werden können. Es ist daher ratsam, daß Eltern und Schule hierin mehr Aufklärungsarbeit leisten.

Das Bein gebrochen. Auf der ul. Michalkowicka in Siemianowitz wurde der 26jährige Wladislaus Uchasik aus Michalkowitz von einem Fuhrwerk überfahren. Dem U. wurde das linke Bein gebrochen. Es erfolgte die Ueberführung in das Knappschaftsspital in Siemianowitz. Der Verkehrsunfall ist von dem Fuhrwerkslenker verschuldet worden. x.

Myslowitz

1200 Arbeitslose in Myslowitz.

Am 8. d. Mts. fand die Sitzung des Arbeitslosenhilfskomitees unter Vorsitz des Bürgermeisters statt. Herr Bürgermeister teilte mit, daß gegenwärtig 1200 Arbeitslose in Myslowitz gezählt werden. Im Spätherbst dürfte diese Zahl auf 1500 Arbeitslose anwachsen. Werden die Familienmitglieder hinzugerechnet, so sind in Myslowitz 3500 Personen auf die öffentliche Hilfe angewiesen. Die Stadtverwaltung kann für die Arbetsilosen nichts mehr tun, als sie heute tut, weil sie keine weiteren Mitteln auftreiben kann. Hier muß die Oeffentlichkeit mithelfen, besonders aber die Myslowitzgrube. Die Grube in Jaworzno versorgt die Arbeitslosen mit Kohle, während die Myslowitzgrube sich um die Arbeitslosen überhaupt nicht kümmert. Zum Schluß der Sitzung wurde der Bürgermeister ermächtigt, sich an die Grubenverwaltung zu wenden, damit sie eventuell eine dritte Suppenküche eröffne und den Arbeitslosen mit Kohle aushelfe.

Rosdzin-Schoppinitz. (Die Leitung der Mütterberatungsstelle.) Die Leitung der Mütterberatungsstelle, sowie des Roten Kreuzes, in Rosdzin-Schoppinitz, die Dr. Spiller inne hatte, ist nach seinem Weggange in die Hände des Chefarztes Dr. Köhler in Rosdzin übergegangen. Der jetzige Leiter genießt bei der Bevölkerung ebenfalls großes Vertrauen. —h.

Sport am Sonntag

Die größte Sensation des Sonntags versprechen die, am heutigen Tage beginnenden, Leichtathletikmeisterschaften der Arbeitersportler von Polen, zu werden. Auch die, während der Meisterschaftskämpfe stattfindenden, Fuß- und Handballspiele, werden bestimmt eine große Anziehungskraft ausüben. Ferner wäre das, erstmalig in Rybnik stattfindende, Motorradrennen, sowie die Radrennen in Bismarckhütte, zu nennen.

Polnische Leichtathletikmeisterschaften der Arbeitersportler.

Das große Ereignis im Arbeitersport ist schon ganz nahe gerückt und beginnt schon am heutigen Sonnabend, um 3 Uhr nachmittags, im Königshütter Stadion. An den Meisterschaftskämpfen werden an die 300 Arbeitersportler und -Sportlerinnen aus ganz Polen teilnehmen. Hart wird es hier um die Siegespalme in jeder einzelnen Konkurrenz zugehen, da die besten Arbeiterleichtathleten ihre Kräfte messen werden. Hier wird nun einem jeden die Möglichkeit gegeben, sich vom Wert und dem Anmarsch des Arbeitersports zu überzeugen, denn man wird keine gezüchteten Athleten zu sehen bekommen, sondern freie Sportler, denen der Sport nur zum Zweck der Gesundheit dient und so den Sportler aus eignem Antrieb zu großen Leistungen aufschwingt.

Es sollte darum niemand, der sich zur arbeitenden Klasse zählt, diesen wirklich interessant zu versprechenden Kämpfen fernbleiben. Die Preise sind so minimal, 50 Groschen und 1 Zl., daß es einem jeden möglich sein wird, die Kämpfe zu besuchen. Die leichtathletischen Wettkämpfe, deren Konkurrenzen wir schon bekanntgegeben haben, beginnen am heutigen Sonnabend, um 3 Uhr nachmittags, und am morgigen Sonntag, schon um 9 Uhr vormittags, im Königshütter Stadion.

Besonders sei hier noch auf die, am heutigen Sonnabend, abends um 7 Uhr, im Redenbergsaal stattfindende Sportakademie aufmerksam gemacht. Das Programm dieser Akademie ist so reichhaltig und interessant, daß ein jeder Besucher bestimmt auf seine Kosten kommen wird. Der Eintrittspreis beträgt auch hier nur 50 Groschen.

Ferner finden noch während der Meisterschaftskämpfe interessante Sportspiele statt. Und zwar werden sich im Fußball am Sonntag

Wacker Hindenburg — 1. R. K. S. Kattowitz

messen. Die Kattowitzer Arbeiterfußballer sind noch keine ganz junge Mannschaft, die sozusagen, gegen die spielstarken Gäste aus Deutschoberschlesien, ihre Feuertaufe bestehen soll. Daß das Spiel interessant zu werden verspricht, steht fest. Denn die Kattowitzer werden alles aus sich herausgeben, um gegen die routinierten Gäste ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um 3.30 Uhr nachmittags im Stadion. In der Zeit von 12.30 bis 13.30 Uhr, finden zwei interessante Handballspiele statt. Und zwar spielen

R. K. S. Sila Gieschewald — Wacker Hindenburg.

Auf den Ausgang dieses Treffens ist man wirklich gespannt. Die Gieschewälder als Bezirksmeister werden alles tun müssen, um gegen die spielstarken Gäste keine eventuelle Niederlage zu erleben.

Freie Turner Kattowitz — Freier Sportverein Laurahütte.

Hier stehen sich zwei hartnäckige Rivalen gegenüber, so daß das Spiel besonders interessant zu werden verspricht. Beide Mannschaften werden mächtig ins Zeug gehen, um einen Sieg hrauszuholen. Vor allem werden sich die „Freien Turner“ bemühen, ihre letzte 2:1-Niederlage wettzumachen. Ob ihnen das nun gelingen wird, ist noch eine Frage.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Drei Begräbnisse.

Zwar hat Christus das schöne Wort geprägt, daß „vor Gott alle Menschen gleich“ sind, aber die praktische Auslegung dieses Ausspruches unterscheidet sich wesentlich von seinem Ideal. Wer nämlich am besten zahlen kann, ist besonders den Dienern des christlichen Gedankens, gefälliger und lieber, das kann man bei ihren Amtshandlungen, welche doch im Sinne ihres göttlichen Herrn ausgeführt werden sollen, am allerbesten beobachten. Ein besonderes Kapitel sind die Beerdigungen, welche, je nach der Beschaffenheit des Verstorbenen und seines Geldbeutels ausfallen. Von Gleichheit vor dem ewigen Richter ist wirklich nichts zu merken.

Dieser Tage hatte man Gelegenheit, die Abstufung von drei Begräbnissen zu beobachten. Am Dienstag wurde ein Arbeiter zu Grabe getragen, welcher ausdrücklich gewünscht hatte, ohne Geistlichen bestattet zu werden. Seinem Wunsch wurde nachgekommen. Eine stattliche Anzahl von Freunden begleitete den Zug, natürlich auch viel Neugierige und Gaffer. Erstaunlicherweise wurde die Beerdigung von einem starken Polizeiaufgebot bewacht, unter denen sogar 2 Berittene waren. Auch auf dem Friedhof sah man zahlreiche Polizisten. Als nun der Sarg in die Erde gesenkt wurde, trat eine Person hervor, um, im Namen der Hinterbliebenen, den Erschienenen den Dank auszusprechen. Inzwischen hatte sich auch der Gemeindevorsteher von Schwientochlowitz eingefunden, der dem Betreffenden das Wort verbot. Natürlich herrschte darüber große Erregung, und nur der Besonnenheit der Probeten ist es zu danken, daß es nicht zu einem Beisel gekommen ist. Jedenfalls wäre nichts Schlimmes passiert, wenn der Betreffende die Dankesworte geäußert hätte. So gestaltete sich der letzte Gang eines Arbeitsbruders, welcher zwar ein rechtschaffener Mensch, aber seine „eigene“ Anschauung hatte

Am Mittwoch wurde ein Selbstmörder zur Grabe getragen, hierbei fehlte der Geistliche nicht, deshalb wurden ihm auch alle Ehren zuteil, wie einem sonstigen Sterblichen.

Am Donnerstag fand nun die Beerdigung eines „großen“ Kapitalisten statt, mit allem dazu gehörigen Pomp. Sechs Geistliche geleiteten den Toten zur Ewigkeit. Der große Geldbeutel hatte ihm alle Ehren und Segen der Kirche verschafft. Aber die Menschen sollen, nach dem Worte des göttlichen Erlösers, alle gleich sein, — soweit der Geldbeutel hier nicht entscheidet. Und welch' prächtige Reden am Grabe gehalten wurden, mit dem Bedauern, wer an dem Morden in dem 60 Morgen weiten Jagdrevier von nun an beteiligt sein wird. Aber sonst „Ruhe sanft“, denn dazu hast du Geld!
wohnende Person.

Godullahütte. (Wenn Fußballspieler in Streit geraten ...) Auf der ul. Starej in Godullahütte entstand ein Streit zwischen den Fußballspielern Johann Broda und Wladislaus Swider, beide wohnhaft in Godullahütte. Während dieser Auseinandersetzungen stach Swider den Broda zweimal mit einem Messer in die rechte Seite und in das linke Bein. Broda erlitt nur leichtere Verletzungen und begab sich selbst nach dem Spital in Godullahütte. x.

Piasniki. (Vom Motorrad — in den Straßengraben.) In Piasniki prallte beim Ausweichen der Motorradler Arthur Skubella so heftig mit einem Fuhrwerk zusammemn, daß er in einen Graben fiel und erhebliche Verletzungen am Kopf, sowie am rechten Bein, davontrug. Der Verletzte wurde nach dem Spital in Piasniki transportiert, wo ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde. Der Sk. soll nach den polizeilichen Feststellungen den Unglücksfall selbst verschuldet haben, da er nicht vorschriftsmäßig auszuweichen versuchte und überdies zu schnell gefahren ist. x.

Pleß und Umgebung

Ochojetz. (Schwerer Verkehrsunfall.) Auf der Chaussee Ochojetz prallte ein Personenauto gegen ein mit Brettern beladenes Fuhrwerk des Paul Kurpas aus Nikolai. Durch den Anprall wurde das Fuhrwerk in den Chausseegraben gedrückt, wobei die Pferde verletzt wurden. Der Chauffeur konnte nicht rechtzeitig bremsen und stieß mit Wucht gegen einen Chausseebaum. Der Kraftwagen wurde zum Teil demoliert. Der Chauffeur, sowie die Passagiere, ebenso auch der Fuhrwerkslenker kamen zum Glück bei dem Unfall heil davon. Das Unglück wurde vom Chauffeur verschuldet, welcher, nach Feststellungen der Polizei, stark betrunken gewesen ist. x.

Tarnowitz und Umgebung

Rojca-Radzionkau. (Der Knappschaftsarzt als Arbeitsvermittler und Lohntarifbestimmer.) Die kalten Tage sind vor der Tür und man merkt, daß die Gruben einen größeren Absatz haben. Es gibt Gruben, die sogar Arbeiter angenommen haben. So auch die Radzionkaugrube. Die Anlegung der Arbeiter auf dieser Grube spottet jeder Beschreibung, denn es gibt Leute, wie der Radzionkauer Knappschaftsarzt Dr. P., die da glauben, bei der Anlegung bestimmen zu können. Der Direktor Meisner genannter Grube ist Ehrenmitglied im Schützenverein (Strzelce). Der Vorstand des Vereins ging an den Direktor heran, er möge bei der Anlegung die Mitglieder der Strzelce berücksichtigen. In diese Angelegenheit mischte sich der Knappschaftsarzt hinein und machte den Vorschlag, daß diejenigen, welche auf der Grube angelegt werden wollen, zuerst eine ganze Woche unentgeltlich auf dem Sportplatz arbeiten sollen und die zweite Woche für ein Entgelt von drei Zloty per Schicht. Wer sich auf eine solche Proposition vom Dr. P. einigt, der kann nach 14 Tagen auf der Grube angelegt werden. Wir haben bloß nicht erfahren, ob sich einer von den Arbeitslosen gefunden hat, der auf eine solche Proposition eingegangen ist. Für uns mag die Proposition dumm sein, jedenfalls hat Dr. P., als guter Sanator, nach seinem Muster gut kalkuliert. Da er in der Gemeinde mit bestimmen kann, wollte er was zeigen. Um die Jugend im sanatorischen Sinne zu erziehen, muß man ihr einen Sportplatz geben. Derselbe kostet Geld. Da die Arbeitslosen in den Augen der Radzionkauer Gemeindeverwaltung alle Kommunisten sind, so müssen sie als Menschen zweiter Klasse betrachtet werden. Dieser Verdienst, den Dr. P. vorschlägt, reicht nicht einmal für einen Menschen für das Brot, und für was soll ein Familienvater seine Familie ernähren. Ferner ist der Arbeiter bereits arbeitsunfähig, wenn er mit leerem Magen 14 Tage für die Gemeinde gearbeitet hat. Ueber eine solche Behandlung der Arbeitslosen wollen wir nicht mehr viel Wörter verlieren, denn schon dieser Fall beweist, was die Sanacja mit einem großen Einkommen für die Aermsten der Armen übrig haben. Wir wollen hoffen, daß die Arbeiterschaft und die Arbeitslosen daraus die Schlüsse ziehen werden und bei den Wahlen dem Arbeitsvermittler und Lohnbestimmer eine gerechte Antwort erteilen. *

Lublinitz und Umgebung

Lubecko. (20 000 Zloty Brandschaden.) In Lubecko brach, zum Schaden der Marie Trybuda, ein Feuer aus, welches eine Scheune, samt der diesjährigen Ernte, sowie landwirtschaftlichen Geräte, vernichtete. Den Schätzungen zufolge, beträgt der Schaden ungefähr 20 000 Zloty. Die eigentliche Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt, man nimmt jedoch an, daß dieses Feuer durch Unvorsichtigkeit hervorgerufen wurde. Die Geschädigte Trybuda war mit nur 6000 Zloty gegen Feuerschäden versichert. x.

Der König von Troplowitz

Roman von Olga Wohlbrück. (Nachdruck verboten.)

68)

Hennig, der bei aller Anhänglichkeit an den „Dukter“ seine Unzulänglichkeit nicht mehr ableugnen konnte, ihm im Grunde seines Herzens auch die Hauptschuld an seines Schwagers unheilbarer Krankheit aufbürdete, fand sich sofort bereit. Um so mehr, als der neue Landrat von Droysen den Wunsch mehrfach ausgesprochen hatte, eine tüchtige junge ärztliche Kraft möchte sich in Troplowitz niederlassen.

Und so fuhr eines Tages Dr. Jürgens mit der Diligence am „Schlesischen Hof“ vor und machte eine Stunde später dem Burghaus seine Aufwartung. Er war nicht hübsch und nicht häßlich, nicht groß und nicht klein. Ein wenig linkisch, trotz seiner letzten Berliner Semester. Er war einsilbig und wußte, obwohl die Damen darauf brannten, etliches vom Berliner Leben zu hören, fast nichts davon zu erzählen. Allenfalls von ein paar Konzerten. Denn er liebte Musik.

Als er aber den Felix mit Fingern, die noch rascher und geschickter waren als die der Kathinkel, aus seinen Windeln und Hüllen löste, da flog ein froher Blick von Anna Hennig zu Fräulein Jürgens herüber. Auch die Art, wie er untersuchte — gründlich und behutsam — gewann ihm ihr Vertrauen.

Zum Abend bat ihn Gustav Hennig an den Stammtisch des „Schlesischen Hofes“ zu kommen. Denn es war ein Sonnabend. Und dieser Tag vereinigte seit einiger Zeit die Honorationen der Stadt zu einer gemütlichen Aussprache, der oft noch ein Spielchen zu folgen pflegte.

Gustav Hennig fühlte jetzt öfters das Bedürfnis, aus seinem weiberreichen Burghaus in die Atmosphäre derberer Männlichkeit zu flüchten. Außerdem liebte er es, sein immer steigendes Ansehen auch nach außen hin zu betonen. War der Familienverkehr mit dem Herrn von Droysen auch sehr locker, so gab doch die Verwandtschaft mit ihm seinen Worten erhöhte Bedeutung.

Bis vor einem Jahre noch hatte sich die Troplowitzer Stadtgemeinde energisch gegen einen neuen Arzt gewehrt. Denn die Troplowitzer waren der Meinung: „Neue Dukters̈ch bringe neue Krankheiten. Jetzt wurden die Troplowitzer nicht viel gefragt. Denn seit auch der Hanke Stadtrat geworden und sich dem Burghause und somit auch der „Regierung“ — repräsentiert durch Herrn von Droysen — angeschlossen hatte, seit der Bürgermeister Nolda sich „Herr Bürgermeister“ nennen ließ und der Duft seiner Burghaus-Zigarren in dicken Schwaden aus einem mit Teppichen ausgelegten Parterrezimmer des „Schlesischen Hofes“ herausqualmte, seit die Druckmaschinen der „Troplowitzer Nachrichten“ auf dem Burgplatz stampften, hatten die Troplowitzer selbst verflucht wenig mehr zu sagen.

Was war aus dem stillen Oertel geworden! Wo ein jeder den Hut abgenommen hatte vor dem anderen und an jeder vom anderen gewußt hatte, wie viele Löcher ihm die Frau in den Strümpfen gestuppt hatte — — —? Ni mal mehr seine Sprache hörte man in Troplowitz, seit Battaljone polnischer Arbeiter eingeflutet waren, die für Bettelgroschen alle Arbeiten den Troplowitzern wegnahmen. Zu zehn und zwanzig legten die sich nachts auf die Erde unter zeltförmig aufgespannten dreckigen Leinenfetzen. Kochten sich Essen, wie die Zigeuner, spielten abends Karten in den Kretschams und tranken Fusel.

Die zwei Schneider in der Ringel- und die neue Breslauer Modistin aus der Burggasse konnten die Bestellungen kaum bewältigen, die Fräcke und seidenen Kleider nur mit Zuhilfenahme der Nachtstunden fertigstellen zu dem großen Tage der Bahneinweihung. Im Burghause arbeiteten zwei aus Beuthen verschriebene Hausschneiderinnen an dem Staat der Damen und Kinder. Es war seit Wochen ein Schwatzen und Wispern und Kichern im Burghause, wie es seit der Madame Hennig selig Zeiten nicht mehr zu hören gewesen.

Es hatte sich auch begeben, daß das Fräulein Hennig, das sonst immer gleichmäßig ruhig und still war, einmal laut in dem Gärtel zu singen angefangen:

„Su denkt an jedes bluß an sich,
Die Welt is so beschaffen,
Ich aber denk ok bluß an dich,
Sust kann ich's gar nicht schaffen.
Mein Sinn is pur auf dich gestellt,
Du bist mir für die ganze Welt — — —“

und ein andermal den Felixel wie ni gescheit ins Gras geschmissen und ihn hin- und hergerollt hätte unter Lachen und Kitzeln, wie wenn er ein junges Katzel gewesen wäre — — —

Und die Troplowitzer erzählten einander, daß das Grab der jungen Madame Fabian wieder mal über und über mit Blumen bedeckt war, die das Fräulein Hennig eines Morgens in ihren beiden Armen hinausgetragen auf den Friedhof, obwohl es nicht einmal der Todestag war.

Denn der würde sich gerade an dem Tage ein zweites Mal jähren, da die Eisenbahn eingeweiht und dem Verkehr übergeben werden sollte. Aber daran hatte der Herr Leo Fabian wohl gar ni mehr gedacht.

Und tuschelten weiter, daß es zwischen dem Fräulein Hennig und dem Leo Fabian „nu endlich emol doch zur Hurt“ kommen sollte. Und zum Einweihungsfest, da gab' gewißlich Verlobung. Denn in den letzten sonnigen Apriltagen, da hatten Mägde aus dem Burghaus draußen vor der Stadt auf der großen Wiese Wäsche zum Bleichen ausgelegt. Und hatten auf die Fragen etlicher Frauen, die sich angesammelt, geantwortet, das sei alles die Ußsteuer vom Freelen Hennig, die durchgewaschen worden wäre. Da hatten die Weiber heimlich gezinnt und es brühwarm auf dem Markte erzählt. Und den ganzen Tag über war es wie eine Wallfahrt nach der Burgwiese gewesen, und am Abend hatte es kaum noch eine Troplowitzerin gegeben, die nicht genau gewußt hätte, wieviel Hemden und wieviel Jacken und Unterjacken das Fräulein Hennig mitbrachte, und aus was für Leinen die Kissenbezüge und die Unterröcke wären, und was mit Stickerei, und was mit geklöppelter oder genähter Spitze besetzt sei. Und tagelang tuschelten die Weiber und lachten hinter dem vorgehaltenen Zipfel ihrer Schürzen, und die Mädchen wurden rot und seufzten und zählten an den Fingern die eigenen Lümpelchen ab, die sie in der Truhe bewahrten, bis die Kirchenglocken ihnen das Recht gaben, die bescheidene Pracht den Blicken ihres Ehemannes preiszugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Wie lange noch?

Die „Neue Freie Presse“ erzählt:

Wie leben die Rockefellers? Die Hausdame Rockefellers jun., eine Mrs. O., weilt gegenwärtig in Europa, um hier ihren Urlaub zu verbringen. Selbstverständlich besuchte sie, eine geborene Deutsche, auch ihr Vaterland und weiß über das Leben des reichsten Mannes Amerikas viel Interessantes zu berichten. „Als ich vor zwanzig Jahren nach den Vereinigten Staaten ging, um mir dort eine Existenz zu gründen“, erzählt sie, „hatte ich anfänglich schwer zu kämpfen. Es war gewiß nicht so aussichtslos wie heute, doch mußte ich immerhin längere Zeit darben, bis es mir gelang, einen Posten zu finden. Allerdings habe ich jene Stelle heute noch inne, denn ich kam zu Rockefeller. Die Aufgabe, die ich zu erfüllen habe, ist nicht gerade leicht, da ich ein Gebäude, das nicht weniger als 75 Räume, 24 Badezimmer, von den Nebengemächern, Wirtschaftskammern ganz abgesehen, zu inspizieren habe. 35 Hausangestellte sind mir unterstellt, zu denen jedoch nicht bloß Köchinnen und Köche, höhere und niedrigere Dienerschaft, Silber- und Wäscheverschließerinnen zählen, sondern auch zwei Bibliothekarinnen und ein Herr, der die Kunstschätze zu pflegen und zu überwachen hat. Jeden Morgen melde ich mich bei Frau Rockefeller, die mir in kurzen Worten das Programm des Tages mitteilt, dessen Ausführungen dann ganz meinem Gutdünken überlassen ist. Die Geldbeträge, die ich allmonatlich auszahle, sind erklärlicherweise recht gewaltig, da ich nicht bloß die Gehalte, sondern überhaupt jede Rechnung zu begleichen habe. Jeden zweiten Tag kommt von dem ungefähr dreiviertel Stunden von Neuyork entfernt liegenden Landgut der Familie ein großes Lastautomobil, das Blumen bringt, die zur Verzierung der Tafel und der Zimmer verwendet werden. Nahrungsmittel, wie Fleisch, Wildbret, Hühner, Fische, Gemüse, Eier und Obst, schaffen eigene Lebensmittelzüge, zweimal wöchentlich herbei. Den Sommeraufenthalt verbringt die Familie Rockefeller seit vielen Jahren auf einem ihrer Schlösser im Gebirge. Auch dort gilt es, rund 85 Zimmer zu betreuen, und da es zur streng eingehaltenen Ueberlieferung gehört, während dieser zehnwöchigen Ferien stets dreißig Gäste zu beherbergen, gibt es auch dort viel zu tun. Diese dreißig Auserwählten, die den Sommer mit Rockefeller verbringen können, werden mittels Extrazuges dorthin geführt. Den Freunden und Bekannten der Familie steht übrigens auch das Neuyorker Heim jederzeit zur Verfügung, auch dann, wenn kein Mitglied des Hauses anwesend ist. Ohne indiskret zu sein, kann ich noch verraten, daß Frau Rockefeller jedes Abendkleid nur einmal trägt, es wäre geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, erschiene sie zweimal in derselben Toilette. Der Jahresverbrauch an derartigen Kleidern übersteigt daher weit die Zahl hundert. Die abgelegten Toiletten werden immer verschenkt.“

Unser Kommentar erschöpft sich in der Frage: Wie lange noch?

Vom Arbeitslosenkomitee. Vom Bezirkskomitee für Arbeitslosenhilfe in Bielitz wird die fünfte Spenderliste verlautbart. Die Spenden sind von Privatpersonen, Beamten und Angestellten sämtlicher Aemter, sowie Genossenschaften eingelaufen. Die Sammelaktion zugunsten der Arbeitslosen soll noch auf weitere Bevölkerungskreise ausgedehnt werden. Bisher ist ein Betrag von 20 000 Zloty für diesen Zweck eingelaufen. Bisher hat man die Namen der Industriellen unter den Spendern vermißt. Angeblich sollen erst die Unternehmer und dann die Arbeiter für diesen Zweck sammeln. Wir befürchten, daß sich die Unternehmer nicht sehr anstrengen werden. Uebrigens ist es doch gar nicht am Platze, daß man die Arbeiter, welche noch irgend welche Beschäftigung haben, noch zu diesem Zwecke besteuern will. Die meisten arbeiten doch nur 4, 3 oder gar 2 Tage in der Woche und haben obendrein noch einen, oder auch mehrere Arbeitslose aus der eigenen Familie zu erhalten. Dann sind die Löhne infolge fortwährendem Lohnabbau und Kurzarbeit schon so gering, daß sie eher einem Almosen als einem Lohn gleichen. Wer zu einer ausgiebigen Besteuerung herangezogen werden sollte, das sind die Generaldirektoren in der Schwerindustrie, und alle diejenigen Beamten, welche viele Tausende Zloty Monatsgehalt beziehen. Ferner müssen alle Reichen, die durch die Arbeit anderer sich Vermögen angesammelt haben, recht scharf zu einer Besteuerung für den Arbeitslosenfonds herangezogen werden. Gegen den Versuch, eine zwangsweise Besteuerung der Arbeiter für den Arbeitslosenfonds durchzuführen, müßte der entschiedenste Protest entgegengesetzt werden. Die Kapitalistenklasse und ihr ganzer Anhang sind an der heutigen Wirtschaftskrise schuld, deshalb müssen sie auch für die Opfer dieser Wirtschaftskrise sorgen!

Stadttheater-Bielitz. (Beginn d. Abonnements-Einschreibungen.) Die Bielitzer Theatergesellschaft m. b. H. teilt ihren Stammabonnenten mit, daß der Umtausch der Abonnements-Bestätigungen gegen die Abonnementskarten für die Spielzeit 1931/32 (1. Oktober 1931 bis 30. April 1932) in der Gesellschaftskanzlei Stadttheater 1. Stock, an den Wochentagen in der Zeit von 9—12 Uhr vorm. und von 3—5 Uhr nachm. vorgenommen werden kann. Bei Entgegennahme der Abonnementskarten ist die erste Abonnementsrate zu zahlen. Bei Gastspielen genießen die Abonnenten gegen Vorweisung ihrer Abonnementskarten an der Theaterkasse eine 10prozentige Preisermäßigung, außerdem steht ihnen zwei Tage vor dem allgemeinen Verkauf für die bezügliche Vorstellung das Vorkaufsrecht zu.

Die Wiener Sängerknaben kommen. Bei dem Gastspiel der Wiener Sängerknaben am 18., 19. und 20. September d. J. genießen unsere Abonnenten für ihre Sitze das Vorkaufsrecht, sowie eine 20prozentige Preisermäßigung gegen Vorweisung ihrer Abonnementskarten, nicht aber der Abonnementsbestätigungen. Der Kartenvorverkauf beginnt: am 14. September für die Dienstag-Abonnenten (Serie gelb), für die Aufführung am 18. September, „Hochzeit bei Laternenschein“ von Offenbach, hierauf Chöre; am 15. Sept. für die Mittwoch-Abonnenten (Serie blau), für die Aufführung am 19. September, „Flotte Bursche“ von Suppee, hierauf Chöre: am 16. Sept. für die Freitag-Abonnenten (Serie rot), für die Aufführung am 20. September, „Die Opernprobe“ von Lortzing, hierauf Chöre. Ein Umtausch bereits gelöster Karten ist unzulässig. Am 17. September allgemeiner Kartenvorverkauf.

Worte und Taten

Ein Beitrag zur Tragödie des schlesischen Volkes

Der Zusammenbruch der Eskomptebank betraf nicht nur Schlesier. Der Kreis der Geschädigten reicht weit über die Grenzen Schlesiens. Aber einer der Schreihälse, ein Vertreter einer Gläubigergruppe, hat es für richtig gefunden, „von der Tragödie des schlesischen Volkes“ pathetisch zu faseln und sich als „schlesischen Sohn“, also den erkorenen Verteidiger des schlesischen Volkes zu deklarieren.

In diesem Tone ging ursprünglich der Kampf gegen die Direktion der Eskomptebank, gegen den Aufsichtsrat und die Handelsbank, welche die Sanierung der Eskomptebank durchführen sollte.

Hochtrabend, vielverheißend, waren die Worte. Kräftig waren die Drohungen. Hoch gingen die Wogen des angesagten Sturmangriffes.

Gegen die leichtfertige Geschäftsgebahrung, welche die Klienten der Eskomtebank um einen Großteil ihres ersparten Groschens brachte, sollte mit einer Strafanzeige vorgegangen werden.

Auch die Umschreibung gewisser Contis in den Büchern der Eskomptebank, die kurz vor Schließung der Schalter, zum Nachteile der Gläubiger erfolgte, sollte Gegenstand der Anzeige bilden.

Große Pläne über einen Gerichtsprozeß gegen die Handelsbank wurden geplant.

Plötzlich fiel alles ins Wasser.

Die „Opposition“ verstummte.

Es sind keine Mittel gegen die Schuldigen ergriffen worden.

Es werden keine Gläubigerversammlungen mehr einberufen.

Der Pathos der „schlesischen Söhne“ ist versiegt.

Trockene „sachliche Verhandlungen“ werden gepflogen zwischen dem Gläubigerrat und den Maßgebenden der Bank, wobei Hauptgegenstand die Ausgleichsquote selbst (60 Proz.) nicht mehr strittig ist, lediglich die Frage der Garantie.

Die Aufsichtsräte wollen großmütig die Hälfte der Ausgleichsquote mit eigenem Vermögen verbürgen. Natürlich die erstgezahlten Raten, d. h., jene die unbedingt eine Bedeckung in dem Restvermögen der Eskomtebank finden. Die Gläubiger verlangen eine Garantie für die letzten Raten.

Darüber geht jetzt der Streit.

Schallende Worte — keine Tat — das ist das Ergebnis des „heroischen“ Kampfes gegen die Verschleuderer der Ersparnisse des schlesischen Volkes.

Die Minderheit steckte in allen Körperschaften. Sie beaufsichtigte und kontrollierte alle Tätigkeitszweige. Sie führte Beschwerde, wo sie not tat, sie führte Kritik bei allen Sitzungen des Vorstandes und Kassenrates.

Gerade dieser Umstand gewährleistete eine sachliche Lösung aller Aufgaben. Häufig waren heftige Debatten. Aber alle hatten nur ein Interesse im Auge: jenes der Krankenkasse und ihrer Mitglieder.

So ist das Urteil eines Bürgerlichen.

Ueber die jetzige Verwaltung in ihren Einzelheiten und Praxis sprach er sich nicht aus. Aber wir kennen sie.

Jetzt haben wir eine vollkommene Parteiwirtschaft der Sanatoren. Was sie angeblich ausmerzen wollten, das haben sie faktisch eingeführt.

Neutes Jahr der Parteischule. Zum neunten Male organisiert die Bezirksexekutive eine Parteischule für das Jahr 1931/32. Sie hat bereits der Partei viele Vertrauensmänner ausgebildet, die der Arbeiterbewegung gute Dienste leisten. Diese Arbeit soll nunmehr fortgesetzt werden. Gerade jetzt, wo das Leben uns so schwere Aufgaben stellt, ist es notwendig, eine Schar junger Menschen mit dem Getriebe der Wirtschaft und Gesellschaft zu bekennen. Die Probleme, die uns das Leben aufdrängt, sind schwer, kompliziert. Man muß sie erkennen, durchdringen. Diese Aufgabe soll die Parteischule erfüllen. Wie in den verflossenen Jahren, wird auch heuer die Parteischule durch den Gen. Dr. Glücksmann vertreten. Diesmal aber ist eine zweite wertvolle Kraft für die Mitarbeit in der Parteischule in der Person des Gen. Dr. Tochten gewonnen worden.



Die Vorstände der Lokalorganisationen sollten rechtzeitig diejenigen Parteigenossen bestimmen, die heuer an der Parteischule Anteil nehmen wollen. Der Unterricht beginnt am Montag, den 5. Oktober, um 6 Uhr abends, im Parteisekretariat.

Für den Bezirksvorstand
Sekretär Lukas.

Brandunglück. Am Freitag, den 11. d. Mts., 7 Uhr früh, brach in dem Hause des Herrn Bogusch, Leszczyn, an der Saybuscherstraße, aus unbekannter Ursache ein Brand aus, welcher das alte Holzhaus gänzlich einäscherte. Durch das rasche Eingreifen der Leszczyner Feuerwehr ist es gelungen, das Nachbarhaus, welches bereits zu glimmen anfing, zu retten. Mit Hilfe der herbeigeeilten Leute gelang es auch die Habseligkeiten der in dem alten Hause wohnhaft gewesenen Parteien vollkommen zu retten. Der Schaden ist durch die Versicherung gedeckt. Durch diesen Brand sind vier Wohnparteien obdachlos geworden.

Kundmachung. Auf Grund der Verordnung des Präsidenten der R. P. betr. Tierseuchentilgung vom 22. August 1928 (Dz. U. R. P. 77, Pos. 673) und der Verordnung des Min. Rol. vom 9. Januar 1929 (Dz. U. R. P. Nr. 19, Pos. 167) verfüge ich wegen Feststellung von Wut bei einem Hunde aus der Umgebung von Bielsko auf 3 Monate, beginnend von der Veröffentlichung dieser Kundmachung folgendes: Auf dem Gebiete der Stadt Bielsko müssen die Hunde eingesperrt gehalten werden. Ihr freies Herumlaufen ist verboten. Falls Hunde auf die Straße geführt, sollen diese mit einem das Beißen sicher verhindernden Maulkorb versehen, an der Leine gehalten werden. Hunde, die entgegen der Vorschrift frei umherlaufen gelassen, oder die frei umherlaufend eingefangen werden, werden unbedingt getötet.

Sportliches

1. Runde der Pokalspiele.

13. September, 10 Uhr vorm., Platz: Aleksandrowice. Verein jugendlicher Arbeiter Aleksandrowice gegen Freie Turner Nikelsdorf. Schiedsrichter: Kupper Friedrich.

13. September, 3 Uhr nachm., Platz: Aleksandrowice. Verein jugendlicher Arbeiter Bielsko gegen Arb.Turn- und Sportv. „Vorwärts“ Bielsko. Schiedsr. Porembski Otto.

20. September, 10 Uhr vorm., Platz: Aleksandrowice. Verein jugendli. Arbeiter Aleksandrowice gegen Arb.-Turn- u. Sportv. „Vorwärts“ Bielsko. Schiedsr. Barthe Paul.

20. September, 3 Uhr nachm., Platz: Aleksandrowice. Verein jugendl. Arbeiter Bielsko gegen Freie Turner Nikelsdorf. Schiedsrichter: Kolinger Karl.

27. September, 10 Uhr vorm., Platz: Aleksandrowice. Verein jugendl. Arbeietr Bielsko gegen Verein jugendl. Arbeiter Aleksandrowice. Schiedsrichter Nikiel Hans.

27. September, 3 Uhr nachm. Platz: Aleksandrowice. Arbeiter-Turn- und Sportv. „Vorwärts“ Bielsko gegen Freie Turner Nikelsdorf. Schiedsrichter Kolinger Edmund.

Handballecke

Sonntag, den 13. September l. Js., um 3 Uhr nachm., findet am Sportplatz „Aleksanderfeld“ das Handball-Wettspiel um den Wander-Pokal Verein Jugendl. Arbeiter Bielsko gegen A. T. u. S. V. „Vorwärts“ Bielsko, statt.

Entree: Freie Spenden.

Um zahlreichen Besuch ersucht

Die Vereinsleitung.

Wo die Pflicht ruft!“

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeite. Bielitz.

Samstag, den 12. Sept. um 6 Uhr nachm. Volkstanzabend.

Sonntag, den 13. Sept. um 5 Uhr früh Vereinstour nach Miedzybrodzie. Abmarsch Punkt ½6 Uhr früh ab Vereinszimmer.

Montag, den 14. Sept., 5 Uhr nachm., Handballtraining, um 7 Uhr abends, Diskussionsabend mit Lichtbildervortrag.

Dienstag, den 15. Sept., 7 Uhr abends, Gesangstunde bei „Tivoli“.

Mittwoch, den 16. Sept., 7 Uhr abends, Mädchenarbeit.

Donnerstag, den 17. Sept., 7 Uhr abends, Handballtraining.

Freitag, den 18. Sept., 7 Uhr abends, Theaterprobe auf der Bühne.

Sonntag, den 20. Sept., 3 Uhr nachm., Pokalwettspiel gegen Freie Turner Nikelsdorf, am Sportplatz Aleksanderfeld, 6 Uhr abends Volkstanz, Probe, nachher Spielabend.

Die Vereinsleitung.

Achtung Musiker, auch Arbeitslose! Die Musikstunden des Zupf-Orchesters, des Vereins jugendlicher Arbeiter in Bielsko, werden am 28. September l. Js. wieder beginnen. In dieser Zeit wird auch für Anfänger ein Musikkurs für Zupf-Instrumente eingeführt. Jedem Mandolinen-, Mandola- und Gitarrenspieler, sowie diejenigen, die das Spielen nach Noten auf den obengenannten Instrumenten erlernen wollen, bietet sich eine billige und gute Gelegenheit. Der Musikkurs wird von einem fachmännischen Lehrer geleitet. Die Einschreibegebühr beträgt 50 Groschen und pro 2 Std. 1 Zloty. Für Arbeitslose entfällt die Einschreibegebühr und zahlen bloß 50 Prozent vom Kursbeitrag. Bei größerer Musikeranzahl kann der Beitrag ermäßigt werden. Die Einschreibungen werden jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Samstag, von 6—8 Uhr abends, bis zum 23. Sept. l. Js. im Arbeiterheim (Bibliothekszimmer) Bielsko, Republikanska 6, entgegengenommen.

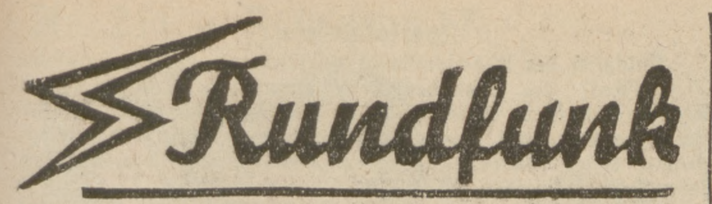
Die Vereinsleitung.

Wahlverein „Vorwärts“ in Bielitz. Montag, den 14. d. Mts. findet um ½7 Uhr abends in der Redaktion der „Volksstimme“ die diesmonatliche Vorstandssitzung genannten Vereines statt. Vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder notwendig.

Achtung Genossinnen! Am Dienstag, den 15. September l. Js. findet um 7 Uhr abends im Bielitzer Arbeiterheim eine Monats-Frauenversammlung statt, wozu alle Genossinnen freundlichst eingeladen werden.

Vorstandssitzung des T. V. „Die Naturfreunde“ Bielsko. Die Vorstandssitzung des T. V. „Die Naturfreunde“ Bielsko findet am Donnerstag, den 17. September l. Js., um 7 Uhr abends, im Vereinslokale „Tivoli“ statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Altbielitz. Am Dienstag, den 15. d. Mts. findet um Punkt 7 Uhr abends im Gasthaus des Andreas Schubert die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Vorstandsmitglieder, Vertrauensmänner und Hilfskassierer notwendig.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Volkstümliches Konzert. 13,40: Vorträge und Konzert. 16,40: Jugendstunde. 17,10: Schallplatten. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge und Konzert. 18: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Volkstümliches Konzert. 13,20: Suitenkonzert. 13,40: Vorträge und Konzert. 16,40: Kinderstunde. 17,35: Vortrag. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Vortrag und Berichte. 22,30: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volksümliches Konzert. 22: Vortrag und Berichte. 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 13. September. 7: Morgenkonzert auf Schallplatten. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 11,10: Was der Landwirt wissen muß! 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 12,15: Freigeistige Morgenfeier. 13,05: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,05: Schachfunk. 14,20: Wirtschaftsfunk. 14,35: 15 Minuten für die Kamera. 14,50: 10 Minuten Vogelschutz. 15: Der Arbeitsmann erzählt. 15,25: Kleines Instrumental-Kabarett. 16,15: Tag der Heimat. 16,50: Aus dem Stadion Wien: Länder-Fußball Deutschland — Oesterreich. 17,45: Das Volk von Wien lernt. 18,10: Wetter; anschl.: Unterhaltungskonzert. 19,10: Wetter; anschl.: Jakob Haringer liest aus eigenen Werken. 19,30: Sportresultate des Sonntags; anschl.: Heitere Lieder. 20,05: 200 Jahre deutsches Feuilleton. 20,30: Militär-Konzert. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 14. September. 6.30: Funkgymnastik. 6.45: Frühkonzert auf Schallplatten. 9,10: Schulfunk. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Lieder. 16,30: Unterhaltungsmusik. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 18: Dichter als Weltreisende. 18,35: 15 Minuten Französisch. 18,50: 15 Minuten Englisch. 19,05: Wetter; anschl.: Richard Tauber singt auf Schallplatten. 20: Wetter; anschl.: Die öffentliche Meinung und ihre Mächte. 20,30: Das Hörspiel vom Hörspiel. 21,10: Abendberichte. 21,20: Konzert an zwei Flügeln. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,20: Funktechnischer Briefkasten. 22,35: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,50: Philosophie zum Mutmachen. 23,30: Funkstille.

Die polnischoberschlesische Länderacht schlägt Deutschoberschlesien 6½:1½

Die erste große Veranstaltung des Freien Schachbundes — Ein großer Erfolg Gesamtergebnis 31½:25½ für Polnischoberschlesien

Nachdem ein Jahr seit dem Gründungstage des Freien Schachbundes vergangen ist, betrachtete nun auch der Bundesvorstand als Aufgabe seine Stärke in spielerischer Hinsicht festzustellen, wozu die Ländermannschaft des schon jahrzehnte alten Arbeiterschachbundes aus Deutschoberschlesien als Prüfungsfaktor dienen sollte. Nachdem die Vorarbeiten hierzu getroffen wurden, konnte nun dieser Länderkampf auch durchgeführt werden, der ein großer Erfolg für den Freien Schachbund wurde.

Der vergangene Sonntag war der ereignisvolle Tag für unsere Arbeiterschachler. Schon am frühen Nachmittag sammelten sich die daran Interessierten im großen Saale des Königshütter Volkshauses. Aus Kattowitz, Königshütte, Siemianowitz, Ruda, Eichenau, Hohenlohehütte und anderen Ortschaften kamen die Schachfreunde herbei um Zeuge dieser großen Veranstaltung zu werden. Selbst die Bürgerlichen ließen sich diesen Länderkampf nicht entgehen. Unter den Zuschauern waren der oberschl. Meister Sojka und andere zu sehen. Als nun die Gäste aus Deutschoberschlesien eintrafen, mußte man feststellen, daß der große Saal des Volkshauses für solche Veranstaltungen noch viel zu klein ist. Glücklicherweise sind die Gäste statt mit den angesagten 88 Spielern nur mit 57 erschienen, so daß mit Mühe die Raumfrage überwunden werden konnte.

Kurz nach drei Uhr fand die Begrüßung der Gäste durch den Bundesvorsitzenden Schymik statt. Hierauf sprach noch der Vorsitzende des Königshütter Vereins Kuzella einige Worte mit dem Hinweis auf die erste große Veranstaltung des Freien Schachbundes. Der Königshütter Arbeitersängerchor brachte zur Begrüßung drei Lieder zum Vortrag, die mit großem Beifall aufgenommen wurden. Am besten wurde das Kampflied „Brüder zur Sonne" vorgetragen. Nach der Begrüßung konnte nun mit den Schachwettkämpfen begonnen werden. Die Länderrepräsentativen standen sich wie folgt gegenüber:

Deutschoberschlesien — Polnischoberschlesien

1. Kittas — Bonzoll Max (Laurahütte).
2. Pollok — Kloß (Ruda).
3. Blaschke — Kandzia (Laurahütte).
4. Hetmanski — Schmiessek (Königshütte).
5. Furmann — Briesnitz (Kattowitz).
6. Kollenda — Piszkosz (Königshütte).
7. Minnas — Klima (Kattowitz).
8. Meums — Gawlik (Eichenau).

An der zweiten Tischtafel begegneten sich auf den 64 Feldern: Hindenburg 1 — Königshütte 1, an der dritten Beuthen 1 — Siemianowitz 1, an der vierten Hindenburg 2 — Ruda 1, weiter kamen Beuthen 2 — Kattowitz 2 und Königshütte kombiniert, Schomberg 1 — Kattowitz 1 und Beuthen 3 nebst Schomberg 2 kombiniert gegen Eichenau 1 und Hohenlohehütte 1 kombiniert. Nachdem mit dem Turnier begonnen wurde, verteilten sich die Kiebitzer um die verschiedenen Tischtafeln. Dort wo die Auswahlmannschaften spielten bildeten die Zuschauer eine direkt luftabsperrende Mauer. Während der Spielzeit ließ sich der „Photo"-Mann auch nicht entgehen diesen Länderkampf zu verewigen. Fast fünf sind vergangen, ehe die letzte Partie beendet werden konnte und mit Freuden konnte festgestellt werden, daß unsere Arbeiterschachler trotz des kurzen Bestehens über gute Spieler verfügen. Das Gesamtergebnis verteilt sich auf nachstehende Resultate:

Länderacht.

1. Bonzoll (P) — Kittas (D) 1:0; 2. Kloß (P) — Pollok (D) 1:0; 3. Kandzia Rudi — Blaschke ½:½; 4. Schmiessek — Hetmainski (D) 0:1; 5. Briesnitz (P) — Furmann (D) 1:0; 6 Piszkosz (P) — Kollenda (D) 1:0; 7. Klima (P) — Minnas (D) 1:0; 8. Gawlik (P) — Heums (D) 1:0. Gesamtergebnis 6½:1½ für Polnischoberschlesien.

Vereinskämpfe.

Beuthen 1 — Siemianowitz 1 5:3.

In diesem Kampfe mußte Siemianowitz eine unverdiente Niederlage einstecken, die von ihrem Spieler Kloß, der eine Gewinnpartie infolge großen Fehlers an den Gegner abgeben mußte, verursacht wurde. Ein 4:4-Ergebnis hätte der Spielstärke nach mehr entsprochen.

Hindenburg 1 — Königshütte 1 6:2.

Die Hindenburger waren die Besseren und gewannen verdient.

Schomberg 1 — Kattowitz 1 1:7.

Die Kattowitzer waren den Schombergern glatt überlegen, was am besten aus dem Ergebnis zu ersehen ist.

Hindenburg 2 — Ruda 1 6½:1½.

Die Rudaer, die mit Ersatz antraten, mußten vor der zweiten Garnitur der Gäste die geistigen Waffen strecken.

Beuthen 3 und Schomberg 2 — Eichenau 1 und Hohenlohehütte 1 2:7.

Wenn eine dritte und zweite Garnitur gegen zwei erste Garnituren spielen, so ist es selbstverständlich, das letztere zu gewinnen haben. Trotzdem konnten die Gäste noch zwei Punkte herausholen.

Das Gesamtergebnis der Vereinswettkämpfe beträgt demnach 25:24 für Polnischoberschlesien.

Es wäre zu bemerken, daß zu diesem Turnier der Schachverein Bismarckhütte keine Spieler entsandt hat. Auch fehlten von Kattowitz die zwei Besten Kurzik und Czuraj. Am meisten wurde Schachfreund Czuraj vermißt, der krankheitshalber sein Amt als Bundesspielleiter niederlegte und darum in der Turnierleitung sehr fehlte.

Den Schluß der ganzen Veranstaltung bildete ein Sommernachtsball, dessen Programm mit verschiedenen Unterhaltungseinlagen ausgefüllt war. Während des geselligen Beisammenseins sprach der Bundesvorsitzende der Deutschoberschlesier, den Veranstaltern seinen Dank für die herzliche Gastfreundschaft aus. Unserseits rufen wir den Pionieren der Arbeiterschachbewegung ein „Frei-Schach" zu und hoffen, daß die nächste Arbeit auch ihren Lohn zeitigen wir.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 75.

H. Rinck. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kb7, Lh4, Se4, Bd2, g6 (5). Schwarz: Kd4, Ta1, Bb6, g7 (4).

1. Lh4—f6+ g7×f6 2. Se4—g5 und gewinnt, denn auf g7×f6 folgt g6—g7—g8D, und Ta1—e1 und Ta1—g1 scheitern an Sg5—f3+ nebst Sf3×T.

Partie Nr. 76. — Sizilianisch.

In der folgenden Partie aus dem diesjährigen Trebitschturnier zu Wien wählte der Anziehende eine neuartige Behandlung des Angriffs gegen das sizilianische Königsfianchetto. Schwarz fand kein plausibles Gegenspiel und erlag einem prächtig durchgeführten Königsangriff.

Weiß: **Kunert.** Schwarz: **König.**

1. e2—e4 c7—c5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. d2—d4 c5×d4
4. Sf3×d4 Sg8—f6
5. Sb1—c3 d7—d6
6. Lf1—e2 g7—g6

Diese Verteidigung gilt als zweifelhaft und wird recht selten gespielt. Es gibt für Weiß viele gute Systeme. Große Beachtung verdient der in dieser Partie von Kunert gewählte Aufbau.

7. Sd4—b3 Lc8—e6
8. 0—0 Lf8—g7
9. f2—f4 ....

Das neue ist, daß Weiß den Läufer c1 nicht zieht. Das übliche Gegenspiel des Schwarzen Sc6—a5—c4 verliert dadurch an Kraft.

9. .... Sc6—a5
10. Kg1—h1 0—0
11. Le2—f3 Le6—c4

Besser war wahrscheinlich Sa5—c4. Der Läufer treibt den Turm nur in eine Angriffsstellung.

12. Tf1—g1 Dd8—c7
13. Dd1—e1 Sa5—c6
14. Lc1—e3 e7—e6?

Unheilvolle Schwächung des Königsflügels.

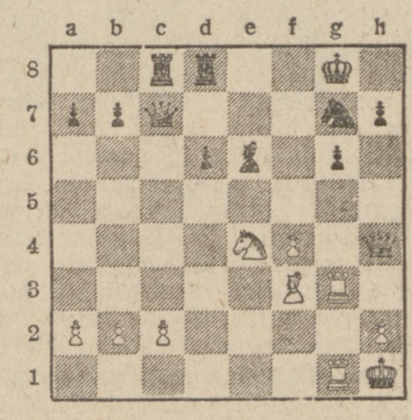
15. Ta1—d1 Tf8—d8
16. Sb3—d4 Sc6×d4
17. Le3×d4 Ta8—c8
18. De1—h4 ....

Damit beutet Weiß die durch e6 geschaffene Schwäche aus. Der Abtausch des den Königsflügel deckenden Läufers wird erzwungen.

18. .... Sf6—e8
19. Ld4×g7 Se8×g7
20. g2—g4 ....

Jetzt droht g5 nebst Tg1—g3—h3 mit vernichtendem Angriff.

20. .... f7—f5
21. g4×f5 e6×f5
22. Tg1—g3 Lc4—e6
23. Td1—g1 f5×e4
24. Sc3×e4! ....

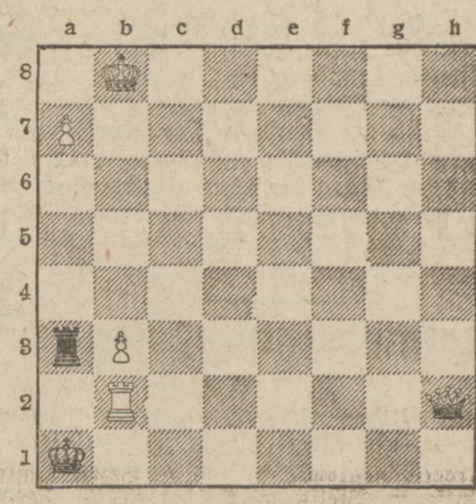


Die Einleitung der Entscheidungskombination. Es droht Sf6+.

24. .... Sg7—f5
25. Tg3×g6+ h7×g6
26. Tg1×g6+ Sf—g7
27. Se4—g5 Dc7—e7
28. Dh4—h7+ Kg8—f8
29. Tg6×g7!!

Schwarz gibt auf, denn auf D×g7 folgt Se6+ mit Damengewinn. Ein prächtiger Schluß.

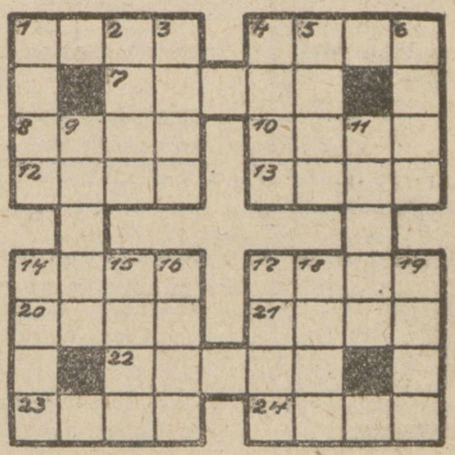
Aufgabe Nr. 76. — E. Boström.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.



Kreuzworträtsel



Waagerecht. 1. griechische Insel, 4. biblische Figur, 7. Figur aus „Iphigenie auf Tauris", 8. Fluß in Italien, 10. Handelsausdruck, 12. Leben, 13. griechische Göttin der Zwietracht, 14. Vorstadt von Konstantinopel, 17. früheres Oberhaupt von Venedig, 20. spanischer Mädchenname, 21. römischer Kalendertag, 22. Erlaß des Sultans, 23. Mädchenname, 24. Stadt in der Schweiz.

Senkrecht. 1. Fluß in Holland, 2. Stadt in Italien, 3. Stadt in Algier, 4. italienisches Fürstengeschlecht, 5. Vogel, 6. Erlaß des Zaren, 9. Waffe, 11. Turnabteilung, 14. Stadt in Italien, 15. Dichtungsart, 16. arabischer Stamm, 17. Gründerin Karthagos, 18. deutscher Fluß, 19. Vogel.

Auflösung des Gedankentrainings „Spurlos verschwunden"

Der Mörder hatte sich auf die in dem Hintergarten befindliche Schaukel geschwungen und war dann mit einem großen Schwung über die Mauer hinweggesetzt und in den an die Mauer angrenzenden See gesprungen. Nachdem er den See durchschwommen hatte, hatte er ihn am anderen Ufer verlassen, wo man auch nach längerer Zeit die Fußspuren wiederfand.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Kaiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Vermischte Nachrichten

Eisenbahnen auf Gummi.

Daß die Eisenbahnwagen „auf Gummi" daherrollen sollen wie die Kraftwagen, wird den Reisenden eine angenehme Kunde sein, da sich ihnen die Aussicht eröffnet, in Zukunft ohne Stöße und ohne großes Rattern auf den Schienenwegen zu fahren. Aber nicht diese Annehmlichkeit für das Publikum ist es in erster Linie, die zu Versuchen mit Gummirädern angeregt hat, sondern der Wunsch, die Reibung der Räder zu erhöhen. Bei nassen Rädern kann diese Reibung so gering sein, daß sich beim Anfahren die Antriebsräder der Lokomotive nur auf der Stelle drehen. Diese Erscheinung tritt besonders leicht bei Lokomotiven ein, deren Räder nicht so fest auf die Unterlage gepreßt werden. Durch die Gummireifen wird die Reibung so erhöht, daß auch Maschinen von geringem Gewicht ohne Schwierigkeiten anfahren können; man kann daher auf Nebenbahnen leichtere Lokomotiven als bisher verwenden; ebenso erleichtert die stärkere Reibung das Fahren auf Strecken mit starken Steigungen. Aus diesen Gründen hat man, wie in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" berichtet wird, in Frankreich jetzt Versuche mit Gummirädern auf der Linie Laquenuille der Orleans-Bahn durchgeführt; diese Strecke stellt nämlich mit ihrem starken Gefälle hohe Anforderungen an die Zugkraft. Die Kautschukbereifung, die dabei verwendet wurde, weist statt des glatten Radkranzes einen profilierten auf und die Rippen stehen senkrecht zur Fahrtrichtung. Die Versuchsergebnisse waren so befriedigend, daß man das Rad mit Gummireifen bei den französischen Eisenbahnen einführen will.

Der Nutzen der Schwalben.

Die Schwalben, die zu unseren nützlichsten Hausvögeln während ihres Hierseins zählen, verdienen vor allem unseren weitestgehenden Schutz, denn es ist fast unglaublich, was sie täglich an Insekten vertilgen und uns damit eine große Plage erleichtern. In der ersten Zeit des Nistens fängt jede Schwalbe ungefähr 600 Fliegen und Mücken täglich, was im Monat die stattliche Zahl von etwa 36 000 Insekten je Schwalbenpaar ergibt. Sobald später dann die Fütterung der Jungen beginnt, erhöht sich diese Zahl noch ganz bedeutend, weil die Alten nun ständig nach Futter für die Jungen ausfliegen. Wird nun dieser Flug täglich 16 Stunden lang ausgeführt, so können von den beiden Tieren Tausende von Insekten eingebracht werden. Eine exakte Berechnung, die sich auf eingehende Beobachtungen gründet, ergab, daß, wenn beispielsweise fünf Junge im Nest sind, ein Schwalbenpaar zur Atzung der Brut nicht weniger als 270 000 Insekten während eines einzigen Monats braucht. Die Gesamtzahl der Insekten, die die Schwalben alljährlich bei uns vertilgen, beläuft sich daher auf viele Milliarden.

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Welnowiec. Unsere nächste Versammlung findet Sonntag, den 13. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, im Saale des Zentral-Hotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder, ist wegen der wichtigen Tagesordnung erwünscht. Referent: Genosse Raiwa.

Polnische Staats-Klassenlotterie

5. Klasse 3. Ziehung

5000 zł. gewannen Nr. 74600 144953 154218.

3000 zł. gewannen Nr. 85770 123451.

2000 zł. gewannen Nr. 51106 86539 88378 127113 143410 143436. 154727.

1000 zł. gewannen Nr. 8096 68589 89323 145818 153570 197488 208779.

500 zł. gewannen Nr. 2996 5085 6198 6796 8907 18144 19490 20065 22504 23524 26922 32502 38947 44856 46084 54557 54663 60125 60478 60999 65489 57265 67973 73062 72651 76231 76670 77606 78929 84326 85851 88559 88838 89182 90067 90704 91229 95801 97525 99498 101337 103950 107387 107550 108249 111030 114056 119988 121297 122192 126001 127748 127758 129548 131073 135182 135209 137875 138043 140475 141388 143361 145270 145933 147675 147688 149981 156842 159352 159578 163809 164261 164578 166541 169801 171194 171890 175032 175627 181749 183406 184179 186890 195002 197658 198854 208627.

Nach der Unterbrechung.

25000 zł. gewann Nr. 151420.

15000 zł. gewann Nr. 31125.

3000 zł. gewannen Nr. 73890 178014.

2000 zł. gewannen Nr. 26016 27426 59829 92675 114333 127382 149264 202271 205283.

1000 zł. gewannen Nr. 20672 37681 49550 69986 74408 80737 83348 85144 93032 124220 143721 150743 151385.

500 zł. gewannen Nr. 2578 2996 8907 10703 10936 12344 12980 14149 16794 17690 25635 26161 38284 40563 47700 57663 59199 61093 62587 63138 63766 64365 60650 60718 64590 65583 67081 69661 77615 80869 82238 86463 87918 89765 89899 82238 86463 87918 89765 89921 91284 92103 99291 101128 111535 123386 124315 125791 126206 126585 131902 132001 133199 139887 147893 148360 150273 156038 156235 157639 157770 158841 161561 161307 164301 164406 167141 167922 173696 176479 178429 186502 184804 188213 193587 199765 200274 200945 204468 208268 208477.

Schopptnitz-Janow-Nickischschacht. Laut Beschluß, findet am Sonntag, den 13. September, nachm. 3 Uhr, im Lokal des Herrn Kotyrba in Janow, ulica Szkolna eine Frauen- und Männerversammlung der D. S. A. P. statt. Gesinnungsfreunde und Abonnenten des „Volkswille" laden wir dazu ein. Referent: Genosse Matzke.

Brzezie. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 13. September, vormittags 11 Uhr, im Gasthaus bei Siedlaczek statt. Referent zur Stelle.

Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. Am Mittwoch, den 16. September d. Mts., findet, abends 7 Uhr, im Volkshaus eine Mitgliederversammlung der Arbeiterwohlfahrt statt. Berichterstattung über die Tagung in Wien mit Lichtbildern. Alle Genossinnen sind eingeladen. Gäste sind willkommen.

Arbeitsgemeinschaft für Arbeiterwohlfahrt.

Groß-Kattowitz. (Nähstube.) Am Dienstag, den 15. September, abends 6 Uhr, beginnt unser Nähstubenbetrieb seine Tätigkeit. Alle Genossinnen, die nähen lernen wollen oder schön nähen können, sind uns herzlich willkommen.

Metallarbeiter.

Kattowitz. Am Dienstag, den 15. September 1931, nachmittags 18½ Uhr, findet im Metallarbeiterbüro in Kattowitz eine Ortsvorstandssitzung statt. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Sportakademie.

Anläßlich der Arbeiter-Leichtathletikkämpfe um die polnische Meisterschaft am Sonnabend und Sonntag im Königshütter Stadion findet am Sonnabend, den 12. September abends 7 Uhr im Redenberg-Saal eine große Festakademie statt. Das Programm dieser Akademie ist sehr reichhaltig und verspricht recht interessant zu werden.

Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, Sympathiker und Förderer des Arbeitersports sind mit ihren Angehörigen zu dieser Festakademie besonders herzlich eingeladen. Der Eintrittspreis beträgt nur 50 Groschen. Genossinnen und Genossen erscheint recht zahlreich, Ihr tut damit ein gutes Werk am Arbeitersport.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Nach Bedarf.

Programm der S. J. P. u. D. M. A. J., Ortsgruppe Wielkie Hajduki,

ulica Hutnicza im Betriebsratausschuß vom 13. 9. bis 21. 10.

Am Sonntag, den 13. September: Fahrt ins Blaue. Abmarsch 6 Uhr früh.

Am Mittwoch den 16. September: Heimabend.

Am Sonntag, den 20. September: Fahrt nach Neudeck. Abmarsch 5 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 23. September: Lichtbildervortrag.

Am Sonntag, den 27. September: Fahrt nach 1,001. Abmarsch 6 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 30. September: Rezitationsabend.

Jeden Mittwoch Anfang 7 Uhr abends!

Wanderprogramm T. V. „Die Naturfreunde", Krol. Huta

13. September 1931: Lawek. Familientour, näheres zu erfahren beim Kassierer Fr. Bednarski.

20. September 1931: Tarnowitz. Führer Fr. Schlensek.

27. September 1931: Brinitz.

4. Oktober 1931: Stilles Tal.

Abmarsch zu sämtlichen Touren um 5½ Uhr früh, vom Volkshaus.

Arbeiter-Sängerbund.

Gieschewald, Janow, Nickischschacht und Umgebung. Am Sonnabend, den 12. d. Mts., findet im Restaurant Heczke die Gründungsversammlung des Gesangvereines statt. Alle Genossinnen und Genossen der genannten Ortschaften, welche Interesse am Arbeitergesang haben, werden ersucht, sich um 7 Uhr in genanntem Lokal einzufinden.

Bundesvorstand. Die fällige Bundesvorstandssitzung findet am Sonntag, den 13. d. Mts., vormittags 9,30 Uhr, im „Zentral-Hotel" statt. Vollzähliges Erscheinen auch der Kontrollkommissions-Mitglieder ist unbedingt erforderlich!

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Sonnabend, den 12. September, abends 6½ Uhr, im Zentralhotel Kartellsitzung. Eine Stunde vorher Vorstandssitzung und Kassenrevision.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 13. September, vormittags 9½ Uhr, findet im bekannten Lokal die fällige Mitgliederversammlung statt.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Sonnabend, den 12. September 1931, 7 Uhr abends, Vorstandssitzung im Zentralhotel.